

nhalt

Martin Stadelmaier Chronologie des Spanischen Bürgerkrieges	2
Wilfried Busemann Zur Vorgeschichte des Spanischen Bürgerkrieges. Ein Überblick	24
Georg Wollenberg Der Spanische Bürgerkrieg als Kampfplatz einer zerbrochenen Solidarität im Spiegel der »Ästhetik des Widerstands« von Peter Weiss	29
Jörg Hüttermann Internationale proletarische Solidarität oder sowjetische Hegemonialpolitik?	34
Christoph Sander Anarchisten und Kommunisten	42
Jürgen Hengst Im Zeichen der schwarzroten Fahne: die Anarchosyndikalisten	54
Klaus von Beyme Vom Faschismus zur Entwicklungsdiktatur — Struktur und Entwicklung der Falange	66
Hans-Henner Becker Zwischen Bringschuld und Selbsterhaltung: Francos Außenpolitik im Zweiten Weltkrieg	88
Patrick von zur Mühlen Der Spanische Bürgerkrieg und die deutsche Linke	91
Cornelia Dömer Republikanisches Theater im Spanischen Bürgerkrieg	97
Wilfried Busemann Rezensionen zum Thema mit einer Auswahlbibliographie	102
Autorenverzeichnis	108
Abkürzungsverzeichnis	108

Preis: 6,- DM

Arbeitshefte zur sozialistischen Theorie und Praxis, Nr. 71, Juni/Juli 1986
Aus der Geschichte lernen — Quellen und Materialien zum Spanischen Bürgerkrieg, Heft 3
V.i.S.d.P.: Bernhard Groth, Martin Gorholt, Ollenhauerstraße 1, 5300 Bonn 1
Zusammenstellung und Redaktion: Wilfried Busemann, Martin Stadelmaier
Satz Layout Grafik DK Klerzkowski, Bonn-Beuel. Druck: Neue Pfläzler Post, Neustadt.

Wir danken für die Überlassung der Fotos dem Archiv der Sozialen Demokratie (Bonn), dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung (Oer-Erkenschwick), dem Ullstein-Bilderdienst, Martin Stadelmaier, der Fundación Cultural de Castilla-la Mancha (Madrid), El País Semanal (Madrid) und Cifra Gráfica. Die Landkarten sind Hugh Thomas, Der Spanische Bürgerkrieg, S. 210/416 entnommen.

Im Zeichen der schwarzen roten Fahne: die Anarchosyndikalisten

Über die politischen Positionen und die historische Rolle der spanischen Anarchosyndikalisten schreibe ich gerne. Vielleicht, weil ich dabei politischen Traumbildern nachhängen kann, die so wie damals heute nicht mehr zu verwirklichen sind. Vielleicht, weil mir die Entschiedenheit imponiert, mit der diese Ideale auch bei stürmischem Gegenwind durchgesetzt wurden, wo immer dies möglich war. Vielleicht, weil die Anarchosyndikalisten im spanischen Bürgerkrieg den eindeutig revolutionären Teil des republikanischen Lagers bildeten, mit dem ich mich über weite Strecken identifizieren kann — während ja die kommunistische Partei (die PCE) als ureigenste Trägerin bürgerlich-demokratischer Ideen, im Auftrag Stalins, bewußt die »Schurkenrolle« als Totengräber in der anarchosyndikalistischen Bewegung übernahm, an der sie noch heute herumkriecht. Was aber macht das Thema für Sozialisten heute überhaupt noch interessant, wenn klar ist, daß schon die Rahmenbedingungen damals und heute praktisch keine Gemeinsamkeiten aufweisen?

Eine begriffliche Klarstellung vorweg: Spätestens seit der bewußt undifferenzierten Einschätzung der Rote Armee Fraktion und der ihr verwandten Gruppen als »anarchistisch« durch die bundesrepublikanische Biedermannspresse sind Abwägungen, Relativierungen und Betrachtungen der historischen Wurzeln der anarchistischen Bewegung schwierig geworden; allzu schnell gerät man bei Diskussionen nach meinen Erfahrungen in den Verdacht, irgend etwas an den Gewalttaten der RAF rechtfertigen zu wollen, gerät man in den Dunst geistiger Komplizenschaft mit Attentätern und Terroristen. Der Anarchismus stellt aber, historisch gesehen, einen besonderen Zweig der im 19. Jahrhundert entstehenden Emanzipationsbewegung der unterprivilegierten Massen dar. Im Unterschied zu Marx und den »traditionellen« Vätern und Müttern der Arbeiterbewegung wird dabei, z.B. von Proudhon und Bakunin, das Ziel der persönlichen Freiheit und der »Herrschaftslosigkeit« wesentlich stärker betont, was in der Praxis die Forderung nach sofortiger Beendigung staatlicher Autorität und die Bevorzugung kleiner Kollektive gegenüber großen Massenorganisationen bedeutete. »Jede Anwendung von Autorität korrumpiert, jede Unterwerfung unter Autorität erniedrigt«, schrieb Bakunin.

Der Syndikalismus, im wörtlichen Sinne zunächst die französische Bezeichnung für Gewerkschaftsbewegung, scheint den Gedanken des Anarchismus zunächst in einigen Aspekten zu widersprechen, wenn z.B. die Organisation der Arbeiterschaft als zentrales Ziel der Syndikalisten genannt wird — während nach Ansicht der Anarchisten alle Organisationen den Keim der Herrschaft über andere Personen in sich tragen. Allerdings erhielt der Syndikalismus vor 1900 eine Ausrichtung (Betonung einer kämpferischen Organisation, Generalstreik als wesentliches Mittel, Beschränkung auf den ökonomischen Kampf u.a.), die in Spanien die Or-

ganisation der Anarchosyndikalisten ermöglichte, in der Gruppen beider Tendenzen mitarbeiteten — im übrigen auch eine Organisation, in der die Auseinandersetzung zwischen diesen Linien bis zu ihrer Auflösung am Ende des Bürgerkrieges anhielt.

Bei der Suche nach Antworten auf die Frage, welche Bedingungen den Erfolg der anarchosyndikalistischen Bewegung gerade in Spanien ermöglichten, kommt der speziellen Situation, in der sich Spanien im 19. Jahrhundert im Vergleich zum industrialisierten Westeuropa befand, größte Bedeutung zu.

(nach: Hans Magnus Enzensberger,
»Der kurze Sommer der Anarchie«:)

Von wenigen regionalen Ausnahmen abgesehen, war Spanien bis zum Ersten Weltkrieg ein reines Agrarland. Die Klassengegensätze in dieser Gesellschaft waren so extrem und unverhüllt, daß man von zwei Nationen sprechen kann, die durch einen Abgrund voneinander getrennt waren. Die politische Klasse, die den Staatsapparat beherrschte und mit Armee und Kirche eng verbunden war, bestand in der Hauptsache aus Großgrundbesitzern. Sie war durchaus unproduktiv, korrupt und unfähig, die zeitweilig progressive Rolle zu übernehmen, die in anderen Ländern Westeuropas der Bourgeoisie zugefallen war. Ihr parasitenhaftes Dasein erschöpfte sich im Verzehr von Renten; an der Entwicklung der Produktivkräfte durch kapitalistische Expansion war sie nicht interessiert. Entsprechend schwach war das Kleinbürgertum entwickelt. Abgesehen von armen Handwerkern und kleinen Händlern bestand es aus den Lakaien des »Staatschefbüßers«, wie Marx es genannt hat, einer aufgeschwemmten, schlecht bezahlten Bürokratie, die, soweit sie nicht überhaupt funktionslos war, eher repressiven als administrativen Zwecken diente.

Das wirkliche Spanien, die riesige Mehrzahl des arbeitenden Volkes, lebte auf dem Land, und dort wurden, bis über die Jahrhundertwende hinaus, auch die wesentlichen Klassenkämpfe auf spanischem Boden ausgetragen. Ihr Verlauf hängt eng mit der Agrarstruktur zusammen. Wo sich, wie in den nördlichen Provinzen, mittelalterliche Besitz- und Produktionsverhältnisse behaupten konnten, ganze Dörfer von Klein- und Mittelbauern ihr Gemeindegelände an Wald und Weide behielten, der Boden fruchtbar und ausreichend bewässert war, hielten sich in stolzer Isolierung altertümlicher Gesellschaftsformen, fast außerhalb der Geldwirtschaft.

In anderen Regionen aber, vor allem an der Levanteküste und in Andalusien, brach sich seit 1836 die neureiche Grundbesitzer-Bourgeoisie mit Gewalt Bahn. Nichts anderes bedeutet in Spanien das Wort Liberalismus als die Zerschlagung des alten Gemeindegeländes, seinen »freien« Verkauf, das Bauernlegen und die Konstitution der Latifundienwirtschaft. Die Einführung des parlamentarischen Regimes im Jahre 1843 besiegelte die politische Herrschaft der neuen Gutsbesitzer, die selbstverständlich in der Stadt wohnen, ihre Latifundien wie ferne Kolonien betrachten und sie entweder durch Verwalter oder durch Pächter bewirtschaften lassen. Auf diese Weise ist ein riesiges Landproletariat entstanden. Dreiviertel aller Einwohner Andalusiens sind bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges braceros geblieben, Tagelöhner, die ihre Arbeitskraft täglich für einen Hungerlohn versteigern. Der Zwölfstundentag ist



»Kameraden, arbeitet und kämpft für die Revolution«. Plakat der CNT-FAI, Barcelona, 8.10.1936

die Regel während der Erntezeit. Die Hälfte des Jahres herrscht eine fast totale Arbeitslosigkeit. Endemische Armut, Unterernährung und Landflucht sind die Folge.

Die Staatsgewalt tritt auf dem Dorf hauptsächlich als Besatzungsmacht in Erscheinung...

Der offene Klassenhaß in den andalusischen Dörfern äußerte sich bis in die dreißiger Jahre in einem permanenten Kleinkrieg, einer primitiven Landguerilla, die sich immer wieder zu plötzlichen, spontanen Bauernrevolten steigerte. Diese Aufstände entfesselten eine elementare Massengewalt und wurden mit beispielloser Todesverachtung ausgefochten. Sie nahmen immer denselben, stereotypen Verlauf: Die Landarbeiter machten die Guardia Civil nieder, nahmen Pfarrer und Beamte gefangen, zündeten die Kirchen an, verbrannten Grundbücher und Pachtverträge, schafften das Geld ab, sagten sich vom Staat los, erklärten sich zu unabhängigen Kommunen und beschlossen, das Land gemeinsam zu bewirtschaften. Es ist verblüffend zu sehen, wie diese meist analphabetischen Bauern, natürlich ohne es zu wissen, genau den Anweisungen Bakunins folgten. Da ihre Revolten rein lokal und ohne Koordination geführt wurden, dauerte es meist nur wenige Tage, bis sie von den Truppen der Regierung blutig niedergeschlagen wurden. Hier, in den Dörfern Andalusens, hat der spanische Anarchismus die erste seiner beiden Wurzeln geschlagen. Er gab der spontanen Bewegung des Landproletariats fast mit einem Schlag eine ideologische Basis und eine feste organisatorische Struktur, und er nährte in den Dörfern die naive, aber unerschütterliche Erwartung der baldigen und totalen Revolution...

Den ökonomischen Gegenpol zu den verarmten Dürrezeonen des südlichen und westlichen Spanien bildet Katalonien, von jeher die reichste und industriell am höchsten entwickelte Region des Landes. Barcelona, die Metropole der Schifffahrt, des Exports, der Banken und der Textilindustrie, war schon um die Jahrhundertwende zum Brückenkopf des Kapitalismus auf der Iberischen Halbinsel geworden. Das Steueraufkommen per capita lag in Katalonien um das Doppelte über dem spanischen Durchschnitt. Abgesehen vom Baskenland ist dies der einzige Teil des Landes, der eine funktionsfähige Unternehmer-Bourgeoisie hervorgebracht hat; die katalanischen Industriellen und Bankiers waren nicht wie die Gutsbesitzer ausschließlich auf Verschwendung, sondern auf Akkumulation bedacht. Zwischen 1870 und 1930 ist in Barcelona ein riesiges, hochkonzentriertes Industrieproletariat entstanden.

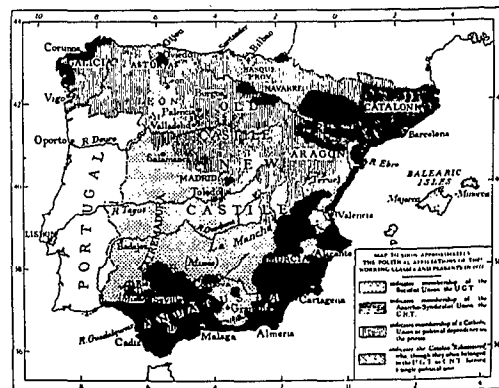
Aber im Gegensatz zu vergleichbaren europäischen Regionen haben sich die katalanischen Arbeiter nicht der Sozialdemokratie und den reformistischen Gewerkschaften, sondern dem Anarchismus zugewandt, der hier seine zweise, seine städtische Basis fand. Bereits 1918 waren 80% aller Arbeiter in Katalonien anarchistisch organisiert. Dieser Umstand ist noch schwerer zu erklären als der Erfolg der Bakunisten auf dem Land. Die Soziologie kann einen ersten Hinweis geben. Die Arbeiterschaft des Industriegebiets von Barcelona ist nur zum geringsten Teil einheimisch; sie hat sich zur Hälfte allein aus den Dürreprovinzen Murcia und Almerla, also aus dem Süden, rekrutiert, und diese Binnenwanderung hat sich, auf Grund der strukturellen Arbeitslosigkeit auf dem Lande, bis heute fortgesetzt.





Ein zweites Motiv stellen die zentrifugalen Kräfte dar, die in der spanischen Geschichte eine so große Rolle spielen. Ein starker Lokalegeist, ein Drang zur Unabhängigkeit, zur Autonomie, ein beharrlicher Widerstand gegen die Herrschaftsansprüche der Madrider Zentralregierung zeichnet viele spanische Provinzen aus; aber nirgends macht er sich stärker geltend als in Katalonien, das in mancher Beziehung eine Nation für sich gelten darf und das schon im siebzehnten Jahrhundert einen Unabhängigkeitskrieg gegen die spanische Monarchie geführt hat. Die ökonomische Sonderentwicklung hat diese Tendenz nur noch verstärkt. Der katalanische Nationalismus hat ein doppeltes Gesicht. Sein rechter Flügel vertritt die Interessen der einheimischen Bourgeoisie; er benutzte die Frage der Autonomie, um den Klassenkampf zu mystifizieren. Aber auf der anderen Seite der Massen wirkte die katalanische Fra-

ge als durchaus revolutionäres Moment. Das Verlangen nach Selbstverwaltung, der Haß auf die zentrale Staatsgewalt, das Bestehen auf der radikalen Dezentralisierung der Macht, das alles waren Motive, die sich im Anarchismus wiederfanden.

1 H.J. Enzensberger, Der kurze Sommer der Anarchie

Politische Zugehörigkeit der Arbeiter und Bauern im Jahre 1933 (ungefähre Situation)



-  Mitglieder der UGT (Sozialisten)
-  Mitglieder der CNT (Anarchosyndikalisten)
-  Mitglieder von katholischen Organisationen oder unter dem Einfluß des Klerus
-  Katalanische Rabassaires, eigenständig, aber überwiegend auch CNT-Mitglieder

Mit diesen Ausschnitten ist m.E. der Humus für die anarchosyndikalistische Bewegung beschrieben. Noch einige Ergänzungen:

● Der spanische Anarchismus hatte von Anfang an einen Zug, den man auf den ersten Blick als Rückwärtsgewandtheit bezeichnen könnte. Seine Anhänger — wie die Masse des Landproletariats — hofften, über eine bäuerliche Kollektivwirtschaft die Verhältnisse in den primitiven spanischen Kommunen des 16. und 17. Jahrhunderts wiederherstellen zu können. So verband sich oftmals die idealisierte Sehnsucht nach Muße und nach Würde des Lebens mit der radikalen Ablehnung der modernen kapitalistischen Produktionsformen, in denen die Wurzel aller Übel gesehen wurde. Mit dem Ergebnis, wie Brenan schreibt, daß es während der letzten 100 Jahre in Andalusien keinen Bauernaufstand gegeben habe, »bei dem die Dörfer nicht Kommunen bildeten, das Land aufteilten, das Geld abschafften und sich für unabhängig erklärten — frei also vom Einfluß 'fremder' Großgrundbesitzer und der Polizei.« Die Anarchisten waren insofern aber sicher keine Maschinenstürmer, sie waren keine rückwärts gewandte Bewegung. Vielmehr zielten ihre Wünsche und Hoffnungen in die Zukunft, die gänzlich anders aussehen sollte als die des Kapitalismus: schließlich ha-

ben die Anarchosyndikalisten 1936 die Fabriken nicht geschlossen, sondern ihren Bedürfnissen entsprechend neu geordnet!

● Stark entwickelt war im spanischen Anarchismus auch eine ethisch-moralische Rigidität, z.B. durch strenge Disziplin und Askese (häufiger Verzicht auf Wein, Tabak, Kaffee u.a.m.). Brenan meint: »Diese Anarchisten waren ein Menschenschlag, der sein Utopia — und zwar ein utopisch-strenges Utopia — unmittelbar, und vor allem mit Gewalt verwirklichen wollte.« Dazu kam ein radikales Gleichheitsdenken, das Ilja Ehrenburg z.B. am Anarchisten Buenaventura Durruti feststellte:

An den Tischen saßen Milizmänner, die einen in rotschwarzen Hemden, die anderen in blauen Trainingsanzügen, alle mit gewaltigen Revolvern bewaffnet. Sie saßen, aßen, tranken Wein und lachten. Keiner beachtete uns und Durruti. Einer der Männer reichte das Essen und die Weinkrüge herum. Neben Durrutis Teller stellte er eine Flasche Mineralwasser. Ich scherzte: »Du redest immer von der absoluten Gleichheit. Dabei trinken alle Wein — nur du allein trinkst Mineralwasser.« Ich konnte nicht ahnen, welchen Eindruck meine Worte auf Durruti machen würden. Er sprang auf und schrie: »Räumt die Flaschen weg. Bringt mir Wasser aus dem Brunnen!« Lange versuchte er, sich zu rechtfertigen: »Ich habe sie nicht darum gebeten. Sie wissen, daß ich keinen Wein vertrage, und haben irgendwo eine Kiste Mineralwasser aufgetrieben. Das ist natürlich unmöglich — du hast völlig recht.« Wir aßen wortlos weiter, dann fügte er plötzlich hinzu: »Es ist schwer, alles auf einen Schlag zu ändern. Die Prinzipien und das Leben decken sich nicht.«

● Schließlich ein fast beliebiger Einwurf zur heute so umstrittenen Position der Frau aus der Sicht eines Anarchosyndikalisten:

Ja, die Anarchisten haben immer gern von der freien Liebe gesprochen. Aber schließlich waren sie Spanier, und es ist komisch, wenn Spanier von so etwas reden. Es paßt gar nicht zu ihrem Temperament. Sie hatten das nur aus ihren Büchern. Die Spanier hatten nie etwas übrig für die Befreiung der Frau. Nicht die Bohne. Ich kenne sie in- und auswendig, und ich sage Ihnen: die Vorurteile, die sie störten, sind sie rasch losgeworden, aber die ihnen paßten, haben sie sorgfältig gehütet. Die Frau gehört an den Herd! Von dieser Weisheit haben sie viel gehalten. Ein alter Genosse hat einmal zu mir gesagt: 'Das ist ja ganz schön und gut mit euren Theorien, aber die Anarchie ist eine Sache und die Familie eine andere, so ist es und so bleibt es auch.'

Mit Buenaventura habe ich allerdings Glück gehabt. Er war nicht so unterentwickelt wie die anderen. Aber er wußte ja schließlich auch, mit wem er es zu tun hatte!

Emillienne Morin

Ausschlaggebend dafür, daß auf dem dargestellten Nährboden tatsächlich auch starke anarchistische Keime und Triebe gediehen, waren aber nicht zuletzt theoretische Anstöße von außen. Obwohl anarchische Tendenzen in der dargestellten Form latent schon länger in Spanien zu finden waren, kam der entscheidende Impuls zur Gründung einer Organisation dieser spontaneistischen Ansätze mit Hilfe von Michael Bakunin, einem russischen Aristokraten, zustande. Bakunin setzte sich zwischen 1868 und 1872 innerhalb der Internationalen mit Marx auseinander. Während Marx eine zentralistische und damit vermeintlich schlagkräftigere Arbeiterorganisation aufbauen wollte, mit der er dereinst in den Metropolen die Macht zu erobern glaubte, setzte Bakunin auf föderalistische Systeme, in denen autonome Körperschaften (Verbände, Gruppen oder Kommunen) freiwillige

Verträge abschließen sollten, mit dem Ziel, Macht und Herrschaft mit dem Proletariat zu zerstören. Es ist naheliegend, daß Marx'sche Konzeptionen eher in den Zentren der entwickelten kapitalistischen Länder Anklang bei den Arbeitern fanden, während Bakunin eher die Gefühlswelt, das Freiheitsverständnis und auch die Zukunftsvisionen der Landarbeiter in Rußland, Südeuropa, aber auch in Mexiko traf — also an der Peripherie der industrialisierten Welt. Für Bakunins Überlegungen war wichtig, daß er den Menschen nicht von vornherein als von Natur aus gut betrachtete, was dem Anarchismus oft vorgeworfen und als leicht vorhersehbarer Grund für sein Scheitern genannt wurde. Bakunin »vertraute lediglich darauf, daß der Mensch für das Leben in einer freien Gesellschaft gut genug sei, die freilich eigene Mittel und Wege finden müsse, ihn zu beeinflussen. Jede Gesellschaft schafft sich den Menschen nach ihrem Bilde. So ist denn der heutige Mensch korruptiert im Kampf um Macht und Geld. Der Mensch ist jedoch formbar, in einem anderen System würde er sich anders verhalten. In Bakunins neuer Welt würde die öffentliche Meinung jede Verletzung ihrer Spielregeln auch ohne Anrufung einer zentralen Autorität zu korrigieren wissen. Das in Analogie zur Gemeinschaft des Bauerndorfes oder des primitiven Stammes, in der die Rechtsordnung wie auch alle anderen Institutionen auf lokaler Ebene organisiert sind« (so Brenan).

Obwohl Bakunin im Gegensatz zu Marx wenig Vertrauen in die organisierte revolutionäre Kraft der Arbeiterschaft in den Metropolen hatte (er sah die Anpassungsprozesse an bürgerliche Denk- und Lebensformen durch materielle Besserstellungen voraus) und stattdessen eher auf den spontanen Aufstand eines engagierten deprivilierten Stadtmobs oder Landproletariats setzte, erkannte er doch die Notwendigkeit der Führung und Vorbereitung solcher Aktionen an. Bakunin zählte auf eine »Phalanx junger Angehöriger der gebildeten Stände«, die durch subversive Tätigkeit (Revolten, Streiks und Sabotage) einem allgemeinen Aufstand den Weg bereiten sollten. (Die ins Auge gefaßte Schicht von Lehrern, Kleinbürgern und Deklassierten arbeitete teilweise zum damaligen Zeitpunkt tatsächlich auf den Sturz des Zaren und die Einigung Italiens hin — aber sie war auch maßgeblich am Erstarken der faschistischen Bewegungen in Italien und Deutschland beteiligt!) In Bakunins Einschätzung des revolutionären Weges finden konsequenterweise Beteiligungen der unterprivilegierten Gruppen an parlamentarischen Politikformen keinen Platz, sie lähmen nach seiner Meinung nur den Elan des Volkes.

Aufgrund der Auseinandersetzung in der Internationale gründete Bakunin 1868 mit einigen Freunden einen revolutionären Geheimbund, die »Allianz der sozialen Demokratie«. Diese Körperschaft sollte unter der Leitung weniger verschworener Brüder »als Geheimbund im Schoße der Internationalen wirken, ihr eine revolutionäre Organisation geben, sie und alle außenstehenden Volksmassen in eine hinreichend organisierte Macht verwandeln, um die politische klerikal-bürgerliche Reaktion und die ökonomischen, rechtlichen, religiösen und politischen Institutionen des Staates zu zerstören« (aus einem Brief Bakunins vom 1872). Da Arbeiterorganisation aufbauen wollte, mit der er dereinst in den Metropolen die Macht zu erobern glaubte, setzte Bakunin auf föderalistische Systeme, in denen autonome Körperschaften (Verbände, Gruppen oder Kommunen) freiwillige

Les milicies, us necessiten!



«Milizen brauchen Euch», Aufruf des Verteidigungsrates an die Frauen, sich an den Milizen zu beteiligen. Barcelona, 10.9.1936

— im Verhältnis zur anarchosyndikalistischen Massenorganisation — im internationalen Maßstab angelegt.

1868 zeigte allerdings auch schon, daß sich Bakunin mit seinen Ideen innerhalb der Internationale in der Minderheit befand. Da revoltierte in Spanien die Armee mit Unterstützung nahezu des gesamten Volkes gegen Königin Isabella und vertrieb sie, um eine Verfassung vorzubereiten. In dieser vakanten und schwierigen Situation schickte Bakunin den italienischen Ingenieur Guiseppe Fanelli mit einem Sondierungsauftrag in das bis dahin (sozialistisch gesehen) weitgehend brachliegende Spanien. Obwohl Fanelli kein Spanisch sprach und sich seinen Zuhörern im wesentlichen mit Mimik und Gestik verständlich machen mußte, hinterließ er in Madrid und Barcelona einen tiefen Eindruck — und nicht zuletzt auch einige Bakunintexte und Zeitschriftenartikel, die den Grundstock für die neue anarchistische Organisation bildeten. Diese breitete sich zwar zunächst schnell aus, hatte jedoch in den folgenden Jahrzehnten auch immer wieder herbe Rückschläge zu verkräften.

Nachdem von Frankreich aus die syndikalistische Bewegung immer größeren Einfluß gewonnen hatte, übernahmen die Anarchisten auf einem internationalen Kongreß 1907 die Taktik des revolutionären Syndikalismus. Da in Spanien bereits 1902 die »Solidaridad Obrera« mit dem Ziel der Gründung einer syndikalistischen Organisation aufgebaut worden war, klappte hier die Umsetzung dieses Beschlusses recht schnell: 1910 konnte die CNT, die »Confederacion Nacional de Trabajo«, gegründet werden!

Sie legte ihre Prinzipien klar nieder: Syndikalismus wurde von ihr nicht als Ziel, sondern als Mittel im Kampf gegen die Bourgeoisie betrachtet. Das Ziel war natürlich Anarchismus. Die Syndikate sollten auf lokaler Basis organisiert sein — es sollte also keine nationalen Berufsgewerkschaften geben. Die Beiträge sollten gering sein — 30 bis 50 Centimos pro Monat. (In Andalusien, wo die Löhne außergewöhnlich niedrig waren, wurde überhaupt kein Beitrag erhoben.) Sozialversicherung und Streikfonds wurden ausgeklammert, die Führer und Sekretäre nicht besoldet. Das machte die CNT in den Augen der Spanier der sozialistischen Gewerkschaft UGT von vornherein überlegen, die ihren Sekretären ansehnliche Gehälter zahlte.

Die CNT war in regionalen Föderationen organisiert, die alljährlich Kongresse abhielten. Die kleinere Einheit bildete lokale (comarca) Föderationen und dann die Syndikate. Jedes Syndikat bestimmte ein Exekutiv- und ein Administrationskomitee. In den kleinen Städten waren die Syndikate auf lokaler Basis organisiert, in den Großstädten nach Berufszugehörigkeit. Als die Kongresse auf Betreiben der Regierung verboten wurden, entsandten die lokalen oder regionalen Föderationen ihre Delegierten zu einem Pleno.

Die CNT, bis zu ihrer Zerschlagung durch Franco die Heimat der anarchistischen Massen, wuchs rasch: 1911 waren bereits 30000 Mitglieder in 350 Gruppen organisiert. Entscheidend dafür dürfte die zündende Formel vom Generalstreik gewesen sein, der den Massen plötzlich als Allheilmittel im Kampf gegen die Machteliten und den Kapitalismus erschien. Diaz del Moral schildert dieses Phänomen anschaulich an einem Beispiel aus der Provinz Cordoba:

Man hatte es mit Terror versucht und war gescheitert, ein halbes Jahrhundert an Arbeiteraufständen hatte nichts weiter als Gefängnisstrafen und Hinrichtungen gebracht — also konnte nur im Ge-

neralstreik der Schlüssel zu Überfluß und Glück liegen. Auf dem Land begann es zu gären, plötzlich und scheinbar unmotiviert wie zu Zeiten des religiösen Fanatismus. Auf den Feldern, Bauernhöfen, in den Kneipen gab es nur das eine Gesprächsthema, und es wurde immer mit äußerstem Ernst und Engagement behandelt; in den Mittagspausen und nach dem Abendessen lasen Arbeiter einer Schär von Zuhörern aus anarchistischen Schriften vor, es folgten Reden und Kommentare. Wie hätte man sich dem verschließen können, was man ein ganzes Leben lang schon selbst gedacht und gefühlt hatte? Man brannte darauf, zu lesen und zu lernen, um sich den Schatz an Wissen und Weisheit anzueignen, der in der anarchistischen Presse lag. Überall traf man Bauern bei der Lektüre, beim Reiten, bei ihren Mahlzeiten unter den Olivenbäumen. Wer nicht lesen konnte, ließ sich seine Lieblingspassagen immer wieder vortragen und lernte sie auswendig, manchmal ganze Zeitungsartikel. Bisweilen hatten Arbeiter schon nach dem ersten Lesen von »Tierra y Libertad« oder »El Productor« Offenbarungserlebnisse, »wie Schuppen fiel es ihnen von den Augen«, alles stand in neuer Klarheit vor ihnen, sie waren die Obreros Conscientes geworden — bewußte Arbeiter. Sie gaben das Rauchen, Trinken und Spielen auf, besuchten keine Bordelle mehr und vermieden es, den Namen Gottes auszusprechen. Sie lebten ehelos mit ihren »Companeras«, der sie treu waren; ihre Kinder ließen sie nicht taufen. Sie abonnierten mindestens ein anarchistisches Blatt, lasen die Broschüren über Geschichte, Geographie und Botanik aus Ferrers Verlag und verbreiteten sich unermüdet über diese Themen. Nach Art der Ungebildeten, die plötzlich die Verheißung der Bildung kennenlernen, klang ihre mit langen unverständlichen Wörtern durchsetzte Sprache wie aufgesetzt.

Die Versammlungen dieser anarchistischen Konvertiten erinnerte in ihrem naiven Enthusiasmus an baptistische Dorfmeetings im England des 19. Jahrhunderts, bei denen bäuerliche Laienprediger stundenlang Reden hielten und diskutierten. Die Reden und Resolutionen waren oft von einer rührenden Harmlosigkeit, aber die staatlichen Autoritäten und die Grundbesitzer, die den Anarchismus nur aus seiner Presse und seiner ausländischen Reputation kannten, vermuteten Verschwörung zu Mord, Brandstiftung und Sabotage. Sie kannten ihre eigenen Arbeiter so wenig, daß bis 1936 noch viele Grundbesitzer trotz aller Anzeichen für das Gegenteil annahmen, die Anarchisten seien »von Moskau bezahlt«.

Die Anhängerschaft der CNT rannte mit der Generalstreikslosung auf dem Lande und auch in den Städten kopftos in manche aussichtslose Konfrontation, so daß 1918 versucht wurde, durch innere Umstrukturierungen (u.a. Bildung von Betriebsgruppen) den syndikalistischen Charakter der Organisation noch stärker zu betonen — zunächst ohne großen Erfolg. Trotzdem wuchs die Mitgliedschaft: während eines Streiks im Februar 1919 in der »Candiense«, einer großen Elektrizitätsgesellschaft in Barcelona, zeigten 100000 streikende Arbeiter die Schlagkraft der dann Ende 1919 etwa 700000 Mitglieder starken Organisation. Zwar mußte die CNT während der Diktatur Primo de Riveras von 1920-30 noch einmal Rückschläge hinnehmen, doch die Organisation war als Heimstatt großer unterprivilegierter Gruppen nicht mehr aus der spanischen Realität wegzudenken. Ein Beispiel:

Ich bin schon 1915 zur anarchistischen Bewegung gestoßen, während des Ersten Weltkriegs, unter dem Einfluß meines Vaters, der ein Kommunist war und 1871 in Paris an den Barrikaden gekämpft hat.

Ich war damals noch keine neunzehn Jahre alt, ich schrieb meine ersten Artikel, da brach der Krieg aus. Ich war Internationalist, ich wollte an diesem Krieg nicht teilnehmen. Da bin ich nach Spanien gegangen, weil Spanien ein neutrales Land war, und natürlich habe ich auch dort sogleich Kontakt aufgenommen mit der Bewegung und wurde aktiver Anarchist.

Ich habe mich zehn Jahre lang durchgeschlagen als Tagelöhner, als Hilfsarbeiter in einer Schmiede, in einem Hüttenwerk, ich habe ein Dutzend verschiedener Berufe ausgeübt, bis ich achtundzwanzig war. Da bin ich, aus dem Stegreif sozusagen, Lehrer geworden.



Arbeiterinnen und Arbeiter bilden anfangs gemeinsam die Miliz für den Straßenkampf gegen die franquistischen Rebellen.

kein Professor, nein, eher Volksschullehrer, in einer freien Schule in La Coruna, das liegt in Galicien im nordwestlichen Zipfel von Spanien. Es waren die Gewerkschaften, die CNT, die diese Schule einrichteten und trugen, die Matrosen, die Dockarbeiter und Schauerleute. Das nötige Kapital für den Anfang hat Durruti uns beschafft.

Dabei ist es natürlich nicht legal zugegangen. Jetzt kann ich es Ihnen ja ruhig sagen: Es war ein Überfall, nicht auf eine Bank diesmal, sondern auf eine Wechselstube. Durruti ist hingegangen, mit der Pistole in der Hand, hat das Geld verlangt, es gab eine Schießerei, die Gewerkschaft bekam ihr Geld, die Schule konnte anfangen, das ist alles.

Ein solches Vorgehen kann man nicht mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch in der Hand beurteilen. Sehen Sie, ich habe selbst Situationen erlebt, in denen ich vielleicht bereit gewesen wäre zu töten, vorausgesetzt, ich hätte den Mut dazu gehabt. Man muß das Elend, das entsetzliche Elend gesehen haben, das damals in Spanien herrschte, um die Verzweiflung dieser Männer zu verstehen und ihre Handlungen zu begreifen.

Gaston Leval

Im Jahre 1927 hatten die spanischen Anarchisten noch unter der Diktatur ihre eigene »Kaderorganisation«, die »Federation Anarquista Iberica« (FAI), gegründet, um — ganz im Stile Bakunins — von da aus den Einfluß der Anarchisten auf die CNT auszudehnen. In der Tat lassen sich für die Folgezeit bis zum Beginn des Bürgerkrieges vermehrte Diskussionen und Auseinandersetzungen um den Kurs der CNT zwischen Anarchisten und Syndikalisten feststellen. Der Streit ging vor allem um die Rolle von Industrieföderationen in einem künftigen Wirtschaftssystem. Zur Erläuterung des Hintergrundes dieser Kontroverse ist noch eine Darstellung der »neuen Organisation« der CNT in einer veränderten Gesellschaftsordnung, wie sie seit langem in der CNT Konsens war, notwendig. Diese Struktur sollte folgendes Aussehen haben:

1. Fabrik- und Werkstattkomitees sowie Distrikt- und Stadtteilkomitees bilden die unterste Organisierungsebene.
2. In jedem Ort werden Sektionen der einzelnen Berufe gebildet sowie eine Sektion für »verschiedene Berufe«.
3. Die Sektionen eines Ortes schließen sich horizontal zu einer Föderation zusammen. Diese behandelt allgemeine Fragen, die im Interesse der Arbeiter liegen, wie soziale Fragen, Hilfeleistungen, Bildung.
4. Die Sektionen desselben Berufs schließen sich überörtlich (vertikal) als Widerstandsgesellschaften gegen das Kapital und Interessensvertretung berufsspezifischer Fragen zusammen.

5. Die lokalen Föderationen schließen sich zur spanischen Nationalföderation mit dem Föderalrat an der Spitze zusammen, der von einem Kongreß gewählt wird.

Die oben angeschnittene Kontroverse dreht sich jetzt um die Frage, ob nationale Industrieföderationen als Zusammenfassung der in Punkt 4 genannten berufsspezifischen Föderationen zur Erleichterung einer umfassenderen wirtschaftlichen Planung angestrebt werden sollten. 1918 in Sans noch abgelehnt, wurden die nationalen Industrieföderationen auf dem Kongreß in Madrid 1931 beschlossen. 1931 wurden auch unter der Federführung von Juan Peiro Grundsätze beschlossen, die die CNT organisatorisch an den fortschreitenden Konzentrations- und Wachstumsprozeß der kapitalistischen Wirtschaft anpassen sollten, ohne die klassischen anarchosyndikalistischen Grundsätze aufzugeben. Hier wurde kein Raum gelassen für Improvisationen, für Spontaneität der Massen; vielmehr werden für alle künftigen Aufgaben sowohl der revolutionären Umwandlung wie für die Leitung der neuen Gesellschaft die von den Arbeitern anzuwendenden Mittel entwickelt. Die Annahme dieser Konzeption bedeutete allerdings nicht den Sieg der syndikalistischen Richtung. 1932 protestierten vielmehr 30 Syndikalisten (die »Treintistas«) gegen die Beherrschung der CNT durch die FAI und verließen die CNT bis 1936. Auf dem nationalen Kongreß der CNT 1936 in Zaragoza setzte sich — am Vorabend des Bürgerkrieges — auch noch einmal der anarchistische Flügel mit seiner Betonung der selbstverwalteten Kommunen durch; mit Beginn des Bürgerkrieges wurden diese geltenden Beschlüsse allerdings schnell über den Haufen geworfen, unter dem Druck der politischen Tageserfordernisse dominierte die syndikalistische Tendenz.

Die Anarchosyndikalisten hatten sich in Spanien traditionell als Organisation nicht an den Wahlen beteiligt. Die für die CNT charakteristische Mischung aus legaler und illegaler Arbeit ergab sich allein schon aus der Tatsache, daß sich die herrschende Klasse nie die Mühe gemacht hatte, auch nur die bürgerliche Fassade eines demokratischen Rechtsstaats aufrechtzuerhalten. Enzensberger meint, »die Parlamentswahlen waren jahrzehntlang eine totale Farce. Sie beruhen auf Stimmenkauf und Erpressung durch das Kазикensystem auf dem Lande und auf unverschämter Fälschung.« Man braucht aktuell wohl nur nach den Philippinen zu schauen, um sich selbst veranschaulichen zu können, was damit in der Praxis gemeint ist.

Das Wahlverhalten der Mitglieder der CNT war also zumindest unkoordiniert, spontan und kaum vorhersehbar. Bei den Parlamentswahlen im November 1933 hatte die CNT allerdings in einer beispiellosen Kampagne den Wahlstreik proklamiert. Viele von der amtierenden linken Regierung enttäuschte Wähler folgten der inzwischen ca. 1,5 Millionen Mitglieder zählenden CNT, denn die Stimmenthaltungen betragen laut Cesar Lorenzo am 19.11.1933: Provinz Barcelona 40%, Provinz Zaragoza über 40%, Provinz Huesca über 40%, Provinz Tarragona über 40%, Provinz Sevilla über 45%, Provinz Cadix über 45%, Provinz Malaga über 45%, Spanien insgesamt 32,5%; im Norden Aragons hatten die Stimmenthaltungen in einigen Orten an 99% herangereicht. Mit dem daraus resultierenden Wahlergebnis kam allerdings die reaktionäre Regierung Gil Robles ans Ruder. Im Frühjahr 1936 bei den folgenden Parlamentswahlen sah

die Lage für die CNT allerdings gänzlich verändert aus: die Anarchosyndikalisten wählten wegen eines Amnestieverprechens für Tausende ihrer Mitglieder die Kandidaten der Volksfront und verhalfen dieser damit zum klaren Sieg. Dieser Wahlsieg war für die CNT allerdings nicht der Startschuß für die seit längerem für Mitte 1936 geplante revolutionäre Erhebung zur anarchosyndikalistischen Veränderung der Gesellschaft. Dazu spielten die Wahlen in den Augen ihrer Anhängerschaft eine zu unbedeutende Rolle. Der Startschuß erfolgte vielmehr, auch nicht von der CNT selbst initiiert, mit dem Franco-Putsch. Jetzt war die Situation da, der man so lange entgegengefiebert hatte!

Da es seit Mitte Juli sichere Berichte über einen bevorstehenden Putsch der politischen Rechten gegeben hatte, bereitete sich die CNT in Barcelona und ihren anderen Zentren genauestens auf die soziale Revolution, auf ihre Revolution, vor:

Die Anarchisten begannen deshalb, in jedem Stadtteil ein Verteidigungskomitee aufzubauen. Sie koordinierten diese Ausschüsse derart, daß eine ständige Verbindung mit den Delegierten erreicht wurde. Jeder dieser Delegierten kannte die Lösungen für die Stunde X. Auch der Jugendverband der Anarchisten, die Juventudes Libertarias, und die Frauenorganisation Mujeres Libres waren in den Operationsplan einbezogen. Mit dem Gewerkschaftsbund und mit dem Regionalkomitee war vereinbart, daß diesmal kein Generalstreik ausgerufen werden sollte, um den Gegner nicht zu warnen.

Der Stadtplan auf dem Tisch zeigt die Lage der Kasernen und die Stationierung der Truppen und ihre Stärke an. Vertrauliche Informationen aus den Quartieren ergänzen in letzter Stunde das Feindbild. Das Komitee hat auch das Kanalisationsnetz studiert und kennt die unterirdischen Zugänge und Knotenpunkte. Noch wichtiger ist das Stromnetz; es sind Maßnahmen getroffen, um einen beliebigen Sektor jederzeit von der Stromversorgung abzuschneiden. Die bewaffneten Gruppen haben Anweisung, die Truppen unbehelligt aus den Kasernen auf die Straßen vordringen zu lassen. Dieser scheinbare Anfangserfolg wird ihnen die Gewißheit verschaffen, daß sie mit Widerstand nicht zu rechnen haben. Die Soldaten werden voraussichtlich höchstens fünfzig Schuß Munition pro Mann mitführen. Sobald sie sich von ihren Kasernen entfernt haben, werden sie unter Beschuß genommen. Wenn ihnen die Munition ausgeht und sie sich isoliert sehen, werden sich erste Zeichen der Demoralisierung einstellen. Dann ist der Moment der Agitation gekommen. Es kommt darauf an, daß sie sich gegen ihre Offiziere wenden oder wenigstens desertieren. Was die Guardia de Asaltos betrifft, die Bereitschaftspolizei, so ist anzunehmen, daß sie Partei für die verfassungsmäßige Regierung und gegen die Putschisten ergreifen wird; die Aktionsgruppen werden also mit ihr zusammenarbeiten. Die Haltung der Guardia Civil ist zweifelhaft; sie muß beobachtet, darf aber nur für den Fall beschossen werden, daß sie die Arbeiter angreift. In diesem Fall jedoch ist sie ebenso unbarmherzig wie das Militär zu bekämpfen.

Es ist alles bedacht, diskutiert, untersucht und beschlossen. Die Mitglieder des Verteidigungskomitees der Anarchisten sind versammelt. Sie trinken große Mengen Kaffee, um sich wachzuhalten. Sie kämpfen mit ihrer Ungeduld.

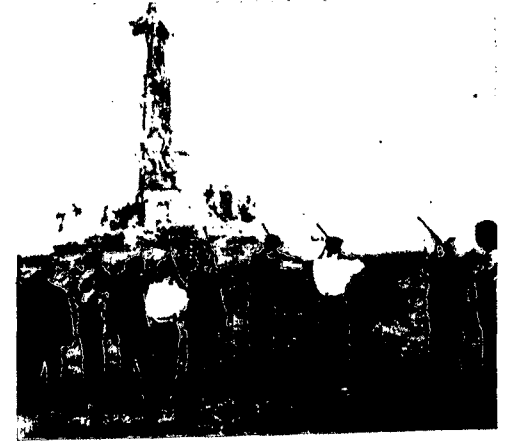
Schnell waren in den ersten Tagen nach Beginn des Bürgerkrieges die Karten verteilt: hier wehten die Fahnen der Republik, dort die Fahnen Francos. In Katalonien wehten die schwarzroten Fahnen der CNT, trugen die Lastwagen die Aufschrift »Viva la FAI!« In vielen Orten Kataloniens versuchten die Massen umzusetzen, wovon sie in langer Unterdrückung geträumt hatten: Übernahme der Betriebe, der Banken, der Straßenbahnen... der Ländereien... und Zu-

sammenschluß zu Kollektiven. Die revolutionäre Ungeduld sorgte mit unendlicher Radikalität, mit oft unbegreiflicher Gewalt gegen die alten Herren und die Kirche, mit unglaublicher Schnelligkeit für neue Verhältnisse. Franz Borkenau's Verwunderung, als er am 5. August 1936 Barcelona erreichte, ist daher verständlich:

1. Regelung der Produktion nach Konsumerfordernissen;
2. Außenhandelsmonopol;
3. Kollektivierung des landwirtschaftlichen Großgrundbesitzes, seine Bewirtschaftung durch Bauerngenossenschaften und Pflichtanschluß von Einzelbauern an Genossenschaftsverbände;
4. Wertherabsatzung des städtischen Grundbesitzes durch Besteuerung und Senkung der Mieten;
5. Vergesellschaftung der industriellen Großbetriebe, der Kraft- und Gaswerke und der öffentlichen Verkehrsmittel;
6. Beschlagnahme und Vergesellschaftung der von ihren Besitzern im Stich gelassenen Betriebe;
7. genossenschaftliche Organisation des Lebensmittelabsatzes;
8. Arbeiterkontrolle der Bankoperationen mit dem Ziel der Verstaatlichung der Banken;
9. gewerkschaftliche Arbeiterkontrolle in allen privat bewirtschafteten Unternehmungen;
10. beschleunigte Berufsumstellung der Arbeitslosen;
11. beschleunigte Abschaffung der Vielfalt von Steuern mit dem Ziel der Einführung einer allgemeinen Einheitssteuer.

Mit diesem Programm hatte sich innerhalb der CNT der syndikalistische Flügel, mit Diego Abad de Santillan als wesentlichem Theoretiker auch im Wirtschaftsrat vertreten (je 3 Vertreter von CNT und UGT, 2 der FAI, je 1 der Landpächter, der PSUC, der POUM, 4 Vertreter der Republikaner), wie oben erwähnt durchgesetzt, der anarchistische Flügel sabotierte diese Linie allerdings nach Kräften. Gedeckt durch den Zentralrat, begann der Ausschuß seine Arbeit damit, die Errungenschaften der Revolution zu sichten und die Arbeit der Kollektive locker zu koordinieren, ohne sie zu bevormunden; auch versuchte er, die Aufgaben eines Wirtschaftsplanungsstabes zur Neugestaltung der Wirtschaft wahrzunehmen. Aber auch der Wirtschaftsrat stieß schnell auf die Devisen- und Kreditschranke, die nur durch einen stärkeren politischen Einfluß von CNT und UGT hätte aufgehoben werden können. Da dies nicht passierte, veränderte sich der Charakter der vielen Räte und Ausschüsse der Wirt-

Im Bürgerkrieg entlud sich der Kirchenhaß: Republikanische Miliz benutzt die Christusstatue auf dem Cerro de los Angeles in Madrid als Zielscheibe.





juso magazin EXTRA DM 2.-

Aus dem Inhalt:

- * Dagmar Schlapeit-Beck
Kommunale Frauengleichstellungsstellen — ein erster, aber kein ausreichender Schritt
- * Lore-Agnes-Haus:
Mädchen '86 — Voll auf der Rolle?
- * Sylvia Grande
Gleichberechtigte Juristinnen?
- * Juso-Fotowettbewerb:
Frauen-Wirklichkeit
- * 10 Jahre autonome Frauenhäuser: Gewalt nahm nicht ab
Ruth Winkler/Matte Rislau
Thesen: Mädchenarbeit im Juso-Verband
- * Doris Eyl
Computerkurse für Mädchen?
- * Sexismus am Arbeitsplatz:
Männer-Anmache ausgestellt
- * Privilegiert und diskriminiert.
AK Wissenschaftlerinnen gegen Vertreibung der Frauen aus der Hochschule
- * Heike Hornbach
Weibliche Wertorientierungen und Juso-Frauenpolitik



● Einzelpreis: DM 2.-
● Zu beziehen über:
Juso-Bundessekretariat,
Postfach 2280, 5300 Bonn 1



*** Schwerpunkt: Demokratie und Sozialismus**
mit Beiträgen von:
Fritz Vilmar
Roderich Wahsner
Detlef Albers
Wolfgang Krumbien
Wolfgang Hahn-Cremer
Hannes Holländer

*** Leben, Arbeit, Zukunft**
Juso-Bundeskongress '86
● Ulf Skirke
● Matthias Kollatz
● Michael Guggemos

*** »Tschernobyl« und die SPD**
Interview mit Günter Jansen



* 5 Ausgaben im Jahr
Einzelpreis 3,- DM
Jahresabo 15,- DM

* Zu beziehen über:
Juso-Bundessekretariat,
Postfach 2280, 5300 Bonn 1

werkschaften vertreten waren, zugewiesen. So war das Dekret aus der Sicht der CNT eher die Akzeptierung des Status quo als die Vorantreibung der Revolution. Es folgen als Beleg einige Auszüge aus dem Dekret:

- Art. 1 — In Übereinstimmung mit dem vorliegenden Dekret werden die Industrie- und Handelsunternehmen Kataloniens unterteilt in
- kollektivierte Unternehmen, in denen die Leitung den im Betrieb beschäftigten Arbeitern, vertreten von einem Betriebsrat, übertragen wird;
 - private Unternehmen, in denen die Leitung von dem Besitzer oder Geschäftsführer unter der Mitwirkung und Kontrolle des Arbeiterkontrollkomitees wahrgenommen wird.
- Art. 2 — Alle Industrie- und Handelsunternehmen, die am 30. Juni 1936 mehr als hundert Lohn- und Gehaltsempfänger beschäftigten, und Betriebe einer geringeren Anzahl von Arbeitern, deren Eigentümer jedoch zu Aufzählern erklärt wurden oder geflohen sind, werden kollektiviert. Betriebe mit weniger als hundert Arbeitern werden kollektiviert werden, wenn die Mehrheit der Arbeiter und der oder die Eigentümer sich einverstanden erklären. Betriebe mit mehr als fünfzig und weniger als hundert Arbeitern können mit Einverständnis von dreiviertel der Belegschaft kollektiviert werden. Der Wirtschaftsrat kann andere Industriebetriebe kollektivieren, die wegen ihrer Bedeutung für die nationale Wirtschaft oder aus anderen Gründen der privaten Leitung entzogen werden sollen.
- Art. 3 — In Ergänzung des Art. 2 wird bestimmt, daß nur die Volksgerichte die Befugnis haben, jemanden zum Aufzählern zu erklären...
- Art. 7 — Im Rahmen kollektivierter Unternehmen werden frühere Eigentümer und Geschäftsführer dort eingesetzt, wo ihre Fähigkeiten als Techniker oder Verwaltungsfachleute am nützlichsten verwendbar sind.
- Art. 8 — Im Übergangsstadium der Kollektivierung kann kein Arbeiter entlassen werden. Wenn die Umstände es erfordern, kann er jedoch innerhalb des gleichen Betriebes eine andere Arbeit ausüben...
- Art. 10 — Die Leitung eines kollektivierten Unternehmens hat der Betriebsrat, den die Arbeiter aus ihrer Mitte in der Vollversammlung wählen. Diese Versammlung bestimmt die Zahl der Mitglieder des Betriebsrates, der mindestens fünf und höchstens fünfzehn Mitglieder umfaßt. Alle Abteilungen eines Betriebes — Produktion, Verwaltung, technische und kaufmännische Abteilungen — sind vertreten. Die verschiedenen Gewerkschaftszentralen (CNT, UGT, Ubs.) sind im Verhältnis zur Zahl ihrer Mitglieder vertreten. Die Dauer des Mandats beträgt zwei Jahre; die Hälfte der Mitglieder des Betriebsrates wird jährlich neu gewählt. Wiederwahl ist möglich.
- Art. 11 — Die Betriebsräte haben die gleiche Funktion und Verantwortung wie früher die Vorstände in den Aktiengesellschaften. — Sie sind für ihre Maßnahmen den Arbeitern ihres Betriebes und dem Generalrat des betroffenen Industriezweiges verantwortlich.
- Art. 12 — Die Betriebsräte sind verpflichtet, die Produktion dem vom Generalrat der Industrie aufgestellten allgemeinen Plan anzupassen. Die eigenen Bemühungen sind mit den Richtlinien, die für die Entwicklung der Branche ausgearbeitet worden sind, zu koordinieren...
- Art. 14 — Um den Ablauf des Betriebsgeschehens ständig zu überwachen, ernannt der Betriebsrat einen Direktor,

- dem er alle oder einen Teil seiner eigenen Funktionen überträgt.
- In den Betrieben mit mehr als fünfhundert Arbeitern oder einem Kapital von mehr als einer Million Peseten oder in Betrieben, in denen kriegswichtiges Material hergestellt, umgearbeitet oder verkauft wird, muß die Ernennung des Direktors vom Wirtschaftsrat genehmigt werden.
- Art. 15 — In allen kollektivierten Unternehmen muß ein Beauftragter der Generalität eingestellt werden, der dem Betriebsrat angehört. Er wird vom Wirtschaftsrat im Einvernehmen mit den Arbeitern ernannt.
- Art. 24 — Die Generalräte der Industrie setzen sich wie folgt zusammen:
vier Vertreter des Betriebsrates des jeweiligen Industriezweiges,
acht Vertreter der verschiedenen Gewerkschaftszentralen, die nach einem Verhältnissschlüssel bestimmt, und vier Techniker, die vom Wirtschaftsrat ernannt werden.
- Den Vorsitz über die einzelnen Generalräte führt jeweils das für diese Branche zuständige Mitglied des Wirtschaftsrates von Katalonien.
- Art. 25 — Die Generalräte der Industrie sind zuständig für die Arbeitsplanung der Industrie, sie regulieren die Produktion ihres Industriezweiges und regeln alle diesen Zweig betreffenden Fragen.
- Art. 26 — Die von den Generalräten der Industrie beschlossenen Entscheidungen sind verbindlich. Weder der Betriebsrat noch der Privatunternehmer kann die Ausführung verweigern. Sie können nur eine Beschwerde an den Wirtschaftsminister richten, gegen dessen Entscheidung es kein Rechtsmittel gibt.
- Art. 27 — Die Generalräte der Industrie arbeiten eng mit dem Wirtschaftsrat von Katalonien zusammen und richten sich dergestalt an dessen Arbeiten aus, daß sie in allen Fällen, die ein gemeinsames Handeln erfordern, in Übereinstimmung mit ihm handeln...
- Art. 30 — Bei der Bildung der Branchen werden in Betracht gezogen die Rohstoffe, die verschiedenen industriellen Operationen bis zum Fertigprodukt, die technische Einheit und, wo es möglich ist, auch die der kommerziellen Leitung mit der Absicht, durch integrale Konzentration störende Einflüsse auszuschalten...
- Art. 39 — Für Kleinbetriebe des Handels und der Industrie, die zum Zeitpunkt der Bekanntgabe dieser Verordnung bereits kollektiviert waren, wird der Wirtschaftsrat einen gerechten sozialen Ausgleich erarbeiten. Ansprüche sind bis zum 30. November anzumelden.

letzte Kraftanstrengung zur Vermeidung kommunistischer Verstaatlichungsstrategien gemeint gewesen sein. Diese Bemühungen, CNT und UGT innerhalb des republikanischen Lagers auszuschalten, waren Mitte 1937 schon fast »erfolgreich« abgeschlossen. Die betrieblichen Kollektive wurden spätestens mit dem »Dekret für besondere Eingriffe« vom 20.11.1937 ausgeschaltet, da nun die katalanische Regierung jederzeit in einen Betrieb eingreifen konnte. Alle folgenden Dekrete waren wie die Rettungsversuche der CNT, die den letzten Schreien eines Ertrinkenden gleichkamen, nur noch ergänzende Fußnoten wert, obwohl die CNT im Januar 1938 auf einem »erweiterten Wirtschaftsplenum« in Valencia noch einmal strukturelle Neuansätze versuchte. In dem sie sich gleicherweise vom »organisationsfeindlichen Anarchismus« wie vom zentralistisch-bürokratischen Staatssozialismus abgrenzte, ließ die CNT ihre syndikalistischen Prinzipien noch einmal aufleuchten, versuchte sie ein Fazit der bisherigen Kollektivierungen und eine Verstärkung der Planungselemente. In der Praxis aber waren die Grenzen abgesteckt: Nachdem im Sommer 1937 bereits Interbrigaden Kollektive in Aragon militärisch zerstört hatten, machte das Dekret vom 11.8.1938 zur Verstaatlichung aller kriegswichtigen Betriebe den größten katalonischen Kollektivbetrieben den Garau. Obwohl viele Kollektive noch bis zum Ende des Bürgerkrieges weiterarbeiten konnten, hatte sich ihr Charakter meist verändert; auch war die anfängliche Solidarität oft verlorengegangen, viele versuchten auf sich allein gestellt über die Runden zu kommen. Es sei der Vollständigkeit halber angemerkt, daß diese Rückschläge sich nicht nur auf den ökonomisch-gesellschaftlichen Bereich bezogen. Der revolutionäre Eilan des Sommers 1936 wurde oft auch in den anarchistischen Milizen gebrochen: Während diese zunächst ihre eigenen Strukturen hatten aufbauen können, mit selbstgewählten Führungen und demokratischen Selbstverwaltungsprinzipien, herrschte ab 1937 wieder militärischer Zwang wie in einer normalen Armee; auch das alte Militärstrafrecht mußte nach einer Regierungsverordnung in den Milizen wieder angewandt werden. Ab 1937 galt es für die Regierung halt nur noch, den Krieg zu gewinnen, die revolutionäre Perspektive war passé. — Was bleibt, ist die Erinnerung an eine spontane Revolution, die in unseren Schulbüchern wohl nicht rein zufällig keinen Niederschlag gefunden hat. Denn auch heute noch bilden Geschichten, in denen die Massen jede Form von Herrschaft ablehnen und ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, nicht den Stoff, der aus der Sicht der Bildungsbürgertums-Didaktiker für unsere nachwachsenden Demokraten geeignet erscheint, parlamentarische Gepflogenheiten einzublen.

Das Dekret wurde von vielen Anhängern der CNT als Garantie der revolutionären Errungenschaften gefeiert, stieß aber gleichwohl auf den Widerstand vieler militanter Anhänger. Deshalb begann die CNT, zunächst den von ihr beherrschten Wirtschaftssektor zu ordnen. So wurde Anfang 1937 die Bildung der »nationalen Industrieföderationen« begonnen, im Agrarsektor wurden mittels der regionalen Bauerngewerkschaften die Föderationen der landwirtschaftlichen Kollektive auf regionaler Ebene geschaffen. Um die Gegner der Kollektivierungen in der Landwirtschaft kleinzuhalten, wurden 1937 weitere Maßnahmen ergriffen, vor allem im Juni die Bildung eines »Nationalen Landwirtschaftsbundes«, dessen Beschlüsse für alle Mitglieder verbindlich sein sollten; da dieser Bund für das gesamte republikanische Gebiet gelten sollte, kann damit wohl nur eine

schaft allmählich, sie hatten bald nur noch verwaltende Aufgaben.

Am 24.10.1936 erließ der Wirtschaftsrat das bekannte Kollektivierungsdekret, das — verfaßt vom CNT-Vertreter Fabregas — wohl ursprünglich als »Ausgleich« für die nicht erfolgte Machtübernahme durch die CNT vom Beginn der Revolution gedacht war, in seiner endgültigen Form aber zumindest eine starke Reglementierung der Kollektivierungsansätze darstellte. Zwar wurden die Kollektivierungen sanktioniert, aber zum einen wurden Kleinbetriebe in Privatbesitz belassen, zum anderen wurden die Lenkungs-, Planungs- und Koordinierungsaufgaben — anders als es das syndikalistische Programm vorsah — nicht den Gewerkschaften, sondern den staatlichen Organen, in denen die Ge-

Vom Faschismus zur Entwicklungsdiktatur — Struktur und Entwicklung der Falange

Als faschistische Partei unterscheidet sich die Falange von anderen durch eine Reihe von Charakteristika, deren wichtigste sind:

1. die eklektische Genesis der Partei und die Heterogenität der in ihr vereinigten Gruppen;
2. der Traditionalismus in der faschistischen Ideologie;
3. die soziale Zusammensetzung der Führung und
4. die Organisationsformen der Partei.

1. Die eklektische Genesis der Partei

Die eklektische Genesis der Partei und die Heterogenität der in ihr zusammengeschlossenen Elemente äußert sich bereits im Namen der Staatspartei. Zwar war auch die Bezeichnung NSDAP mit ihrer doppelten Anspielung auf nationales und sozialistisches Gedankengut schwerfällig und heterogen. Die Bezeichnung »Falange Espanola Tradicionalista y de las Juntas de ofensiva Nacional-Sindicalista« ist jedoch ein Wortmonstrum, für das sich nicht einmal eine einheitliche Abkürzung einbürgern ließ. Das mag dazu beigetragen haben, daß selbst vor 1966 der Name Falange häufig fallengelassen und in offiziellen Publikationen meist von »Movimiento« gesprochen wurde.

Der Name gibt bereits die drei wichtigsten Gruppen an, die sich teils freiwillig, teils unfreiwillig in der Bewegung zusammengeschlossen haben: die Falangisten, die Traditionalisten und die National syndikalisten. Die erste faschistische Organisation im engeren Sinne war die JONS unter Ramiro Ledesma Ramos, die im März 1931, einen Monat vor der Proklamation der Republik, in Madrid eine Wochenzeitschrift unter dem aktivistischen Titel »La Conquista del Estado« (Die Eroberung des Staates) herausbrachte, die aber bereits nach einem halben Jahr einging, da einige der ursprünglich konservativ-monarchistischen Finanziers über den radikalen und eigentumsfeindlichen Ton des Blattes verärgert waren. Der Kern der Ledesma-Gruppe von 10 Mann zerstreute sich danach bald in verschiedene Rechtsgruppen. Im August 1931 entstand eine ähnliche Gruppe unter Onésimo Redondo Ortega in Valladolid mit der Bezeichnung »Juntas Castellanas de Actuación Hispánica«. Als neuartige Variante des Faschismus wurde die Redondo-Gruppe von einigen Analytikern deshalb angesehen, weil sie in Valladolid unter direkter Inspiration der Jesuiten entstand, die einen Weg suchten, um die Unzufriedenheit der Proletarier dieser Industriestadt jenseits vom Marxismus neu zu kanalisieren. Zu den Mitgliedern der Gruppe gehörten nicht wenige Ex-Anarchisten. Redondo übersetzte als erster Auszüge von Hitlers »Mein Kampf« ins Spanische.

Die Führer der beiden Gruppen hatten eine Reihe von ähnlichen Vorstellungen, aber ebenso viele Reibungspunkte: Redondo nahm Anstoß an Ledesmas Radikalismus, und Ledesma verachtete Redondos Religiosität. Im Oktober entschlossen sich die Gruppen gleichwohl, aus ihrer Isolierung

durch die Fusion der beiden Gruppen herauszutreten. Die Meinungsverschiedenheiten traten bereits ein Jahr später in taktischen Fragen zutage, als im Sommer 1932 eine Reihe von Militärs einen Aufstand planten, an dem Redondo partizipierte, während Ledesma ihn als Umsturzversuch von Reaktionen ablehnte. Die JONS bestand weiterhin nur aus kleinen Gruppen und begann erst 1933 sich stärker auszubreiten. Aber auch in dieser Zeit, kurz vor der Fusion mit der Falange, hatten die neun Ortsgruppen jeweils nur wenige Dutzend Mitglieder.

Am 29. Oktober 1933 wurde durch José Antonio Primo de Rivera im Komödientheater Madrid die Gründungsverammlung der Falange abgehalten. Die Falange war die fünfte rechtsextremistische Partei Spaniens. Daß sie jedoch größere Aufmerksamkeit erzielte als die regional isolierte Karlistenbewegung der *Comunión Tradicionalista* und die sektiererische ONS, hatte sie vorwiegend den Einflüssen und Männern zu verdanken, die diese Partei bereits bei ihrer Entstehung daran hinderten, eine entschlossene faschistische Kampfpartei nach ausländischem Vorbild zu werden. Traditionalisten, Anhänger des Diktators Primo de Rivera, die von dem Namen seines Sohnes stärker angezogen wurden als von dessen poetisch-vagum Programm, und einige Militärs stießen zur Bewegung. Nur ein paar Studenten bildeten einen aktivistischen Kern. Eine Reihe von Monarchisten unter der Führung Juan Antonio Ansaldo aus der *Renovación Espanola* traten ebenfalls der Falange bei mit dem Ziel, sie für ihre Zwecke umzufunktionieren.

Am 11. Februar 1934 beschloß der Nationalrat der JONS die Vereinigung mit der Falange, wobei jedoch bereits schwerwiegende Irrtümer der Falange gebrandmarkt wurden. Ledesma hoffte jedoch daß die JONS — deren politische Symbolik und Terminologie in die neue Organisation mit dem Namen »Falange Espanola de las Juntas de Ofensiva Nacional-Sindicalista« (FE de las JONS) übernommen wurde — sich mit ihrer Zielsetzung auf die Dauer gegen die monarchistischen Elemente durchsetzen werde. Die neue Organisation wurde zunächst im Triumvirat von Primo de Rivera, Ledesma und Ruiz de Alda geführt. Ruiz de Alda war ein Mann ohne rhetorisches Charisma, der jedoch den organisatorischen Sachverstand mitbrachte, der dem wenig sozialen und düsteren Ledesma ebenso fehlte wie dem politischen 'Sonny boy' Primo de Rivera. Das Triumvirat zerbrach jedoch wie seine historischen Vorbilder. Die Organisation wurde vom Fraktionskampf zerrissen, der sich zwischen den Traditionalisten, den sozialrevolutionären Anhängern Ledesmas und den jungen Pistoleros, die auf direkte Aktionen drängten, entspann.

Ein Minimum an parteilicher Homogenität wurde nur durch drei Maßnahmen erreicht:

(1) Ein Aufnahmestudium von José Calvo Sotelo, der Finanzminister in der Diktaturzeit gewesen war und beträchtliche Sympathien finanzstarker Kreise genoß, wurde abgelehnt, Calvo Sotelos Plan, die konservative CDA, die monarchistische *Renovación Espanola* und die faschistoide Falange mit seinem »nationalen Block« zu vereinigen, scheiterte. Historisch gesehen sind seine Vorstellungen jedoch mit dem Vereinigungsdekret 1937 von Franco später verwirklicht worden. In einer Erklärung in der konservativen Zeitung 'ABC' vom 30. November 1934 hat Primo öffentlich bekanntgegeben, daß die FE de las JONS sich nicht mit Rechtsgruppen vereinigen könne — ungeachtet der affektiven Bande, die mit Calvo, einem »hervorragenden« Mitarbeiter (colaborador) seines Vaters (des Diktators) bestanden. In Wahrheit hatte Primo keine sehr hohe Meinung von Calvo Sotelo, dem er — wie vielen anderen Granden der Diktatur — Verrat an seinem Vater vorwarf. Zugleich aber begrüßte Primo de Rivera es, daß die Rechten begännen, den nationalen Gedanken der Falange aufzunehmen.

Diese Bekanntmachung ist gelegentlich zum Beweis dafür benutzt worden, daß Primo die Brücken zum Traditionalismus abgebrochen habe und keineswegs zur Rechten zu zählen sei, zumal er die Unterscheidung »rechts« und »links« stets zurückgewiesen hatte. Tatsächlich hat jedoch Primo aus einer versteckten Sehnsucht nach der alten Monarchie als imperialer Idee keinen Hehl gemacht, ohne daß dies dem faschistischen Charakter seiner Doktrin Abbruch zu tun brauchte. Andere faschistische Führer wie Codreanu in Rumänien oder Mosely in England, De Bono in Italien oder Ernst Röhm in Deutschland waren ebenfalls Anhänger der Monarchie, und Ernst Nolte hat die monarchistische »Action Française« sogar als die früheste Form des Faschismus angesehen.

Primo de Riveras Verhältnis zur Monarchie war ähnlich gebrochen wie das seines Lehrers Ortega y Gasset. Er pries ihre einstige Größe, sah aber keine Chance, sie wiederzubeleben. Am 19. Mai 1935 erteilte Primo der Restauration eine unzweideutige Absage. »Die spanische Monarchie hat ihren Zyklus erfüllt, sie endete ohne Substanz und gab sich am 14. April 1931 als leere Hülse auf. Wir haben diesen Fall mit der Emotion festzustellen, die er verdient, und haben höchsten Respekt für die monarchistischen Parteien, die im Glauben an die Möglichkeiten der Zukunft die Menschen zu ihrer Wiedereroberung führen, aber — obwohl es uns bedrückt und obwohl sich im Inneren einige Gefühlsreserven und respektable Sehnsüchte immer wieder erheben — wir können der Jugend keinen frischen Impetus verleihen, welcher uns zur Wiederherstellung einer Institution führt, die wir für ruhmreich dahingeschieden ansehen«. Auf diesen »geheimen Sehnsüchten« des traditionalistischen Teils der Bewegung konnte jedoch Franco später in der Nachfolgefrage seine Restaurationspolitik aufbauen.

Calvo Sotelo hingegen war ein doktrinäer Monarchist, der sich in seinem Restaurationsstreben noch über den Staatsmann Cánovas del Castillo stellte, der die Restauration nach der ersten Republik 1875 bewerkstelligt hatte. Es genügte für Calvo Sotelo nicht, Anhänger des Königs zu sein. Das konnte seiner Ansicht nach nur zum Servilismus führen, und selbst die Restauration zu wollen, war für ihn noch nicht monarchisch, man mußte zugleich das monarchistische

Prinzip mit der Anerkennung des Königs als »sagrado« wie in der Verfassung von 1876 anerkennen. Diese Königsmystik und die altväterlichen Konzeptionen eines autoritären Staates konnte Primo de Rivera nicht teilen, zumal ihm selbst für die letzte Epoche der Monarchie die Herrschaft seines Vaters, die zu verteidigen und zu verherrlichen er nie müde wurde, wichtiger war als die Kompetenzen des nominal weiter regierenden Königs.

Seither hatte die Falange immer wieder mit dem Odium zu kämpfen, sie sei antimonarchistisch, und für die JONS und andere Gruppen galt das in noch stärkerem Maße als für Primo. 1945 und bei Schaffung des Sukzessionsgesetzes kam es zu neuen Höhepunkten antimonarchistischer Kampagnen von Teilen der Bewegung, obwohl die wichtigsten Führer in dieser Frage sich immer sehr gewunden ausgedrückt hatten, wie z.B. Arrese noch 1940: »Uns interessiert nicht die Form, sondern die Basis der Herrschaft. Wir wollen erst Spanien schaffen und dann über diesem Spanien, wenn Spanien es will, einen Thron errichten und auf den Thron einen König setzen.« Damit war die opportunistische Politik in der Staatsformfrage gut umrissen. Dank der Tatsache, daß sowohl Calvo Sotelo als auch Primo de Rivera den Tod im Bürgerkrieg fanden (Calvos Tod wurde sogar zum Anlaß des Aufstandes gegen die Republik) erlaubte Franco später, den Calvo-Sotelo-Kult bruchlos dem José-Antonio-Kult anzufügen unter Verschleiierung der Tatsache, daß Primo ideologisch starke Differenzen mit ihm hatte. Obwohl Calvo Sotelo von Primo bewußt aus der Bewegung herausgehalten wurde, behauptete Franco bei der Einweihung eines Calvo-Sotelo-Denkmal, daß Sotelo »eng verbunden mit der nationalen Bewegung fortleben wird«.

(2) Der Versuch der Gruppe Ansaldo, Primo de Rivera aus der Falange zu drängen und die Organisation in aktivistische Squadren zur Restauration der Monarchie umzuwandeln, konnte abgewehrt werden. Es gelang Primo de Rivera gegen den Widerstand eines Triumvirns, Ruiz de Alda, der ein alter Freund des Verschwörers war, Ansaldo aus der Partei auszuschließen. Aber auch nach diesem Sieg hatte Primo gelegentlich Konflikte mit den aktivistischen Miliz-Angehörigen, obwohl die Mehrzahl ihrer Führer persönlich loyal war und ihr Aktivismus durch ihn eine ideologisch andere Stoßrichtung erhalten hatte. Nach dieser Kraftprobe konnte Primo das Prinzip der kollektiven Führung aufgeben und sich zum alleinigen »Jefe« ausrufen lassen. Eine weitere Folge dieser niedergeschlagenen Palastrevolte — bei der Ansaldo Primo de Rivera angeblich sogar ermorden lassen wollte — war das Bemühen um ideologische Klärung des Standortes der Partei. Sie erfolgte in den 27 Punkten, die von Ledesma erarbeitet und von Primo überarbeitet wurden. Sie führten wegen ihrer radikalen sozialreformerischen Phraseologie zur Abspaltung weiterer traditionalistischer Elemente. Der wichtigste Austritt war der des Marqués de la Eliseda, der neben Primo der zweite Vertreter der Falange im Parlament gewesen war und der bereits durch den Abbruch der Beziehungen zu den Traditionalisten und der Abweisung von Calvo Sotelo schockiert worden war. Dieser Verlust machte sich vor allem finanziell bemerkbar, da der Marqués die besten Beziehungen zu konservativen Finanzkreisen gehabt hatte.

(3) Im Januar 1935 kam es schließlich zur Auseinandersetzung



Barrikadenkämpfe während des Krieges

zung mit dem »linken« Flügel unter Ledesma, der an eine Abspaltung von der Einheitsbewegung, an die Wiederherstellung der selbständigen JONS dachte. Primo kam nach einem heftigen Rededuell in einem Meeting der Junta Política durch Ausschluß zuvor. Ledesmas Beschreibung der Vorgänge im November des gleichen Jahres fiel seltsam gemäßigt aus. Die Kritik dieses verschlossenen Radikalen an Primo war kaum schärfer als zuvor. Ledesma versuchte eine neue Splittergruppe zu bilden, aber Redondo und die meisten alten JONS-Mitglieder folgten ihm nicht. Ledesma teilte später das Schicksal seines Rivalen: Er wurde zu Beginn des Bürgerkriegs als Faschist erschossen.

Das eine Jahr, in dem Primo de Rivera als unumschränkter Chef der Partei wirken konnte, reichte nicht, um das Gesicht der Falange dauerhaft zu prägen, da die Falange-Führung zu Beginn des Bürgerkriegs inhaftiert oder — wie Onésimo Redondo, der Falange-Führer, der von den Verbliebenen am stärksten für den Einsatz von Gewalt plädiert hatte — erschossen wurde. Im Bürgerkrieg war die Falange nur Anhängsel der Aufstandsbewegung. Die verbalen Kraftakte Primos aus dem Gefängnis wurden bei den ersten Kontakten mit den Militärs (die zum Teil über Serrano Súner zu stande kamen) skeptisch aufgenommen, und erst im Laufe der Kämpfe konnte sich die Falange-Miliz einen gewissen Respekt bei den aufständischen Militärs durch ihren Einsatz verschaffen. Politisches Kapital für die Falange konnte aus diesem Einsatz auf zwei Wegen geschlagen werden:

- (a) durch die Beeinflussung der in die Miliz eingetretenen Bürgerkriegsfreiwilligen mit Falange-Gedankengut und
 - (b) durch die Existenz eines geschlossenen Blocks von Exkombattanten, der nach dem Siege Francos auf politische Entschädigung und nach Einfluß drängte.
- Der Prozeß der Homogenisierung der Bewegung auf einer mittleren Linie zwischen faschistischem Aktivismus und traditionalistischem Konservatismus wurde durch den Einfluß Francos und der Militärs im Jahre 1937 unterbrochen. Die nach der Erschießung Primo de Riveras führerlose Partei war durch den Kampf der Flügel gelähmt. Drei Fraktionen bekämpften sich in der Bewegung:

(1) der Hedilla-Flügel, der in Nordspanien dominierte, in dem viele sich am deutschen Nationalsozialismus orientierten;

(2) die Gefolgschaft Primo de Riveras um Augustín Aznar, die seine Worte wie ein Evangelium auslegte, und

(3) die Opportunisten und konservativen Korporatisten, die nach dem Erfolg der Rebellion der Militärs in die Bewegung strömten.

Mit Ausdehnung des Machtbereichs der Militärs war keineswegs von vornherein klar, daß die Militärs sich der Falange zur politischen Legitimierung und Mobilisierung der Bevölkerung bedienen würden. Nicolás Franco, der Bruder des Führers der aufständischen Truppen, hat an die Gründung einer franquistischen Partei gedacht, die ähnlich locker wie die Unión Patriótica des älteren Primo de Rivera organisiert werden sollte, um den ehemaligen CEDA-Konservativen und Traditionalisten die Integration zu erleichtern. Die Militärs hatten überwiegend eine vage Vorliebe für eine autoritäre Diktatur, der einige zivile Experten unter dem Vorsitz des Generals Mola angehören sollten. Serrano Súner erinnerte sich jedoch: »Dieser Plan kam übrigens nicht aus dem Hauptquartier. Franco sprach niemals davon.«

Der deutsche Botschafter und einige politischere Köpfe in Francos Umgebung, wie sein Schwager Serano Súner, haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, diesen unpolitischen Weg zu verhindern. Franco mußte jedoch die Falange-Bewegung, der er politisch nicht angehörte, mit den ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln erobern, in einer Lage, in der es nach Ridruejo »eine Bewegung ohne Führer und einen Führer ohne Bewegung« gab. Hedilla kämpfte nur vorübergehend erfolgreich um seine Anerkennung als Chef der Bewegung, nachdem ein selbsternanntes Triumvirat ihn zu verdrängen versucht hatte. Franco in Salamanca erreichte mit Hilfe seines Schwagers Ramón Serrano Súner durch einen Überraschungsschritt die Vereinigung der Falange mit den carlistischen Requetés, eine Einigung, zu der auch die faschistischen Mächte die Militärs gedrängt hatten, die aber in freien Verhandlungsversuchen der beiden Bewegungen daran gescheitert war, daß die Carlisten die neue Einheitsbewegung auf ihre Prinzipien und ihren Präkandidaten einzuschwören versuchten. Serrano entwarf das Vereinigungsdekret, es wurde offenbar nichts an dem Entwurf geändert, General Mola hatte nur einen redaktionellen Änderungswunsch. Serrano gab bei der Vereinigung in der Einrichtung des Sekretariats, der Auswahl der Symbole und in der Terminologie bewußt dem falangistischen Sektor den Vorzug, weil der Traditionalismus seiner Ansicht nach »vital, heroisch, romantisch und voller Tugenden« war, aber an »einer gewissen Unzeitgemäßheit litt«.

Francos Einigungsrede vom 19.4.1937 enthielt eine gewagte Periodisierung der spanischen Geschichte in die normative Phase (Reyes católicos) und die traditionalistische Phase (18.-20. Jahrhundert) und die integrative Phase, die er mit der Diktatur Miguel Primo de Riveras beginnen sah (Franco, 1964). Mit jeder dieser Etappen sah sich eine Gruppe der neuen Einheitsbewegung besonders verbunden. Der Hinweis auf die traditionalistische Diktatur des älteren Primo de Rivera zeigte jedoch schon, daß Franco sich weniger als radikaler faschistischer Innovator verstand, der — wie Mussolini — eine neue Zeitrechnung mit seiner eigenen Machtergreifung beginnen ließ, sondern traditionaler dachte und das traditionalistische Element in der Bewegung nicht nur aus Gründen der Stabilisierung seiner eigenen Macht hoch

ein schätzte. (In der faschistischen Literatur Spaniens versuchte nur Beneyto (1939) das Jahr des Sieges 1939 zum Beginn einer faschistischen Zeitrechnung zu machen.) Franco ernannte sich selbst zum »Jefe Nacional« und degradierte Hedilla zum Vorsitzenden der neuen Junta Política der FET, einem Posten, den dieser zurückwies. Am 25. April wurden Hedilla und einige Provinzführer, die diesem Coup nicht positiv gegenüberstanden, unter dem Vorwand, sie hätten eine Verschwörung gegen den Caudillo geplant, verhaftet, und Hedilla wurde von einem Militärgericht zum Tode verurteilt. Alle kompromißlosen Faschisten der Falange waren in Gefahr, weil sie versuchten, die sozialrevolutionäre Komponente der frühen Falange gegen die Verwässerung mit dem Traditionalismus zu verteidigen. Selbst Ridruejo glaubte, daß ihn nur die Protektion des Generals Monasterio, des Chefs der vereinigten Milizen, vor der Verhaftung bewahrt habe. Das Urteil gegen Hedilla wurde nicht vollstreckt. Es war die erste spektakuläre Begnadigung, die Franco auf ausländischen (deutschen) und inländischen Druck (von seiten der Falange) hin unternahm, als er die Strafe in »lebenslängliche Haft« umwandelte. Hedilla wurde erst 1941 in eine kontrollierte Freiheit entlassen und blieb ein ungebrochener Gegner Francos. Im Dezember 1968 erregte er erstmals wieder internationale Aufmerksamkeit, als er die Gründung einer »Neuen Falange« ankündigte, welche im Gegensatz zum bürokratischen Überbau des Movimiento eine wirkliche Durchdringung des Staatsapparates mit dem Gedankengut Primo de Riveras anstrebte und sich als Assoziation unter dem Namen »Frente de Alianza Nacional Libre« etablieren sollte. Hedilla starb jedoch im Februar 1970.

Die Heterogenität der Bewegung, die Franco nicht ohne Absicht in seine Divide-et-impera-Politik eingebaut hatte, schlug sich in der Besetzung des ersten Nationalrats im Oktober 1937 nieder. Von 50 Mitgliedern war nur noch eine Minderheit von 20 als wirkliche Falangisten einzuschätzen, neben 8 Carlisten, 5 Generalen und 17 Monarchisten, Konservativen und Opportunisten. Franco achtete eifersüchtig auf die Niederhaltung jeder Opposition: Er war mißtrauisch gegen die »camisas viejas«, die Falange-Veteranen, die die Bewegung in Richtung eines militanten Faschismus drängen wollten, aber er war ebenso mißtrauisch gegen die Traditionalisten, die ihrerseits die Vereinigung widerstrebend und organisatorisch zum Teil de facto überhaupt nicht vollzogen hatten. Einige ihrer Forderungen wurden in klerikalen Maßnahmen — die den radikalen Falangisten verhaßt waren — befriedigt, aber ihre weitergehende Propaganda wurde behindert, und der heimkehrende Führer der carlistischen Bewegung, Fal Conde, wurde sogar unter Hausarrest gestellt.

Im Gegensatz zu totalitären faschistischen Parteien, die als Organisation gefestigt waren, ehe sie die Macht eroberten, war die Bewegung nur dem halben Namen nach mit sich selbst vor 1937 identisch und war in Wahrheit — wie andere Parteien autoritärer Regime, etwa die »Vaterländische Front« von Dollfuß in Österreich — eine Partei, die erst nach der Machtergreifung einer Herrschaftselite gegründet wurde, um die Unterstützung für das Regime zu mobilisieren. Je mehr die faschistischen Ideologiegehalte der alten Falange verwässert wurden, um so weniger war sie geeignet, ein Mobilisierungsregime aus der spanischen Diktatur zu machen.

Nach der Festigung seiner Macht gab es vier Höhepunkte der Divide-et-impera-Politik Francos zwischen den Gruppen, die er in der Bewegung zwangsvereintigt hatte:

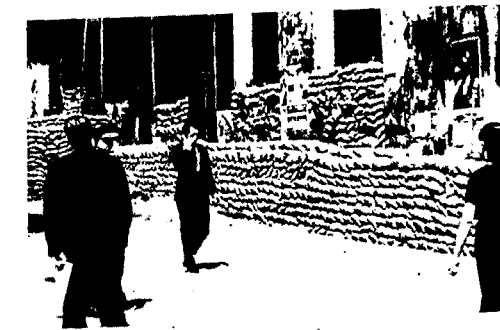
(1) Im Kriege lavierte Franco zwischen den Gruppen, die den Kriegseintritt wünschten, und denen, die ihn überwiegender ablehnten wie die Militärs, was zur Entlassung des achsenfreundlichen Schwagers, Serrano Súners, führte. Serrano Súner, der nach Aussage seines getreuen Gefolgsmanns und Propagandisten der Bewegung Ridruejo aufrichtig nach Autonomie der zivilen Gewalt im System gestrebt hat, fiel, weil er einer der wenigen war, die gelegentlich Zweifel an den »messianischen Gaben des Chefs« anzumelden wagten. Für die aktivistischen Faschisten der Bewegung wurde 1941 die Flucht in die »Blaue Division« nach Rußland die zeitgemäße Form des »inneren Exils«, um die Enttäuschung über die Immobilität der neuen Militärdiktatur zu überwinden.

(2) Am Ende des Krieges gab der Thronfolger Don Juan von Borbón in Lausanne am 19. März 1945 ein Manifest heraus, in dem er Franco zum Rücktritt und die Monarchisten Spaniens zum Widerstand gegen Franco aufforderte. Gegen Ende des Krieges hatten auch einige Militärs wie Generalleutnant Kindelán und Falangisten wie Gámero del Castillo und Alfonso García Valdecasas daran gedacht, das Überleben des spanischen Regimes durch Fallenlassen Francos bei den Alliierten zu sichern. Franco seinerseits benutzte 1945 die Falange zu einer Verfolgungswelle, die sich nicht nur gegen linke Oppositionelle, sondern auch gegen Monarchisten richtete.

(3) 1956 versuchte die Falange unter Arrese, zur Institutionalisierung ihrer Macht Druck auf Franco auszuüben. Die Entwürfe der Bewegung sahen bei der Ernennung des Premierministers ein Vetorecht des Nationalrats der Falange vor. Franco konnte diesmal den Widerstand der Monarchisten und Konservativen organisieren, und als Kompromiß kam die vage Neuformulierung der 12 Artikel der Bewegung von 1958 heraus.

(4) Franco lavierte mit Geschick zwischen Opus Dei, Technokraten, Militärs und Falangisten in der Krise, die zum Ausnahmezustand von 1969 führte, und 1970 bei der Unruhe anlässlich des Burgos-Prozesses.

Straßenszene aus dem belagerten Madrid, 1939



Schon die Genesis und ihr Ergebnis, die Heterogenität der Bewegung, machte sie ungeeignet, die Führung in der neuen Diktatur zu übernehmen. Sie blieb Werkzeug des Diktators, der sich mit ihren Prinzipien nur soweit identifizierte, als dies durch Anwendung des Leerformelprogramms möglich war. Die Bewegung wurde so zum Transmissionsriemen einer Macht, die sich über eine extrem fragmentierte politische Gesellschaft stützte.

Nur Serrano Súñer und einige seiner Getreuen, die aus der Falange eine echt faschistische Partei zu machen suchten (obwohl Serrano von der konservativen CEDA herkam), forderten gelegentlich Säuberungen und Intoleranz gegenüber der Passivität der Mehrheit der Parteimitglieder. Trotz einiger scharfer Reden einzelner Führer gab es jedoch nur gelegentlich Säuberungen, meist auf einen Wink Francos hin. Diese Säuberungen hatten ihren Ursprung kaum in ideologischen Richtungskämpfen, sondern eher in Rücksichten, die der Diktator auf Gruppen außerhalb der Bewegung nehmen mußte. Da die traditionellen Gruppen mit Hilfe des Staatsapparates die Macht gegenüber der Partei behielten und Franco niemals — wie die anderen faschistischen Führer — die Partei bewußt zur Mobilisierung der Bevölkerung gegen den bürokratischen Staat einsetzte, war die Identität von Staat und Partei auf Grund der Passivität der Partei in höherem Maß gegeben als in anderen faschistischen Regimen. Erst in neuerer Zeit haben sich radikale Falangegruppen als Helfer in einer »faschistischen Kulturrevolution« angeboten, ohne daß bisher nachweisbar wurde, daß Franco sich bewußt ihrer Hilfe bediente.

2. Faschismus und Traditionalismus in der Ideologie der Falange

Die Rolle der Ideologie der Falange unterscheidet sich in mehreren Punkten von anderen faschistischen Bewegungen durch

- die fehlende Einheit zwischen ideologischer und politischer Führerschaft nach der Machtergreifung;
- den schöngeistigen Charakter der Ideologie in den Anfängen;
- das halbherzige Bekenntnis zum Faschismus und
- die Anpassungsfähigkeit eines Leerformelapparates an die wirtschaftliche und politische Entwicklung Spaniens.

(a) Die fehlende Einheit zwischen ideologischer und politischer Führung

Im Unterschied zu Italien und Deutschland war der wichtigste Ideologe der Bewegung, José Antonio Primo de Rivera, nicht auch zugleich der Politiker, der die Bewegung zur Machtergreifung führte. Die geistigen Führer der Rechten wie Primo de Rivera, Onésimo Redondo, Ledesma Ramos und Calvo Sotelo — der als Ideologe einer traditionalistischen Bewegung geeigneter gewesen wäre als Primo — waren tot. Francos Konkurrenten unter den Militärs wie Sanjurjo und Mola, denen man mehr politische Führungsgaben zugetraut hatte als Franco, waren ebenfalls umgekommen. Spaniens Lage 1939 wäre mit der Machtergreifung in Deutschland 1933 nur dann vergleichbar, wenn es in Deutschland zu einem Sieg des Militärs mit Hilfe des Stahlhelms und der SA (ohne einen dynamischen Führer wie Röhm an der Spitze) und zu einem erzwungenen Zusammenschluß der Deutschnationalen mit der NSDAP nach dem Tod von Hitler, Goebbels und Göring gekommen wäre.

In einer solchen Lage hätte die konservative Eindämmungsideologie vielleicht größere Chancen der Realisierung gehabt als bei der Papen-Gruppe unter den Bedingungen von 1933. Aber nicht nur der Mangel an ideologischer Führung machte den spanischen Fall mit anderen Faschismen unvergleichbar. Es fehlte auch an den ideologisch beeinflussten Massen, da nicht einmal die Miliz ihre Mitglieder planmäßig geschult hatte, und nach Aussagen von einem ideologisch sehr bewußten Altfalangisten wie Ridruejo wurden die meisten Mitglieder nicht von der Ideologie angezogen, sondern waren Opportunisten vom Typ »Reaktionäre mit Pistolen oder nette Senoritos«.

Franco als Staatschef hatte im Gegensatz zu Hitler und Mussolini kaum ideologische Ambitionen. Seine in Sammelbänden im Abstand von drei Jahren zusammengefaßten Reden und Botschaften sind trocken und gehen an kaum einer Stelle über den Leerformelcharakter des 26-Punkte-Programms hinaus. Ungeachtet der gewaltigen Entwicklung Spaniens zeigen sie auch erstaunlich wenig Wandel in der ideologischen Auffassung, trotz einiger technokratischer Einsprengsel vor allem bei Francos Reden zu den Entwicklungsplänen.

Aber auch Primo de Rivera hinterließ kein Buch, das seine Ansichten zum neuen Staatswesen zusammenfaßt wie Hitlers »Mein Kampf«. Obwohl er in Alicante länger im Gefängnis saß als Hitler in Landsberg, hat er weniger publizistisch als organisatorisch-konspiratorisch von der erzwungenen Ruhepause Gebrauch gemacht. Nicht einmal einen zusammenfassenden Artikel über die Doktrin hinterließ Primo, wie ihn etwa Mussolini 1932 für die »Enciclopedia Italiana« schrieb, um diesen Zentralartikel nicht dem selbsternannten Chefideologen Giovanni Gentile überlassen zu müssen, dessen Bücher »Che cosa è il fascismo« (1925) und »Origini e dottrina del fascismo« (1929) oft fälschlich für autorisierte ideologische Grundwerke des italienischen Faschismus angesehen wurden. Primos gesammelte Schriften bestehen überwiegend aus Reden, Rundschreiben und Zeitungsartikeln. Ramiro Ledesma Ramos, der zweite wichtige Ideologe in den Anfängen der Bewegung, war noch weniger als Primo ein konsequenter Denker. Seine wichtige Schrift über »Faschismus in Spanien?« schrieb er erst nach seiner Entmachtung in der Bewegung, und sie enthält weniger programmatische Hinweise als eine Kommentierung der Entwicklung der Bewegung. Auch die übrigen ideologischen Quellen der Bewegung sind dürftiger als in anderen faschistischen Systemen. Weder ein Gentile noch auch nur ein Rosenberg fanden sich in Spanien, und die Doktrin der Bewegung zusammenzufassen, und allenfalls Ernesto Giménez Caballero mit seinem Buch »Genio de España« könnte als faschistischer Ideologe angesprochen werden.

Von den führenden Männern der Falange waren die Generalsekretäre José Luis de Arrese und Raimundo Fernández-Cuesta die agilsten Führer der Bewegung, aber selbst Arrese versuchte sich nur an einer Uminterpretation von Primos Gedankengut herauszustellen. Payne nannte die Ideologie Arresses, der Franco näherstand als irgendeiner der »alten Kämpfer« (»camisas viejas« genannt), Franco-Falangismus, der gleich weit entfernt war von Ledesmas nihilistischem Radikalismus wie vom humanistischen Voluntarismus eines Primo de Rivera. In den sechziger Jahren unter-

schied man integrierte Falangisten, wie Augustín del Río Cisneros, Jesús Fuyeo oder Emilio Romero, und marginale Theoretiker, wie den Historiker Maximiano García Venero oder den Ökonomen Velarde Fuertes. Die besten Köpfe der Falange an der Wende der vierziger Jahre hingegen sind heute fast ausnahmslos in der Opposition, wie Ridruejo, Tovar, Laín Entralgo und Santiago Montero.

Auch die Zeitschriftenliteratur erlangte in der Anfangsphase nicht die Kontinuität und Verbreitung wie in anderen faschistischen Bewegungen, und die wichtigsten Zeitschriften waren bereits von der Aufmachung her ausgesprochene Sektenblättern. Die JONS-Zeitschrift »La Conquista del Estado« existierte nur ein halbes Jahr zwischen März und Oktober 1931, die Zeitschrift »El Fascio«, deren erste Nummer im März 1933 erschien, überlebte den Tag ihrer Geburt nicht, da die erste Ausgabe von der Regierung konfisziert wurde, die kurz nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland besonders allergisch auf die faschistische Gefahr in Spanien reagierte. Aber auch bei längerer Dauer hätte diese Zeitschrift vermutlich kaum ein klares ideologisches Profil gewonnen, denn sie war ein eklektisches Blatt für verschiedene Rechtsgruppen, in deren erster Nummer auch konservative Nationalisten schrieben. Mögliche Konflikte waren durch die Verschiedenheit der Auffassungen der fünf Mitglieder des Redaktionskollegiums, das neben dem Direktor des Blattes, Delgado Barreto, bestand (Giménez Caballero, Primo de Rivera, Ramiro Ledesma, Sánchez Mazas, Juan Aparicio), bereits vorgezeichnet. Das Blatt hätte kaum eine einheitliche Linie durchhalten können, da Ledesma bereits den Namen der Zeitschrift ablehnte, weil er eine Imitation ausländischer Vorbilder darstellte, die nach seiner Ansicht der »spanischen Seele« nichts sagten. Ledesma hielt es daher im Rückblick für einen großen Vorteil, daß das Experiment der ersten faschistischen Zeitschrift scheiterte.

Die erste Zeitschrift, die ganz den Stempel Primo de Riveras trug, war die Wochenzeitschrift »FE«, die im Dezember 1933 gegründet wurde. Der Name war doppelt symbolträchtig: als Abkürzung für »Falange Española« und als spanische Wort für »Glauben«. In den »Puntos iniciales«, der ersten Nummer der Zeitschrift vom 7.XII.1933, wurde Spanien als eine Einheit hingestellt, die mehr als ein Territorium sei und universale Missionen zu erfüllen habe. Während Primos erster Artikel in »El Fascio« sich vor allem mit dem liberalen Staat auseinandergesetzt hatte, wurde in diesem neuen Anlauf nur der Parteienstaat ausführlicher kritisiert und als Lösung des Problems die Abschaffung der Parteien angeboten, an deren Stelle neue »Corps intermédiaires« in Form von Repräsentanten der Familien, der Gemeinden und der Berufe treten sollten, die als »natürliche« Einheiten den »künstlichen« der Parteien gegenübergestellt wurden. In dieser Zeitschrift publizierte Primo auch eine Reihe seiner weiteren programmatischen Schriften, und die Zeitschrift war die einzige von einiger ideologischer Bedeutung (1933-34, 1936-39).

Nach der Zwangsvereinigung der Falange mit den Traditionalisten trat als Quelle das »Boletín del Movimiento de Falange Española Tradicionalista« hinzu; es enthielt nur organisatorische Nachrichten, jedoch keine ideologischen Auseinandersetzungen in der Bewegung. Ideologische Pamphle-

te in großer Zahl wurden durch die Sammlung »Nuevo horizonte« gedruckt. Meist aber werden nicht einmal die Autoren der Beiträge genannt, so daß Ideologen sich kaum profilieren können; auch gelangen diese Publikationen kaum in den Buchhandel, sondern bleiben eine staatlich subventioniert verteilte Lektüre, die kaum jemand liest. Die »Revista de estudios políticos«, die aus dem Falangeinstitut hervorging, brachte anfangs eine Reihe ideologischer Artikel, wurde aber mehr und mehr zum wissenschaftlichen Organ, mit dem die spanischen Wissenschaftler den Anschluß an den Stand westlicher Sozialwissenschaften suchten, und enthält heute die Ideologie des Systems nur noch in unausgesprochener Form durch Auswahl und Inhalt bestimmter Beiträge.

Schon in den vierziger Jahren spielten falangeferne Publikationen eine größere intellektuelle Rolle, wie die Zeitschrift »Escorial«, die Ridruejo nach seiner Aufgabe der Propagandadirektion der Bewegung mit Pedro Laín Entralgo gründete. In ihr sammelten sich alle Schriftsteller der verschiedensten Richtungen, die nicht im Exil lebten, mit Beiträgen, um das ideologische Monopol des Movimiento zu brechen. Ideologische Konkurrenz bekamen die Falange-Zeitschriften auch durch die Zeitschrift des Consejo Superior de Investigaciones Científicas, »Arbor«, deren ideologische Richtung von einem Kritiker des Opus Dei, welches die Wissenschaftsorganisation zunehmend beherrschte, als »klerikal-autoritär« klassifiziert wurde. Dabei legte Ynfante einen allzu weiten Begriff des autoritären Klerikalismus zugrunde, indem er Männer, von denen er selbst behauptete, daß sie nicht religiös seien, wie Conde, Fuyeo oder Fraga Iribarne, ideologisch dazurechnete, was wenigstens für Fraga ganz sicher unzutreffend ist.

So diffus wie die locker amalgamierten Gruppen, die in der Falange zusammengeschlossen waren, blieb auch die Ideologie. Die Verhältnisse von Primo de Rivera auf ideologischem Gebiet sind um so erstaunlicher, als er eine Diktatur ohne Ideologie — wie sie sein Vater errichtet hatte — für wenig dauerhaft hielt. Als sein Vater im Januar 1930 gestürzt wurde und kurz darauf im Exil starb, betrat der Sohn die politische Arena, um das Andenken des Vaters zu verteidigen. Im Mai 1930 nahm er vorübergehend sogar den Posten eines Vizegeneralsekretärs der Unión Monárquica an, obwohl er für die Restauration der Bourbonenmonarchie nur geringes Interesse hatte. Seinen gescheiterten Versuch, für die kontinuierenden Cortes zu kandidieren, begründete er in einem Artikel in der Zeitung »ABC« vom 29. September 1931 mit den Worten: »um das heilige Andenken meines Vaters zu verteidigen«. Mit den Monarchisten verstand er sich unter anderem deshalb schlecht, weil viele seinen Vater zunächst unterstützt und später fallengelassen hatten. Er übersah in seiner Rechtfertigungskampagne fast alle Fehler der Diktatur seines Vaters. Den einzigen Fehler, den er zugab, war die Entfremdung der Diktatur des älteren Primo de Rivera von den Intellektuellen, und er zog daraus den Schluß, daß keine Diktatur ohne eine alle unterstützenden Gruppen eigene Ideologie keine Dauer haben könne. Gerade in seinem Bemühen um die Gewinnung der Intellektuellen blieb er jedoch eklektisch, und seine schöngeistig-essayistische Art hielt ihn trotz gewisser Einflüsse der deutschen systematischen Philosophie in seiner Jugend gerade vom systematischen Denken ab.

Ledesma Ideologie war noch weniger geeignet, eine homogene Doktrin für die Bewegung abzugeben. Sie versuchte die Phraseologie sämtlicher nicht-marxistischer radikaler Bewegungen aufzunehmen, zugleich aber warb sie sogar unter Linksradikalen, und in einer Ablehnung der bestehenden parlamentarischen Demokratie ging er so weit, Hitler-Deutschland und Sowjetrußland nebeneinander hochleben zu lassen. 1935 beschrieb er das Paradoxon seiner »les extrêmes so touchent«-Einstellung mit den Worten: »In Spanien sind die Rechten anscheinend faschistisch, aber in vielen extremen Fällen dem Wesen nach antifaschistisch. Die Linken hingegen sind anscheinend antifaschistisch, aber in vielen Aspekten und Präntentionen in Wahrheit Faschisten«. So weit er, ähnlich wie der Gregor-Straber-Flügel der NSDAP, die »antikapitalistische Sehnsucht« der Massen beschwor, war der Anarchismus, der in Deutschland immer nur eine marginale Rolle in der Arbeiterbewegung spielte, einflußreich für die Anfänge des faschistischen Denkens in Spanien. Die anarchistische Gewerkschaft CNT etwa wurde von Ledesma Ramos vor allem wegen ihrer anarcho-syndikalistischen Opposition gegen die Doktrinen des Marxismus als Agitationsbasis gelobt.

Nach der Zwangsvereinigung der Falange mit den Traditionalisten haben nur noch wenige Autoren geglaubt, daß die Bewegung sozial-revolutionär und antikapitalistisch sei. Die offizielle Ideologie setzte sich zwar vom westeuropäischen Kapitalismus rhetorisch ab, ohne jedoch auf der Verwirklichung der konkreten Maßnahmen, die in den Programmen der JONS und der FE noch enthalten gewesen waren, zu bestehen. Nicht selten wurde der Faschismus Spaniens traditionalistisch umgedeutet, wie bei Permartin und Eliseda, die Faschismus als bloße »Technik des Traditionalismus« definierten.

Primo wurde erst nach seinem Tode zum allgemein anerkannten Theoretiker und Ideologen des spanischen Faschismus. Nach 1938 begann der offizielle Primo-de-Rivera-Kult, nicht ohne Geschichtsklitterung von seiten Francos, der am 18. Juli 1938 in einer Radioansprache behauptete, daß José Antonio ihm im Oktober 1934 die Falange habe übertragen wollen, um sich ideologisch zu legitimieren. Es ist wahrscheinlich, daß es bei einem Überleben Primos zu starken ideologischen Auseinandersetzungen mit Franco gekommen wäre. Primo de Rivera hat sich im Gefängnis in Alicante mehrfach abschätzig über die Möglichkeiten eines traditionalistischen Regimes von Generälen mit »guten Absichten« und »üblichen Klischees über die Wiederherstellung der Ordnung« geäußert. Als Chefideologe wäre Primo für Franco kaum verwendbar gewesen, nur als toter Heiliger, der als »der Abwesende« (el ausente) in fast religiösen Wendungen gegenwärtig gedacht wurde, leistete er Hervorragendes für die ideologische Stabilisierung des Systems.

Die wichtigste Quelle für die Ideologie der Falange blieben die »27 Punkte«, deren letzter, der die Falange als kompromißlose Führungspartei deklarierte, von Franco 1937 unterdrückt wurde, um die Traditionalisten nicht zu brüskieren. Die 27 Punkte, die von der Junta Política im November 1934 ausgearbeitet wurden, sind nach Ledesmas Behauptung von ihm zuerst redigiert und später von Primo de Rivera modifiziert worden, mit dem dreifachen Zwecke, »die Form zu verbessern, die Ausdrücke abstrakter zu gestalten

und einige der Punkte zu verstüßen und zu entradikalisieren«. In diesem Programm bekannte sich die Falange als verfassungsfeindliche Partei, die auf Abschaffung der geltenden Konstitution drängte (Art. 2,2), zu einem nationalsyndikalistischen Korporatismus, der das kapitalistische System verwirft (Art. 10), und zu einer Reihe von wirtschaftlichen Maßnahmen wie Arbeitspflicht (Art. 16), bevorzugte Förderung der Landwirtschaft (Art. 18), Wiederherstellung des Gemeindebesitzes (Art. 22) und Möglichkeit, unrechtmäßig erworbenen oder genutzten Boden zu enteignen (Art. 21). Das katholische Bewußtsein wurde — ganz anders als beim unterkühlten Bekenntnis der NSDAP zu einem »positiven Christentum« — der nationalen Erneuerung zugrunde gelegt (Art. 25). Dieses Programm war im Vergleich zu dem 17-Punkte-Programm der JONS in einigen Punkten gemäßiger — es fehlte das Bekenntnis zur »imperialen Ausdehnung« und zur nationalen Prestige-Politik im Ausland (Art. 4) sowie zu »direkten Aktionen«, d.h. zur Gewalt (Art. 8).

Franco hat jedoch später diese Grundsätze der Falange nicht als bindende Verpflichtung und als Grundlage für die Gesetzgebung anerkannt. Ihre Bezeichnung in der offiziellen Terminologie wurde abgeschwächt in »programmatische Normen«. Immerhin wurden diese Grundsätze immer bemüht, wenn es um Integration ging, von der Verteidigung der Staatsfunktionäre bis hin zu den Verhandlungen mit dem Thronfolger Don Juan, der die Grundsätze der Bewegung nicht anerkennen wollte. In einem Gesetz vom 17. Mai 1958 wurde das Programm der Falange weiter gekürzt und noch vager formuliert. Die »Prinzipien der Nationalen Bewegung« enthalten seither nur noch 12 Artikel, deren Formeln gegenüber den älteren Fassungen des Programms nur wenig Neues bringen. Anpassung an die veränderte nationale und internationale Konstellation zeigen sich etwa in der stärkeren Öffnung der Bewegung für alle Spanier, einschließlich des Zugangs zu öffentlichen Ämtern (Art. VIII,2), und in der stärkeren Betonung des Einsatzes für den Frieden trotz des Hinweises auf die Völkerfamilie im Geist der »Hispanidad« (Art. III). Um den praktischen Nutzen dieser Prinzipien zu unterstreichen, wurde von Franco nach dem Vorbild der Ewigkeitsklauseln anderer Verfassungen (z.B. Art. 79,3 GG) zugleich dekretiert, daß diese Prinzipien »dauernd und unabänderlich seien«, alle Inhaber öffentlicher Ämter auf diese Grundsätze vereidigt werden müßten und daß Gesetze nichtig seien, die von diesen Grundsätzen abweichen. Mit dieser Reorientierung war der Weg freigemacht zur späteren Öffnung des Movimiento zur »Partei des ganzen Volkes« in der 'Ley orgánica' von 1967.

(b) Der schöngeistige Charakter der Ideologie in ihren Anfängen

Der traditionellere Charakter der spanischen Falange-Ideologie im Vergleich zum italienischen Faschismus und zum deutschen Nationalsozialismus kam bereits im Verhältnis der Führer der Bewegung zu den maßgebenden Intellektuellen der Republik zum Ausdruck. Zwar gab es gewisse Wahlverwandschaften auch zwischen faschistischem Irrationalismus und einigen philosophischen Ansätzen in Italien und Deutschland, aber die großen Philosophen der Zeit kamen in Spanien bestimmten autoritären Neigungen politischer Aktivisten stärker entgegen als der Durchschnitt der deutschen Schulphilosophie. Die Generation von 1898, vor al-



am Pio Baroja und Angel Ganivet, aber auch Ortega und Unamuno, bot eine Fülle von Möglichkeit intellektueller Anlehnung und wurde von den spanischen Faschisten ständig zitiert und als Vorläufer in Anspruch genommen, vor allem aufgrund

- ihrer Ablehnung der liberalen parlamentarischen Demokratie
- ihres Elitekults
- der Ideologie des »casticismo«, die vor allem bei Unamuno vorherrschte.

Ridrujo, einst Chefideologe der Partei in ihrer faschistischen Phase, umschrieb später diese Ideologie als höchst ungetreue Kombination des »aristokratischen Liberalismus von Costa und Ortega in einem unmöglichen Kompromiß mit dem Maximalismus Lenins«, die als Korrelat ihrer Elitenvorstellung eine »dozile große Masse« voraussetzte.

Zwar gibt es auch in Italien Literaten-Faschismus wie in der Gruppe um D'Annunzio. In Spanien aber war der ideologische Chef der Falange, Primo de Rivera, selbst ein überwiegend ästhetisierender Literat. Primo und Ledesma fühlten sich beide als Ortega-Schüler, und beide versuchten, um die großen Philosophen Ortega und Unamuno zu werben. Ledesma hat sich noch 1935 als Ortega- und als Heidegger-Schüler bekannt. 1934 schrieb Primo einen Brief an Ortega, der negativ reagierte, und Ledesma schickte schon 1931 das Manifest der 'Conquista del estado' an Unamuno und bekam eine scharfe Kritik in einem Brief vom 4.3.1931, in dem der Philosoph aus Salamanca die Begriffe der JONS-Bewegung als Pseudo-Konzepte und Abstraktionen (z.B. Suprematie des Staates) verwarf. Er wies auf den italienischen Faschismus (bei Unamuno »fajismo« geschrieben) hin, dem sich die großen Geister wie Croce versagt hätten und der mit leeren Denkern wie Curzio Malparte hätte vorliebnehmen müssen. Der »Neofaschismus« in Spanien hatte nach Unamunos Ansicht keine Chance, angesichts des spanischen Individualismus, da dieser Uniformen jeder Farbe ablehne. In einem Artikel der Zeitschrift 'El Sol' vom 5. Mai 1932 sah er in Spanien weder einen Hitler noch einen Mussolini, aber er empfing immerhin Primo de Rivera im März 1935 in seinem Haus in Salamanca, nachdem dieser 1934 allerlei Schmeichelehaftes in einer Parlamentsrede über Unamuno gesagt hatte. Man hat Unamuno gelegentlich stille Neigungen für die Anfänge der Falange nachgesagt. Fest steht, daß er sehr bald recht scharfe Kritik äußerte.

Trotz der ablehnenden Haltung Ortegas wurde der bekannte Philosoph in den Angriffen der Falangisten relativ schonend behandelt. In der ersten Nummer der Zeitschrift 'FE' wurde er unter der Chiffre »Der Großinquisitor« als der »edelste der spanischen Antifaschisten« bezeichnet, von dem einmal ein »Genosse« behauptet habe, er stehe der Falange innerlich nahe. Die Polemik gegen Ortega wurde damit begründet, daß die Bewegung den »liberalen Feind« für ihre »inquisitorische Aufgabe« brauche, ein Bekenntnis, das später nie wieder in dieser Offenheit von Falangisten abgegeben wurde. Eine Polemik Primos gegen Ortega erschien in 'Haz' am 5. Dezember 1935 unter dem Titel »Huldigung und Tadel an Ortega y Gasset«. Ortega blieb darin sein Vorbild in dem Bestreben, eine neue Intelligenz um sich zu versammeln.

Ungeachtet der Friktionen zwischen den faschistischen Ideologen und den bedeutendsten Philosophen gab es weniger Konflikte mit der älteren Generation der Intellektuellen (so weit sie sich nicht eindeutig mit der linken Phase der Republik identifiziert hatte) als in den anderen faschistischen Systemen, und die antifaschistischen Äußerungen von Ortega und Unamuno wurden schon relativ früh in ihren Werken belassen, solange sie sich direkter Anspielungen auf den Caudillo enthielten.

Der schöngeistige Charakter der Ideologie José Antonios wurde selbst von einem seiner Freunde, Serrano Súner, als verhängnisvolle »abergläubige Verehrung des Literarischen« beargwöhnt, die vor allem bei den Epigonen der Bewegung zur »Knochenweichung« geführt habe. Serrano stellte bissig fest: »José Antonio Primo de Rivera hatte noch einen eleganten, klaren und ausdrucksvollen Stil, wie es sich für einen Schüler von Ortega y Gasset geziemt. Seine minderwertigen Nachfolger — die allerdings in Amt und Würden sitzen — haben das Werk des Gründers in einem hohlen Stil fortgesetzt; er wirkt wie eine Karikatur der lebendigen Ausdrucksweise von Eugenio d'Ors.« In keinem diktatorischen Regime Europas hat die offizielle Rhetorik und Publizistik so wenig Einfluß gehabt, und die Phrasenhaftigkeit wird vermutlich noch dadurch verstärkt, daß selbst eine große Zahl der offiziellen Würdenträger nicht an diese Ideologie glaubt.

(c) Das halbherzige Bekenntnis zum Faschismus

Es ist für die Einordnung einer politischen Ideologie als faschistisch zweitrangig, ob sie sich selbst als faschistisch verstand, da die objektiven ökonomischen und politischen Merkmale einer Bewegung für ihre Zuordnung wichtiger sind als ihr Selbstbild. Nach den vorherrschenden Faschismus-Definitionen — vor allem auch der Neomarxisten — ist es jedoch fraglich, ob Spanien die sozio-ökonomischen Bedingungen für einen voll ausgebildeten Faschismus besaß. Für die Entwicklung der Falange ist jedoch auch die subjektive Selbsteinschätzung nicht irrelevant, und die Vorbehalte der meisten Falange-Ideologen gegen den Faschismus-Begriff waren wichtig für die spätere Anpassungsfähigkeit der Bewegung an gewandelte politische Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg.

(1) Der Faschismusbegriff Primo de Riveras

Ledesma, der einer der wenigen Falange-Führer war, der die Bezeichnung »Faschismus« im Titel einer größeren Schrift gebrauchte, kleidete den provokanten Titel seines Buches in eine Frage: »Faschismus in Spanien?« Nur als universales Konzept war er bereit, den Ausdruck zu übernehmen, nicht als Imitation eines bestimmten Regierungssystems, etwa des italienischen. Sein Faschismusbegriff war so weit, daß selbst noch rudimentärere Faschismen als der spanische unter ihn subsumiert werden konnten, denn er wurde durch folgende Merkmale definiert: (a) Tendenz zur Errichtung eines »neuen Staates« gegenüber dem liberal-parlamentarischen der Vergangenheit und (b) Kampf dem Marxismus. Bei Ledesma hatte der Faschismusbegriff stärker als bei Primo de Rivera eine sozialrevolutionäre Komponente, und marxistische Phraseologie wurde partiell übernommen, etwa wenn von der »Entlarvung der wahren feudalistischen Kräfte der gegenwärtigen Gesellschaft« gesprochen wurde. So ist auch das Paradoxon zu verstehen, daß die sich antifaschistisch

gerierenden Kräfte essentiell als faschistisch angesehen und das linksorientierte Kleinbürgertum von Ledesma als potentiell faschistisch angesehen wurden. Aber selbst bei Ledesmas Radikalismus wurde nach seinem Ausschuß aus der Falange eine Bündnispolitik empfohlen, die alle faschistoiden Kräfte (los fascitizados) umfassen sollte, die er von Calvo Sotelos »Bloque Nacional« und Gil Robles' Partei bis zur Falange und zu Teilen des Heeres reichen sah.

Obwohl Ledesma mit seinen Ideen ein typischerer Faschist war als Primo de Rivera, teilte er mit diesem die Abneigung gegen die bloße Imitation des italienischen Faschismus. Der spanische Imperiumsgedanke, der nicht an Rom, sondern an der spanischen Monarchie und den überseeischen Gebieten ausgerichtet war, machte einen der wichtigsten Unterschiede zum italienischen Faschismus aus. Primo de Rivera soll bei seinen ersten Verhandlungen mit Ledesma zur Fusion der JONS und der Falange den Parteinaamen »Spanischer Faschismus« (Fascismo Espanol) vorgeschlagen haben, was Ledesma als Imitation ablehnte. Nach der Gründung der Zeitschrift »El Fascio« veröffentlichte die konservative Zeitung »ABC« eine ironische Kritik des spanischen Faschismus, auf die Primo de Rivera von dem Herausgeber, Marqués de Luca de Tena, zu dem er alte familiäre Bindungen hatte, Gelegenheit zu antworten bekam. In zwei Briefen vom 22.3.1933 und vom 2.4.1933 bekannte er sich zum Faschismus, den er nicht als »Taktik« (Gewalt), sondern als »Idee« hinstellte im Gegensatz zum liberalen Staat, der an nichts glaube, nicht einmal an sich selbst.

(2) Die Rolle der innen- und außenpolitischen Gewaltanwendung

Als Kennzeichen des Faschismus gilt in den meisten deskriptiven Definitionen die bedenkenlose innenpolitische Gewaltanwendung durch Terror und die Verherrlichung des Krieges und der Expansion als Mittel der Außenpolitik.

Der spanische Faschismus blieb in beidem verbalradikal. Selbst die späteren Repressionen wurden von Franco nicht mit revolutionärer Notwendigkeit gerechtfertigt und waren überwiegend Akte überproportionierter Vergeltung. Die konservative Kritik warf dem Faschismus vor, daß sein einziges Mittel die Gewalt sei, um an die Macht zu gelangen. Primo de Rivera leugnete das in seinem zweiten Brief unter Hinweis auf die friedliche Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland durch Wahlen. Aber Gewalt als Mittel der Machteroberung lehnte er keineswegs ab: »Doch was würde es schon ausmachen, wenn es kein anderes Mittel gäbe als das der Gewalt? Jedes Herrschaftssystem ist gewaltsam errichtet worden, sogar der sanfte Liberalismus (die Guillotine von 1793 hat weitaus mehr Tote auf dem Gewissen als Mussolini und Hitler zusammen)«. Konservative Leser versuchte Primo jedoch zu beruhigen, indem er sich für die bedingte Bejahung von Gewalt sogar auf die christliche Legitimierung berief, da selbst Thomas von Aquin in extremen Fällen die Auflehnung gegen die Tyrannen gestatete. Was Primo dabei falsch interpretierte, ist, daß Thomas das Mittel der Parteibildung für die Ausübung des Widerstandes in »De regimine principum« ausdrücklich verwarf, sondern eher zum Stillhalten als zum Aufstand ermahnte, »weil entweder im Augenblick der Rebellion oder nach der Absetzung des Tyrannen die Menge bezüglich der neuen Herrschaftsformen sich in Parteien aufspaltet«. Die Kluft,

die der Bürgerkrieg im spanischen Volk hinterließ, hätte Thomas als Ergebnis der Ausübung des Widerstandsrechtes schwerlich gebilligt.

Primo hatte im Gegensatz zu anderen faschistischen Führern bei der Gewaltanwendung noch manche Skrupel und tolerierte auch seine politischen Gegner bis zu einem gewissen Grade. Als in einer Versammlung ein Falangist »Tod für Azana« rief, widersprach er mit der Bemerkung, daß er nicht den Tod von irgend jemandem für nötig hielt, seine Idee zum Triumph zu führen.

Noch weniger eindeutig war das Verhältnis des spanischen Faschismus zur außenpolitischen Gewalt und Expansion. Da auch einzelne außenpolitisch militant klingende Programmpunkte der Bewegung auf dem Papier blieben, wurde Spanien — wie Portugal und Griechenland — wegen des Fehlens der »aggressiven Komponente« nach außen und der Spezialisierung der Repression nach innen selbst von linken Faschismustheoretikern nicht als faschistisch eingestuft, was einen im Vergleich zum orthodoxen Marxismus stark verengten Faschismusbegriff erkennen läßt.

Die Faschismustheorie hat die Tendenz zum Krieg als allgemeines Kennzeichen faschistischer Diktaturen gewertet, obwohl Nolte nur für den Nationalsozialismus die Bezeichnung »totalitäre raumpolitische Eroberungsdiktatur« anwendet und darauf hinweist, daß die Ausdehnungsziele gegenüber Korsika, Tunis und Albanien im italienischen Volk nie so populär waren wie der »Drang nach Osten« in Deutschland. Immerhin verstand auch Mussolini die Eroberungspolitik als notwendigen Bestandteil des Faschismus und versuchte sogar, die Spanier in einem Brief darüber zu belehren: »Erlauben Sie mir, daß ich dies sage: Eine siegreiche Revolution muß sich Ziele im Ausland suchen, sie muß international wirken, sie muß Ziele haben, auf die sich in einem gegebenen Augenblick die Aufmerksamkeit und Anstrengungen eines ganzen Volkes total konzentrieren«.

Obwohl Franco als traditionalistischer Zauderer auf Ausdehnungspolitik verzichtete, war sie in der faschistischen Programmatik seines Landes durchaus manifest und später latent vorhanden. Serrano Súner war dem Drängen der faschistischen Mächte auf Eintritt Spaniens in den Krieg aufgeschlossenere, als er nach dem Krieg in seinen Erinnerungen wahrhaben wollte. Seine Beteuerungen, Spanien sei von Anfang an fest zur Nichteinmischung entschlossen gewesen, erscheint wenig glaubhaft, da er noch 1948 die in Spanien weitverbreitete Auffassung wiederholte, Spaniens Kriegseintritt hätte den Krieg entscheiden können, da nach einer Besetzung Nordafrikas durch spanische Truppen für das amerikanische Eingreifen keine Basis existiert hätte, Rommel den Rücken frei zum Vorgehen gegen die Kolonialreiche der Westmächte bekommen hätte, die USA vermutlich dem Krieg ferngeblieben wären und Japan sich möglicherweise gegen die Sowjetunion statt gegen die USA gewandt hätte. Die Unwahrscheinlichkeit, daß eine spanische Entscheidung zur unabhängigen Variablen im Zweiten Weltkrieg geworden wäre, wächst angesichts dieser Aufzählung von weiteren Variablen, die Serrano selbst vornahm.

Obwohl sich das Falangeprogramm im Artikel 3 zum imperialen Gedanken bekannte, wenn auch ohne die expansionisti-

stischen Tendenzen des JONS-Programms, hat Franco im Krieg den Verlockungen widerstanden, für die Wiedereroberung Gibraltars und das Versprechen der Erbschaft von Kolonien aus dem Bestand der Westmächte sich in kriegerische Abenteuer an der Seite der Achsenmächte zu stürzen. Nach dem Krieg gelang es Franco sogar — zum großen Kummer vieler konservativer Kräfte vor allem in der Armee —, sich als Vorkämpfer der Dekolonisierung aufzuspielen. Der imperiale Gedanke war hinsichtlich der verlorenen Kolonien in Amerika immer mehr kulturpropagandistisch als expansionistisch konzipiert: »Spanien ist die geistige Achse der hispanischen Welt; dies begründet unseren Anspruch auf Teilnahme am internationalen Geschehen an hervorragender Stelle« (Art. 3, Abs. 2). Solche Sätze wurden auch von einer breiten publizistischen Strömung getragen, wie sie der Schriftsteller Ramiro de Maeztu repräsentierte, der im Bürgerkrieg von den Republikanern erschossen wurde. Sein Buch »La defensa de la Hispanidad« von 1934 enthielt jedoch den gleichen Widerspruch wie das Falange-Programm zwischen nationalisistischem Vaterlandskult einerseits und universaler Missionsidee auf der Basis der Kultur und der Vergangenheit andererseits, die sogar Portugal und Brasilien umfassen sollte. Portugiesische Verwahrungen gegen diese Einbeziehung in das Konzept der »Hispanidad« versuchte er mit einem Zitat des größten portugiesischen Dichters, Camões, zu beseitigen: »Huma gente fortissima de Espanha«. Maeztu übersah dabei, daß das Epos »Os Lusíadas«, dem das Zitat entnommen ist, einerseits gerade der Verherrlichung des Expansionsdrangs der Portugiesen gewidmet ist, andererseits jedoch auch schon die Erkenntnis enthielt, daß es sich bei dieser Imperiumsbildung um einen »prometheischen Frevel« handelte. Das Konzept der »Hispanidad« hatte in Lateinamerika allenfalls in der Zeit der Kooperation mit lateinamerikanischen Diktatoren wie Perón, Trujillo oder Stroessner eine gewisse Resonanz. Nach dem Abtreten der meisten dieser älteren Diktatoren und der Orientierung der offiziellen Politik vieler lateinamerikanischer Staaten auf die lateinamerikanische Integration hin, befand sich Franco sogar unter den hispanischen Nationen zunehmend in der Defensive. Der Imperiumsgedanke blieb weit mehr als in den beiden anderen faschistischen Staaten auf dem Programmpapier und wurde kaum zur Richtschnur konkreter politischer Aktionen.

(3) Kontakte zum internationalen Faschismus

Als die Bewegung konkrete organisatorische Formen angenommen hatte, begann Primo de Rivera die Bezeichnung »Faschismus« nur noch für einen allgemeinen antiliberalen und antimarxistischen Trend in Europa zu verwenden, ließ sie jedoch für die spanische Falange fallen, wie bei der Proklamation der »Falange Española de las JONS« am 4. März im Calderón-Theater in Valladolid. Der Hauptgrund dürfte gewesen sein, daß der Verdacht, in Verbindung mit ausländischen Faschisten zu stehen, ihn bei der Rechten, die als Zielgruppe der Falange-Propaganda galt, in den Ruf bringen mußte, die ständig beschworene »Espanolidad« der Gesinnung zu verraten. Primo leugnete, daß seine Bewegung eine Kopie des italienischen Faschismus sei, um den zwei Hauptvorwürfen zu begegnen: die Falangisten seien nicht »spanisch« und nicht »katholisch«.

Payne vertrat noch die These, daß die Falange vor 1936 keine offiziellen Kontakte mit dem Nationalsozialismus und

dem Faschismus in Italien hatte. Die italienische Zeitung »Popolo d'Italia« hatte das Erscheinen von »El Fascio« als schlechte Karikatur kommentiert, und man hat sogar Mussolini hinter dieser Kritik vermutet, da Mussolini nach Aussagen des italienischen Botschafters Raffaele Guariglia eine ironische Haltung der Überlegenheit einnahm, die sich erst später aus außenpolitischen Gründen änderte.

Immerhin ist Primo de Rivera sowohl in Deutschland als auch in Italien gewesen. Während er in Deutschland keinen der führenden Männer der Partei sprach und sich über seine Eindrücke des NS-Staates im Frühjahr 1934 weitgehend negativ äußerte, ist er in Italien im Oktober 1933 von Mussolini zusammengetroffen. Sein Bericht über diese Begegnung in einem Vorwort zur spanischen Übersetzung von Mussolinis »Il Fascismo« fiel jedoch angesichts seines lyrischen Stils ungewöhnlich deskriptiv und unterkühlt aus, und später soll er zu Freunden wie Ridruejo sich sogar negativ über das italienische Vorbild geäußert haben. Seine Betonung, daß die Falange weit mehr wolle als den Korporatismus Italiens, der noch der alten Gruppen- und Klassenkampfidée verhaftet sei, läßt ebenfalls die innere Distanz vermuten. 1936 mokierte Primo sich sogar über die faschistischen Imitatoren und die Tatsache, daß jeder Aspirant für eine Diktatur sich als »faschistisch« deklarierte.

Darüber hinaus glaubte Primo de Rivera nicht, daß der Faschismus sich international organisieren könne, da jede der faschistischen Bewegungen »national« sei. Die Konferenz der faschistischen Internationale in Montreux besuchte er nicht und ließ alle Gerüchte, die seine Teilnahme betrafen, in einer Note vom Dezember 1934 energisch dementieren. In dieser Note behauptete er sogar: »Die Falange Española de las JONS ist keine faschistische Bewegung, sie hat mit dem Faschismus einige Gemeinsamkeiten in wesentlichen Punkten von allgemeinem Wert; aber sie profiliert sich täglich mit spezifischen Charaktereigenschaften und wird gerade auf diesem Weg ihre fruchtbarsten Möglichkeiten finden.« Der Generalsekretär der Falange, Arrese, wies später den Ausdruck »Faschismus« noch schärfer zurück als Primo, da Faschismus »die italienische Lösung« sei. Faschismus, Nationalsozialismus und der National syndikalismus in Spanien seien nur Söhne einer Mutter«, »des Spiritualismus«.

Angesichts dieser Vorbehalte Primos gegen den ausländischen Faschismus paßt es schwer in das Bild des konfusen, aber im ganzen aufrichtigen Falange-Führers, daß man Dokumente gefunden haben will, die beweisen sollen, daß Primo spätestens ab Anfang 1934 ein mit 50000 Francs dotierter Agent der italienischen Botschaft in Paris gewesen sei. Aber selbst wenn diese Aussage richtig ist, haben solche geheimen Beziehungen für die ideologische Konzeption der Bewegung keine Bedeutung gehabt, schon weil offizielle Kontakte der Organisationen praktisch bis zum Beginn des Bürgerkriegs nicht existent waren.

Im spanischen Bürgerkrieg nahmen die Kontakte zwischen der Falange und den faschistischen Mächten zu, und Serrano Súñer wird häufig als der Promotor angesehen, der Spanien an der Seite der faschistischen Mächte in den Krieg drängen wollte. Ausländische Beobachter wie Hughes haben im Außenministerium unter Serrano geradezu eine Kombination aus einem »Annex der deutschen Botschaft«

und einem »Distriktzentrum der Falange« gesehen. Serrano hingegen stellt sich im Rückblick eher als einen Italianophilen dar, der nur aus »Staatsräson« vorübergehend auf die deutsche Karte setzte, und er mokiert sich über die unreflektierte Deutschlandbegeisterung vieler spanischer Berlin-Reisender, die versuchten, deutsche Organisationsformen zu imitieren wie den »Auxilio Social« nach dem Vorbild des Winterhilfswerks. Auch bei anderen Führern des Faschismus läßt sich jedoch zeigen, daß der italienische Faschismus ihnen innerlich ungleich näher stand als der deutsche Nationalsozialismus.

(4) Judenfrage und Haltung zu den Minderheiten

Als ein Kennzeichen der faschistischen Bewegungen wird häufig der Antisemitismus und die Verfolgung anderer nationaler, kultureller oder religiöser Minderheiten genannt. Schon beim italienischen Faschismus spielte der Antisemitismus jedoch eine untergeordnete Rolle, obwohl der Anteil der Juden unter den Gegnern des Faschismus (z.B. Treves, Modigliani, Carlo Rosselli) überdurchschnittlich hoch war und obwohl es in Nachahmung der Nürnberger Gesetze auch in Italien diskriminierende Bestimmungen für Juden gab. Einige Theoretiker des Faschismus wie Asvero Gravelli polemisierten ziemlich scharf gegen den Rassismus im Nationalsozialismus, der die »subjektiven Aspirationen der Rasse« über das »objektive politische Bewußtsein« und den Gedanken des völkischen Kollektivs über die Konzeption des Staates, die als das beherrschende Prinzip des Faschismus angesehen wurde, stelle.

Der spanische Faschismus war noch weniger an eine Rassenideologie gebunden. Eines der den faschistischen Mächten am günstigsten gesinnten Regierungsmitglieder, Francos Schwager Serrano Súñer, erklärte sogar: »Für uns ist die Rassenlehre eine Ketzerei, denn als Katholiken wissen wir, daß das Menschengeschlecht moralisch eine Einheit ist.« Orthodoxe Falangisten sind heute darauf stolz, daß sich »nicht ein antisemitisches Wort« in den gesammelten Werken Primo de Riveras findet. Schon für Deutschland hatte Hitler die Judenfrage als soziales Problem aus seiner österreichischen Sicht übertrieben. In Italien spielte sie bei 70000 Juden jedoch keine Rolle, und die spanischen Judenverfolgungen unter den »Katholischen Königen« hatten auch in Spanien kein nennenswertes Judentum mehr übriggelassen. Der faschistische Aggressionstrieb, der sich in Italien mangels Judentum der slawischen Minderheit und anderen Gruppen zuwandte, könnte auch in Spanien sein Pendant haben, etwa in der Agitation gegen die Basken. Obwohl dieser Minderheit — ähnlich wie den Juden — gerade in der national syndikalistischen Propaganda, die auf Verstaatlichung der Banken drängte, eine beherrschende Stellung im spanischen Bankwesen zugeschrieben wurde und die »Banco de Vizcaya« den linken Kräften bis heute als die Personifizierung des spanischen Kapitalismus gilt, konnte die konservativ-völkische Denkweise mancher baskischer Gruppen eher auf Sympathien bei den Faschisten rechnen. Diese ideologische Affinität spielt eine Rolle bis zur Entführung des deutschen Wahlkonsuls Beihl, der wegen der faschistischen Gesinnung, die man ihm nachsagte, von ausländischen Zeitungen der Komplizenschaft mit den Basken verdächtigt worden ist.

Primo de Rivera hat gegen den baskischen Separatismus ge-

kämpft und hat das Autonomiestatut von 1932 in den Cortes heftig abgelehnt, aber es fand sich bei ihm kein abschätziges Wort über diese Minderheit. Im Gegenteil, er sprach von einem prächtigen Volk (raza espléndida), wobei das Wort »raza« so wenig völkisch gemeint war wie der immer wieder in der reaktionären Literatur bis hin zu Unamuno auftauchende Begriff des »casticidad«, der von Rassenreinheit bis Stilreinheit eine Reihe von Bedeutungen hat, die überwiegend jedoch historisch-kulturell verstanden werden. Primos Volksbegriff war weit weniger verdinglicht als im Nationalsozialismus, und schon durch die Verwendung des Begriffes »nación« zeigt er sich stärker der romanischen Auffassung verhaftet, wie sie vor allem in Frankreich vorherrschte: »Die Nation ist weder eine geographische noch eine ethnische noch eine sprachliche Einheit, sondern schlicht eine historische Einheit.« Und diesen Satz leitet er mit einer Wendung ein, die Volk (pueblo) und Nation (nación) wie Synonyme behandelte: »Das gilt auch für Völker und für Nationen.« Die Basken waren für Primo Teil der spanischen Nation, und er bat sie zu bedenken, daß »der Stab der weltgeschichtlichen Prädestination ihre Stirn erst berührte, als sie mit den übrigen Völkern Spaniens eins wurden«. Es zeigte sich in diesem Satz, daß das Emblem der Falange, das auf die imperiale Tradition der katholischen Könige zurückweist, selbst den Nationsbegriff typischer widerspiegelt als das fälschlich für ein germanisches Symbol angesehene Hakenkreuz einer rassistischen Entität der Deutschen entsprach.

Antisemitismus fand sich bei Franco noch weniger als bei Primo, und nach dem Krieg konnte er als eine der wenigen »antifaschistischen« Handlungen, die er aufzuweisen hatte, die Aufnahme Tausender von Juden geltend machen.

(5) Faschistische Symbolik und Emblemik

Zu den »Miranda« in einer faschistischen Partei gehören nicht nur ideologische Formeln, sondern auch Embleme. Linz sah im Symbolismus, der Rhetorik und der Ästhetik der Falange weitgehend eine Kopie der Nazis und der italienischen Faschisten — es war jedoch allenfalls eine Kopie mit schlechtem Gewissen unter dem ständigen Bestreben, das eigenständig Spanische herauszustellen. Das Emblem der Falange, das Joch mit den Pfeilen, wurde von der JONS übernommen. Ledesma führt die Erfindung auf einen Sozialisten, Fernando de los Rios, zurück, der einst in einer Vorlesung in Granada über faschistische Embleme gesprochen hatte und das Joch mit den Pfeilen an die Tafel malte und erklärte, dies werde wohl einstmals das Emblem des spanischen Faschismus werden. Die JONS-Führung wurde durch diese Anekdote aus einer Verlegenheit befreit. Es waren mehrere Embleme vorgeschlagen worden, meist Löwen in verschiedener Stellung, keines aber schien so zündend an den imperialen Gedanken zu erinnern wie das Bourbonensignum, da eine bloße Imitation des faschistischen Abzeichens in Italien für alle Gruppen nicht in Frage kam.

Primo de Rivera war zu sehr Intellektueller, um der Drapierung in Uniformen die gleiche Bedeutung beizumessen wie viele der militaristischen Exkombattanten in anderen faschistischen Bewegungen. Gelegentlich mokierte er sich sogar darüber, daß viele es als ausreichend für den Faschismus erachteten, sich dem »äußeren Teil« der Sache zu widmen: »den Aufmärschen, den Uniformen, den mehr oder weniger dekorativen spektakulären Aktionen«. Dennoch nahm die



Von gefangenen Republikanern erbaut und häufig mit dem Tod bezahlt: Francos monumentale Heldengedenkstätte im 'Tal der Gefallenen' bei Madrid

Diskussion des faschistischen Rituals immer wieder einen gewissen Raum ein. Von Anfang an setzte sich Primo dabei vom italienischen Faschismus ab. Schon 1933 schloß er seinen Brief an die Zeitung »ABC« ausdrücklich »nicht mit dem römischen Gruß, sondern mit einer spanischen Umarmung (un abrazo español)«. Als die Uniform der Falange im Oktober 1936 diskutiert wurde und einige Falangisten die Übernahme des faschistischen Schwarzhemdes verlangten, beendete Primo die Diskussion mit einer Anspielung auf seine durch Wahl legitimierte Führerrolle und verordnete »eine reine, ganz ernste und proletarische Hemdfarbe« in Blau (azul mahón). Aufschlußreich war an dieser Rede die Anspielung darauf, daß man eine proletarische Farbe brauche, um die unteren Schichten anzusprechen, da sich Primo ständig mit dem Vorwurf des »Senoritismo« auseinandersetzen mußte. Auch Ledesma lehnte noch nach dem Bruch mit Primo de Rivera das faschistische Schwarzhemd ab und beendete sein Buch über den »Faschismus in Spanien« mit der Bemerkung: »Wir könnten sagen — um abzuschließen —, daß Ramiro Ledesma und seinen Kameraden das Rothemd Garibaldi's besser steht als das Schwarzhemd Mussolini's«, wobei er auf die nationalrevolutionären Intentionen der in der vereinigten FE de las JONS frustrierten Offensiv-Juntas anspielte. Das blaue Hemd und das rote Barett waren Konzeptionen an jeweils verschiedene Traditionen, die zum Teil von den Flügeln der Bewegung nicht akzeptiert wurden. Radikale Falangisten pflegten bei offiziellen Anlässen das rote Barett wegen seines traditionalistischen Symbolgehalts in die Tasche zu stecken, um es nicht tragen zu müssen, und ihre konservativen Gegner legten bisweilen lieber Zivil an als das Blauhemd zu tragen, wie der monarchistische Exfalangist Ansaldo überlieferte. Das Ende der Epoche faschistischer Großmächte machte es daher Franco leicht, die vage halbfaschistisch-halbtraditionalistische Symbolik der gewandelten internationalen Szenerie anzupassen.

Das Ausmaß der Identifikation der neuen Machthaber mit der faschistischen Bewegung hat man am Gebrauch des Symbolcharakters der Uniformen und Embleme abzulesen versucht — mit ähnlichen methodischen Mitteln, wie sie die »Kreml-Astrologie« für hierarchische Rangfolgen in kommunistischen Staaten entwickelt hat. Anhand von Pressefotos zeigte Linz, daß Franco sich selbst 1940 überwiegend in

Militäruniform (50%), aber auch häufig in Falange-Uniform (47%) zeigte. 1950 war diese Zahl auf 0 gesunken, und selbst das Kabinett zeigte sich nur noch in 10% der Auftritte in Falangeuniformen und bereits in 71% der Fälle in Zivil.

Nach dem Regierungswechsel 1969 erschien sogar der neue Minister der nationalen Bewegung, Fernández-Miranda, erstmals im weißen Hemd, was er in einem Interview mit der katholischen Zeitung »Ya« als »eine Geste des guten Willens« gegenüber allen Spaniern darstellte, die zeigen sollte, daß die Bewegung für alle Spanier offen sei, nicht nur für die alten Falangisten. Seit der Diskussion um den Pluralismus innerhalb des Movimiento — im Anschluß an das Gesetz über politische Assoziationen — verblaßt die alte falangistische Emblematisierung selbst für die »dignified parts« des politischen Lebens in der Diktatur.

(d) Die Anpassungsfähigkeit des faschistischen Leerformelapparates an die wirtschaftliche und politische Entwicklung Spaniens

Der Wandel der faschistischen Ideologie nach dem Zweiten Weltkrieg liegt vor allem in:

- (1) der Aufgabe des offen faschistischen Gedankenguts, besonders in der Verherrlichung von Krieg und Expansion;
- (2) der Annäherung an die Kirche und der Betonung des katholischen Charakters der Bewegung, der weder vom JONS noch vom FE-Programm völlig vernachlässigt, aber auch nicht so stark herausgestellt wurde;
- (3) in der Entwicklung zum Traditionalismus in der Staatsformfrage;
- (4) in der Fortentwicklung des Korporativstaatsgedankens zur »Organischen Demokratie«;
- (5) in der Übernahme von technokratischem Gedankengut in der Artikulierung einer Theorie der sich rationalisierenden Entwicklungsdiktatur.

Wenn man mit Nolte die Faschisten auf einer Skala zwischen traditionalistischem Präfaschismus und linkem Radikalfaschismus sieht, so läßt sich feststellen, daß kaum eine faschistische Bewegung (vor allem, wenn man die JONS als ersten Kern ansieht) so stark mit »linken« Parolen begann und sich so rasch zu einem traditionalistischen Präfaschismus zurückbildete, der ausschließlich den Oberklassen diente. In der sozialen Zusammensetzung der Bewegung und in der Machtkonstellation der Schichten, die das nationalistische Lager trugen, war jedoch diese Entwicklung bereits angelegt. In keiner ideologisch legitimierten Diktatur Europas ist die Ideologie so sehr zum Arsenal für Sonntagsreden herabgesunken wie in Spanien, obwohl fast jedes spanische Dorf noch eine Kultecke zum Gedenken José Antonios unterhält und in vielen Ortschaften das Falange-Emblem noch vor dem Ortsschild steht. Es fehlt auch nach der Machtergreifung Francos an ernsthafter Indoktrinierung der Massen. Da die orthodoxe Falange immer nur eine Fraktion im Movimiento war, hat der Faschismus gerade zur Pluralisierung des Systems und funktional zur Desintegration beigetragen

3. Die soziale Zusammensetzung der Führung der Falange

Der größte Unterschied zwischen der Falange und den anderen faschistischen Bewegungen liegt in der sozialen Zusammensetzung der Führung. In den Anfängen der Bewegung war sie allenfalls der »Action Française« von Charles Maurras zu vergleichen, die Nolte trotz einiger Parallelen nicht ganz einleuchtenderweise unter die Faschisten reiht.

Zwei Probleme waren mit der Führung der Falange von Anfang an verbunden:

- (a) die Person Primo de Riveras und ihre Wirkung auf die Massen und
- (b) die Vorherrschaft der Oberschichten in der Falange-Führung, die zum Vorwurf des Senoritismo führte.

(a) Die Person Primo de Riveras

Primo de Rivera hat wie andere faschistische Führer in Reden und Schriften dem Führerkult gehuldigt, hat aber im Gegensatz zu diesen seine eigenen politischen Führungseigenschaften kaum überschätzt. In dem zweiten Brief an die Zeitung »ABC« über das Problem des Faschismus schrieb er 1933: »Ein Führer hat etwas von einem Propheten; er braucht ein gewisses Maß an Glauben, gesunder Kraft, Enthusiasmus, Fanatismus, was mit einer geistigen Bildung unvereinbar ist. Ich für meine Person wäre alles andere als ein guter faschistischer Führer. Die Skepsis und die Ironie, von der wir, die wir in geringerem oder größerem Ausmaß eine intellektuelle Neugierde verspüren, uns niemals freizumachen vermögen, machen es uns unmöglich, vorbehaltlos solche Behauptungen aufzustellen, ohne die ein Führer von Massen nicht auskommt. Wenn es also in Jerez de la Frontera wie auch in Madrid Freunde der Bewegung gibt, die bei dem Gedanken, ich könnte Lust verspüren, mich zum Führer des »Fascio« zu küren, ein leiser Schauer überläuft, so kann ich diese voll und ganz beruhigen.« Der geringe Eindruck, den der Führungsstil Hitlers und Mussolinis auf ihn machte, beweist ebenfalls seine ironische Distanz zum faschistischen Führerkult.

Primo hat sich dennoch mit dieser Selbstbetrachtung falsch eingeschätzt. Er strebte später mit bemerkenswerter Zielstrebigkeit die Stellung eines unabsetzbaren Führers an und entledigte sich mit Umsicht und Mut der Frondeure, die ihm mehrfach die Führung streitig machten. Dennoch blieb sein Image partiell unfaschistisch. Einerseits erlaubte seine verbindliche Art und seine eklektische Denkweise, immer wieder mit sehr gegensätzlichen Männern in Kontakt zu treten und Bündnisse zu suchen. Die Bündnispolitik ging bis zu dem Versuch, den Sozialistenführer Indalecio Prieto zu gewinnen, der einige Sympathien für Primo, aber wenig für die Falange übrig hatte. Andererseits wirkte er — trotz seiner Fähigkeit, Massen und vor allem Jugendliche durch Reden mitzureißen, vor allem auf seine Gegner in und außerhalb der Partei nicht immer überzeugend. Der Monarchist Ansaldo, den Primo aus der Partei ausschließen ließ, mochte sich über sein Image, das geeignet gewesen wäre, ihn als Präsidenten einer »Internationalen Antifaschistischen Liga« zu empfehlen. Ledesma urteilte weniger ironisch, aber gleichwohl nicht minder kritisch: »Man sah ihn, ich wiederhole es, mit seinem Kult für das Rationale und Abstrakte, mit seiner Vorliebe für skeptischen und weichen

Stil, mit seiner Tendenz, die ängstlichsten Formen des Patriotismus anzunehmen, mit seinem Eifer, darauf zu verzichten, wenn es darum geht, emotional und mit einem exklusiven Impuls an den Willen zu appellieren etc. Das alles verbunden mit seinem höflichen Temperament und seiner juristischen Ausbildung führte ihn logischerweise zu politischen Formen vom liberalen und parlamentarischen Typ.« Der Vorwurf des »Parlamentierens« war nicht zu überhören, und er mußte sich verschärfen angesichts der Tatsache, daß die beiden ersten Vertreter der Falange in den Cortes, Primo und Eliseda, »Senoritos« aus der Hocharistokratie waren. Die Widersprüche, die Ledesma im Wirken Primos sah, führte auch er auf die politisch-sozialen Umstände zurück, aus denen der Falangeführer kam. Primo de Rivera wurde schon damals öfter mit dem englischen Faschistenführer Sir Oswald Mosley als mit Hitler oder Mussolini verglichen.

Trotz seiner intellektuellen Zaghaftheit scheint Primo de Rivera jedoch einen gewissen Appeal bei den Massen gehabt zu haben. Bei einer Leserumfrage der Zeitung »Ya«, die vornehmlich in Rechtskreisen gelesen wurde, nach dem geeignetsten Staatschef bekam José Antonio mit 38496 Stimmen die meisten Stimmen vor Calvo Sotelo mit 25522 und Gil Robles mit 29201, Lerroxx mit 27624, Don Juan de Borbón mit 18502, Ortega y Gasset mit 16875 und einigen anderen. Leider fehlte es an Repräsentativumfragen über das Image der Parteiführer in der zweiten Republik, so daß die Popularität Primos außerhalb der Rechten schwer abschätzbar wird.

Die Linken dagegen haben weder Primo de Rivera noch Ledesma Ramos klar als Zentrum der faschistischen Gefahr aufgefaßt. Noch 1935 schrieb Joaquín Maurín, ein Führer des in der zweiten Phase der Republik von den Stalinisten als »trotskistisch« verschrienen »Partido Obrero de Unificación Marxista« (POUM), in dem Buch »Hacia la segunda Revolución«, daß es in Spanien keinen »faschistischen Chef« mit der Intelligenz eines Mussolini oder der Leidenschaftlichkeit eines Hitler gäbe. Die faschistische Bewegung

»Es lebe Rußland« — ein Parteilokal der Falange wird unfunktioniert.



die er im Gegensatz zu der üblichen These der Marxisten in Spanien noch nicht als Agenten des Großkapitals ansah — war für ihn gespalten in Calvo Sotelos »Bloque Nacional«, die Falange und die CEDA. Die konservativ-klerikale CEDA erschien ihm dabei trotz der Führungsschwäche von Gil Robles unter den faschistischen Kräften (fuerzas fasciztantes) als die größte Gefahr, obwohl ihr der rabiate Nationalismus und der Antikatholizismus fehlten, die Maurín als Kennzeichen typisch faschistischer Parteien hinstellte. Solche Sätze wurden in der falangistischen Polemik zur Abgrenzung von der traditionalistischen Rechten dankbar aufgegriffen, und Ledesma zitiert Maurín in seiner Kritik an Gil Robles und seiner agrar-katholischen Ausrichtung mit Zustimmung.

Während Hitler oder Mussolini wegen ihres plebejischen Auftretens von bürgerlichen Kreisen oft in ihrer Durchsetzungskraft überschätzt wurden, war es in Spanien eher umgekehrt: Primo de Rivera und die faschistische Gefahr, die seine Gruppe darstellte, wurden wegen des Senoritismo oft allzusehr verharmlost und in ihrer Ausstrahlungskraft auf die Massen unterschätzt. Der »Senoritismo« der nationalistischen Führung hatte sogar im Verkehr mit den faschistischen Mächten gelegentlich Bedeutung, etwa beim deutschen Botschafter Faupel, der nach den Erinnerungen Serrano Súñers Franco nicht leiden konnte und an dem »Aberglauben« litt, »daß nur ein Mann, der aus dem Proletariat hervorgegangen war, imstande sei, eine Revolution zu machen, so wie wir sie versuchten«.

Franco entsprach dem Typ des faschistischen Führers ebensowenig wie Primo de Rivera. Der verschlagene Zauderer, der die ersten Putschversuche der Militärs in der Republik nicht mitmachte und nur zögernd, aber dann entschlossen sich zum Führer des Aufstandes 1936 gemacht hatte, schien vielen nur durch den Umstand an die Macht gekommen, daß die fähigsten militärischen Führer wie Sanjurjo und Mola oder die zugkräftigsten politischen Führer der Rechten wie Calvo Sotelo und Primo de Rivera im Bürgerkrieg umkamen. Obwohl er sich selbst gern als die Inkarnation Spaniens feiern ließ, wurde Franco als Galicier nicht selten als »nichtsapanisch« empfunden. Im Gegensatz zu Hitler und Mussolini war er von kleiner Gestalt mit Fiselstimme und geringen Rednergaben. Vergleiche wurden daher seltener mit den faschistischen Volkstrüben als mit plebiszitären militärischen Führern der Vergangenheit gezogen, von Napoleon bis Pétain. Zu letzterem hatte Franco direkte Beziehungen, er kannte ihn aus Paris, und nach Francos eigener Äußerung haben sie sich gut verstanden.

(b) Die Vorherrschaft der Oberschichten

Die JONS war weit stärker als die Falange von kleinbürgerlichen Führern geleitet, die typisch für faschistische Eliten sind. Ledesma Ramos und Redondo gehörten diesem Milieu an. Die Arbeiterschaft und das radikale Kleinbürgertum, um dessen Gunst die Falange in programmatischen Äußerungen und in ihrer Farbensymbolik warb, blieb gegen Primo de Rivera und seine konservativen und aristokratischen Verbindungen voreingenommen. Männer aus dem Volk wie Mussolini oder einfache Frontsoldaten wie Hitler schienen manchen Faschisten in Spanien geeigneter für die Führung, und Konservative hatten nicht selten Bedenken, nach den Erfahrungen mit der Diktatur seines Vaters noch einmal ei-

nen Primo de Rivera zu unterstützen. Die Vorwürfe des »Intelligenzler-Aristokratismus« in Verbindung mit dem Mißtrauen gegen die soziale Herkunft Primos wurden in dem Schimpfwort »senorito« (Herrchen) zusammengefaßt, auf das Primo in der Zeitschrift »FE« 1934 mit einer für faschistische Führer seltenen Ironie antwortete. Im Gegensatz zum üblichen faschistischen Zweckoptimismus einer auf Krieg und Sieg eingestimmten Terminologie gab er zu, daß die Bewegung scheitern könne, daß, wenn sie aber siegte, die »senoritos« nicht mitsiegen würden. Die Existenz von »senoritos« leugnete er nicht und definierte sie als Arbeitsscheue, die keine Solidarität mit den »übrigen Sterblichen« fühlten, oder als »Salonfaschisten«, die sich mit dem römischen Gruß in Bars zu Whisky einfänden.

Der Linksfalangismus hat sich gelegentlich mit seinem Ruf »Zurück zum Ursprung der Falange!« auf die sozialrevolutionären Ideale seiner Führer berufen. Kritiker dieser Richtung haben hingegen die konservative Struktur der falangistischen Führungsgruppen hervorgehoben. Der Hinweis, daß Primo viele Anhänger aus monarchistischen Organisationen in die Falange brachte, zum Beispiel aus der »Unión Monárquica Nacional« — mit 35 Adelstiteln von 91 Unterzeichnern des ersten Manifestes dieser Gruppe —, die sich in der Tradition der »Unión Patriótica« fühlten, welche das Regime des älteren Primo de Rivera unterstützte, ist nicht ganz stichhaltig. Es gab auch die Jonsisten und die Redondo-Gruppe. Die Mehrzahl der »camisas viejas«, und vor allem der progressiv-faschistoiden wie Ridruejo, waren keineswegs »senoritos«. Vor allem die JONS hat eine Reihe von Anarchisten angezogen, die sich der aufdringlichen Führerschaft der »Federación Anárquica Ibérica« (FAI) nicht unterwerfen wollten. Nellesen hat zu Recht darauf hingewiesen, daß die Ausdehnung der JONS außerhalb Madrids fast ausschließlich im »anarchistischen Bogen Spaniens«, in den Industrie- und Hafenstädten Barcelona, Valencia und Malaga vor sich ging. Selbst Primo de Rivera hat vorübergehend an Kontakte mit Anarchisten gedacht, vor allem mit Angel Pestana, der aus Protest gegen die Machtergreifung der FAI in der CNT seine eigene syndikalistische Partei gründete und einige Sympathien für Primo empfand. Angeblich hat Primo de Rivera bei seiner Unterredung mit Mussolini vom italienischen Diktator den Rat bekommen, sich mit Pestana zu verbünden.

Sozialer Background der Mitglieder und das Image der Partei bei den Wählern waren nicht immer kongruent. Die linken Kontakte und Rekrutierungen haben den sozialen Charakter der Bewegung nicht sehr zugunsten der Unterschichten verändern können. Es ist von Xavier Tusell mit Recht darauf hingewiesen worden, daß Primo de Rivera 1931 als Kandidat aller rechten Gruppen seine politische Karriere begann und daß er 1936 noch einen Teil von ihnen repräsentierte. Die Wahlergebnisse in Madrid zeigten, daß die Falange in den aristokratisch-großbürgerlichen Vierteln wie Buenavista am besten abschnitt und daher von einem Teil der Wählerschaft offenbar noch als konservative Gruppe angesehen wurde.

Die Spitze der Falangeführung nach dem Tode José Antonios — als sich die Bewegung keinen Wahlkämpfen mehr zu stellen hatte — schien mit Männern wie Agustín Muñoz Grandes, Luis de Arrese, Raimundo Fernández-Cuesta, Jo-

sé Solís Ruiz, Torcuato Fernández-Miranda als Generalsekretären des Movimiento im Ministerrang ebenfalls überwiegend die Oberschicht zu repräsentieren. Keiner der Genannten war ein radikaler Faschist.

Ein weiterer Unterschied zu anderen Faschismen bestand in der starken personalen Diskontinuität der Führung der Bewegung, die mit zwei Gründen zu erklären ist:

- (1) mit den starken Verlusten der Falange durch den Bürgerkrieg und
- (2) mit der Verdrängung der alten Kämpfer durch Opportunisten und Traditionalisten. Von der alten Parteileite vor 1936 erreichten nur zwei Vertreter Kabinettsrang, und in allen späteren Regierungen bildeten die Falangisten in der Regel nur eine Minderheit.

An Hand der Background-Daten der 40 ernannten Mitglieder des Consejo Nacional (1968) hat Juan Linz nachweisen können, daß selbst in diesem wichtigsten Führungsgremium der Bewegung Mitglieder der Falange im engeren Sinne eine Minderheit darstellen:

Politischer Background	Mitglieder, die nicht im Kabinett sind	Kabinettsmitglieder	Insges.
Falangisten im weitesten Sinn	19	1	20
Traditionalisten	3	1	4
Renovación-Monarchisten	2	—	2
ACNDP	1	1	2
Opus Dei	—	2	2
Militär	1	1	2
Experten 1	2	3	5
Nicht zu klassifizieren	5	—	5
Insgesamt	32	8	40

Arrese hat in der Mitte der fünfziger Jahre im Zuge der Besteuerung nach Stärke der Bewegung Zahlen über die Ämterbesetzung mit alten Falangisten gesammelt und kam zu dem Ergebnis, daß sie nur eine kleine Minderheit in den wichtigsten Ämtern darstellten; es gehörten zu ihnen:

- von 16 Ministern 2
- von 17 Untersekretären 1
- von 102 directores generales 8
- von 50 Zivilgouverneuren 18
- von 50 Präsidenten der diputaciones provinciales 8
- von 151 Nationalräten 65
- von 575 Cortesabgeordneten 137
- von 9155 Bürgermeistern (alcaldes) 766
- von 55960 Gemeinderäten (consejales) 3226.

Entgegen den übertriebenen Vorstellungen der Öffentlichkeit über den Erfolg der falangistischen Ämterpatronage machte Arrese geltend, daß die Falange nur 5% der Kommandoposten einnehme.

Auch nach anderen sozialen Kriterien erscheint der Movimiento mit ausländischen faschistischen Parteien schwer vergleichbar: Die Movimiento-Führungselite kommt nicht (wie vor allem die Nazi-Führung) überwiegend aus ländlichem und kleinstädtischem Milieu, sondern für Spanien mit seinen weiten rein agrarischen Gebieten in einem erstaunlich

chen Ausmaß aus den Metropolen mit über 500000 Einwohnern (31%) und Großstädten mit über 100000 Einwohnern (28,1%). Der Consejo Nacional ist im Vergleich zur sozialen und beruflichen Zusammensetzung anderer Führungsgremien des Regimes wie Regierung oder Cortes heute eher noch konservativer zu bewerten als die nichtparteilichen Steuerungsorgane. 65% der Räte sind Juristen, 10% sind Militärs, andere Berufe sind auf ein restliches Viertel verteilt und überwiegend Oberklassenberufe. Der Sozialisationsprozeß in diesem Gremium ergibt alles andere als eine revolutionäre Parteileite. Lange Erfahrung in Lokalverwaltung (52%) oder repräsentativen Gremien (86,2%) ist eine Karrierestufe bei den meisten Nationalräten. Das Profil der Nationalräte zeigt den dem Regime am besten angepaßten Typ von Elite, hingegen keinerlei unorthodoxe Karrieremuster, die sich in innovatorischen Impulsen für das System auswirken könnten.

4. Die Organisationform der Bewegung

(a) Der Parteibegriff

In den »Puntos iniciales« vom Dezember 1933 hatte Primo de Rivera die Abschaffung der Parteien verheißen und als intermediäre Institutionen zwischen Staat und Individuum gegenüber den als »künstlich« gebrandmarkten Organisationen der Parteien drei »natürliche« Organisationsformen — Familie, Gemeinde und Berufe — gepriesen. Primo bekannte sich zur Milizorganisationsform: »Unsere Gruppe ist keine Partei, sie ist eine Miliz.« Selbst Theoretiker des faschistischen Einparteiensystems wie der Rumäne Manoilescu gaben jedoch zu, daß auch die faschistischen Gruppen vom Parteibegriff nicht loskamen, weil er zu tief in den Sprachgebrauch eingegangen war. Mussolini half sich mit der Bemerkung: »Während der beiden ersten Jahre war der Faschismus keine Partei, sondern eine Antipartei und eine Bewegung.« Carl Schmitt schrieb 1933: »Doch kann hier, da Mißverständnisse heute kaum noch zu befürchten sind, an der üblichen Benennung 'Partei' weiterhin festgehalten werden.« Obwohl die Schriften von Manoilescu und Schmitt ins Spanische übertragen wurden und erstere vom Generalsekretär der Falange, Fernández-Cuesta, der Bewegung ans Herz gelegt wurde, war die Falange diejenige der herrschenden faschistischen Parteien, die den Parteibegriff am konsequentesten zu vermeiden versuchte. Das provozierende Buch von Beneyto Pérez und Costa Serrano »El partido« von 1939 bildete auch hier wieder eine Ausnahme, weil es die Falange als »totalitäre revolutionäre Partei« zu deuten versuchte. Die Autoren erwähnten jedoch, daß Spanien, Portugal und Rumänien als einzige den Parteibegriff vermeiden und sich Bewegung nannten, und es ist wohl kein Zufall, daß die beiden konservativ-faschistoiden Bewegungen der Iberischen Halbinsel zu ihnen gehörten. Nach dem Krieg verbläute selbst der Parteiname der Falange zugunsten des Bewegungsbegriffs, der 1967 in der Ley orgánica juristisch als »Movimiento nacional« verbindlich wurde. Der Versuch, »Partei des ganzen Volkes« zu werden, war jedoch mit dem faschistischen Elite- oder Ordensgedanken kaum noch zu vereinbaren. Manoilescu hatte darüber geschrieben: »Denn die einzige Partei ist ihrem Begriff nach immer nur eine Minderheit und eine Auslese. Sie darf nie so erweitert werden, daß sie das ganze Volk umfassen würde.« Die aufsaugung des Staatsbegriffs durch den Begriff der Rasse und des Volkes, deren organisatorische Verkörperung

die Partei sein sollte, wurde auch von italienischen Faschisten am NS-Regime gelegentlich kritisiert. Obwohl die spanische Bewegung ideologisch dem italienischen Faschismus-begriff näherstand, ist der Gedanke des Kaderfaschismus durch die Idee der »Partei des ganzen Volkes« nach dem Zweiten Weltkrieg immer stärker ausgehöhlt worden.

(b) Mitglieder und Affilierte

Auch die anderen herrschenden faschistischen Parteien entwickelten die Tendenz, trotz der Konzeption der Elitepartei immer breitere Schichten in die Partei zu integrieren. Obwohl auf Nationalkongressen der Falange gelegentlich radikale Resolutionen gefaßt wurden, um den auf bloße Quantitäten gerichteten »Proselytismus« zu bekämpfen und das opportunistische Mitläufertum in Form der »adheridos« einzudämmen und nur noch »militantes« zuzulassen, wurde die Mitgliederbewegung nie gestoppt. Die Entwicklung der Mitgliederzahl in Spanien ist trotz der theoretischen Aufweichung des Elitepartei-konzepts nicht exzessiver verlaufen als in den anderen faschistischen Regimen. Um 1927 hatte die faschistische Partei Italiens etwa 800 000 Mitglieder, und erst unter dem Parteisekretär Starace begann die Ausdehnung, die zu einer Aufnahme von Hunderttausenden neuer Mitglieder führte und die Parteimitgliedschaft zur Vorbedingung der Beamtenlaufbahn machte. 1943 war die Bewegung auf fast 5 Millionen Mitglieder angewachsen. Im Vergleich dazu war die Mitgliedschaft der Falange geradezu stagnierend.

1936	35 630
1937	240 000
1938	362 000
1939	650 000
1940	725 000
1942	932 000
1943	925 000
1962	931 802

Bis zum Sieg Francos 1939 nahm die Bewegung rasch zu und verdoppelte sich nahezu jährlich. 1942-43 trat erstmals eine rückläufige Tendenz ein, und seither stagniert die Mitgliederzahl. Von den »militantes activos« waren 1963 294 931 Frauen. Die Frauensektion wurde 1934 durch Pilar Primo de Rivera, eine Schwester des Falangechefs, gegründet. 1964 wurde in einer amtlichen Jubiläumspublikation über die Bewegung zum 25. Jahrestag des Sieges Francos die Zahl der affilierten Frauen über 335 290 angegeben, die von den Sektoren der Militärschneiderrinnen bis zu landwirtschaftlichen Hilfsorganisationen mobilisiert wurden. Die Frauenbewegung ist die einzige Organisation, der auch von Betrachtern im Ausland gelegentlich Idealismus und nützliche Arbeit zugesagt wurde.

Die Zahl der Affilierten des Movimiento wurde für 1963 ebenso hoch angesetzt wie die Zahl der Aktivisten, so daß die Gesamtzahl der in der Bewegung Erfassten mit 1,9 Millionen geschätzt werden kann. Die größten Zahlen unter den Affilierten machten die Exkombattanten (372 069) aus. Während des Bürgerkriegs wurden alle Armee-Offiziere und wichtigen Regierungsbeamten Mitglieder der FET. Im Oktober 1938 wurden auch die auf republikanischem Gebiet Inhaftierten automatisch Mitglied und trugen zum Charak-

ter einer passiven Ehrengesellschaft bei. Diese »excautivos« wurden für 1963 noch mit 43 419 angegeben. Mit zunehmender Bedeutungslosigkeit der Bewegung wird die Beschaffung der Zahlen immer schwieriger. Zur Verschleierung der Stagnation oder gar des Rückgangs der Mitglieder wird meist nur noch die Zahl der lokalen Organisationen oder die der Neuaufnahmen angegeben.

Die größte Zahl von Mobilisierten wird der Jugendorganisation »Frente de Juventude« zugeschrieben, deren Zahl mit 4 Millionen — eine Zahl, die in der offiziellen Publikation nicht auftaucht — sicher zu hoch angegeben ist.

Die Organisation der Bewegung in den Provinzen wird von den Provinzchefs (jefes provinciales) vertreten, die — ohne gesetzliche Vorschrift, sondern nach altem Brauch der Ämtermonopolisierung — zugleich Zivilgouverneure sind. Sie sind dazu Präsidenten des Movimiento (50 plus 2 [Ceuta und Melilla]).

Die Lokalorganisation bestand nach offiziellen Angaben 1964 aus 9073 Lokalchefs, die meist zugleich Bürgermeister (alcaldes) der Ortschaften sind und denen ein Lokalrat (consejo local) zur Seite steht.

Während die Bewegung in der Regierungsspitze sich kaum durchsetzen konnte, blieb ihr die Provinz- und Lokalpatronage weitgehend überlassen. Die Falange wurde zu einer Ehrengesellschaft und Patronagestätte für alte Kämpfer. Ihre Funktionen waren durch den Zusammenhang mit der vertikalen Gewerkschaftsbewegung die eines Transmissionsriemens der Propaganda des Regimes und dienten der Niederhaltung einer eigenen Organisation der Arbeiterschaft und der Studentenschaft. Unter José Solís Ruiz wurden 1957 erstmals das Ministerium des Generalsekretariats der Bewegung und die Spitze der Gewerkschaftsbewegung (Delegado nacional de Sindicatos) in einer Hand vereint. Man hat daraus geschlossen, daß der Falange ein neues Betätigungsfeld überlassen werden sollte, um sie von weiteren ehrgeizigen Plänen abzuhalten. 1969 wurden zum Trost für eine weitere Entmachtung der Falange die Ministerposten für Bewegung und Syndikate wieder getrennt.

Die Bewegung konnte sich nicht zur totalitären Partei entwickeln, da sie keine dauerhafte Integration von wichtigen Gruppen unter den Massen der Bevölkerung zustande brachte:

(1) In der vertikalen Syndikatsorganisation waren 1964 9 Millionen Arbeiter und 3,2 Millionen Unternehmer (empresarios) in 25 nationalen Syndikaten mit 1300 Provinz- und 14000 lokalen Organisationseinheiten zusammengeschlossen. Die Gewerkschaftsorganisation konnte jedoch schon in den sechziger Jahren die Funktion zur Knebelung der Arbeiterschaft für das Regime nicht mehr befriedigend erfüllen. Bei einer Umfrage in 400 Betrieben im Jahre 1968 lehnten 97% die Vertikalsyndikate ab, 91% forderten eine freie Einheitsgewerkschaft und 43% verlangten ein politisches Mandat für die Gewerkschaften. Bis in das Militär und die Kirchen hinein ist sich die Mehrheit der Spanier heute in der Gegnerschaft gegen das neue Syndikatsgesetz einig. Die »Comisiones obreras« gewinnen als Gegenorganisationen zunehmende Bedeutung.

(2) Die Bauernschaft wurde noch weniger erfolgreich eingeschaltet. Die erste staatskontrollierte Organisation auf dem Land, der »Servicio Nacional del Trigo« (»Der nationale Weizendienst«) war relativ unpolitisch, und die »Hermandades Sindicales de Labradores y Ganaderos« blieben schwach in der Konkurrenz gegen die katholisch geleitete CONCA (Confederación Católica Agraria).

3) Das Studentensyndikat (»Sindicato Español Universitario«, SEU) war ein aktiver Kern der Bewegung. Die Falange war geradezu aus der Universitätsjugend herausgebrochen, und während des Zweiten Weltkrieges übte der SEU eine ziemlich rigorose Kontrolle über die ideologische Zuverlässigkeit von Studenten und Professoren aus. Das Studentensyndikat wurde jedoch durch die obligatorische Aufnahme aller Studenten sehr bald depolitisiert und seit den fünfziger Jahren in seinem Einfluß durch die amtlich nicht zugelassenen politischen Hochschulgruppen verdrängt. Der SEU sank zu einer bloß administrativen Hilfs- und Beitragssammelungsorganisation herab.

(4) Einige wichtige Sektoren wie die freien Berufe und mittelständischen Sektoren wurden niemals von der Movimiento-Organisation voll erfaßt, wie etwa in der mexikanischen PRI durch den »sector popular«. Auch das Militär wurde nie als Sektor organisiert.

Die Unfähigkeit der Bewegung, die Gesellschaft mehr als auf dem Papier zu erfassen, erklärt Juan Linz mit drei Faktoren:

- (1) dem Fehlen einer »civic culture« — abgesehen von den stärker mobilisierten Gebieten nationaler Minderheiten;
- (2) der Konkurrenz der religiösen Organisation und
- (3) den vergleichsweise geringen Patronageaussichten für die höchsten Ämter, die als Beitrittsmotivation für Aufstiegswillige dienen konnten.

Wenn man die Typologie der Haltungen in autoritären Regimen zugrundelegt, die Gino Germani erarbeitete:

Grad des politischen Engagements und der Partizipation	Volle Akzeptierung	Indifferenz	partielle Gegnerschaft	totale Gegnerschaft
hoch	Aktivisten und Führer	Karrieristen	aktive Abwechler	Opposition
niedrig	passive Mitarbeiter	Apolitische	passive Abwechler	passive Resistenz

so zeigt sich in Spanien vor allem unter der Jugend eine Entwicklung der Mehrheit in die rechten Felder der Matrix zur partiellen oder totalen Opposition hin.

Milizen

Als Kennzeichen totalitärer faschistischer Regime ist manchmal die Existenz einer Parteimiliz, die in Konkurrenz zur regulären Armee tritt, genannt worden. Hannah Arendt nahm noch an, daß der italienische Faschismus sich überwiegend auf die Armee stützte, ähnlich wie das Franco-Regime, aber spätere Forscher sind dieser These nicht gefolgt. Die faschistische »Milizia Volontaria per la Sicurezza Nazionale« (MVSN) wurde im Januar 1923 kurz nach der Machtü-

bernahme gegründet — im Unterschied zu SA und SS, die ihre Funktionen aus der Kampfzeit hatten, nach der Macht-ergreifung allerdings einen starken Funktionswandel durchmachten. 1926 gab es 211 000 und 1938 763 000 Milizionäre in Italien. Die SS wurde 1925 als Leibwache Hitlers gegründet und stand im Gegensatz zur SA bewußt nicht in der Tradition der Wehrverbände, obwohl sie seit 1926 der SA-Führung unterstellt war. Sie verstand sich als den aktivistischen Kern der Partei, als eine Art Polizei der Partei, die ihre Organisation zum geheimpolizeilichen Kontrollorgan ausbaute bis zum Vernichtungsapparat der Konzentrationslager.

Im Gegensatz zu diesen beiden Modellen, die der Falange als Vorbild hätten dienen können, nahm sich die falangistische Miliz recht kümmerlich aus und konnte sich schon im Bürgerkrieg nicht in dem Maße gegenüber der Armee unabhängig halten wie die italienische Miliz und die SS. José Antonio hatte aus dem Gefängnis in Alicante mit wenig Erfolg mit Generalen wie Mola über die Beteiligung der falangistischen Miliz verhandelt. Die Militärs betrachteten die Schlagkraft der Milizen skeptisch und waren kaum zu Konzessionen bereit. Hedilla unternahm — als faktischer Führer in der Zeit, da Primo de Rivera im Gefängnis saß — nur wenig, um die Institutionalisierung und Autonomie der Miliz gegenüber dem Militär auszubauen, und ihr Jefe Nacional, Agustín Aznar, der den in Madrid gefallenen Luis Aguilar ersetzte, erwies sich als unfähiger Mann, der weder von Organisation noch von Kriegführung viel verstand und seine Aktivitäten in kleinteiligen Racheakten gegen alte Feinde verzettelte. Die Miliz blieb eine unkoordinierte Einheit, die von der Zentrale in Salamanca aus kaum überblickt, geschweige denn gelenkt wurde. Selbst die Vereinigung der Einheiten durch Dekret vom Dezember 1936 blieb überwiegend auf dem Papier. Ende 1936 soll die Miliz 50 000 Mann an der Front und 30 000 hinter der Front gehabt haben. Payne vermutet, daß man durch Austausch der beiden Zahlen der Wahrheit wohl näher komme. Hedilla hat in einem Interview mit einem deutschen Korrespondenten noch übertriebeneren Zahlen genannt: 120 000 Kombattanten an der Front und 150 000 Freiwillige, die bereit seien, sich einsetzen zu lassen. Anfang April waren es nach Angaben von General Monasterio, dem Chef der vereinigten Milizen, 120 000 Falangisten, 30 000 Requetés und 20 000 Mann von anderen Gruppen.

Der Milizgedanke hatte auch die faschistoiden Gruppen anderer Parteien erfaßt. Gil Robles hat als Parteichef der konservativen CEDA in seinen Memoiren nicht immer erfreut über den militanten Aktivismus der Jugendorganisation seiner Partei (JAP) berichtet. Die JAP stellte im Bürgerkrieg ebenfalls Milizeinheiten unter militärischem Kommando auf. Die reaktionären Gruppen, wie die JAP und andere, wurden in den von Francos Truppen besetzten Gebieten zu regional begünstigten Insurgenten und versuchten die Parteikader in militärische Milizen umzufunktionieren, was später der franquistischen Propaganda als Vorwand diente, die rechte Bürgerkriegspartei mit einem »Kreuzzugsgedanken« in Zusammenhang zu bringen. Zwei Militärschulen der Miliz bei Salamanca und bei Sevilla verbesserten die militärische Einsatzmöglichkeit der Gruppen nur wenig, zumal sich in den Milizen häufig die Elemente sammelten, die sich der straffen militärischen Disziplin der regulären Truppen entziehen wollten. Obwohl einzelne Milizeinheiten erfolg-

BAFÖG UND SOZIAL INFO



April 1985

Preis: DM 1,00

DER JUSO-HOCHSCHULGRUPPEN

reich gekämpft haben, waren im ganzen die carlistischen Requetés disziplinierter und effektiver.

Nach dem Ende des Bürgerkrieges wurden die Milizionäre mit den Exkombattanten geschlossen in die Bewegung übernommen. Diese Veteranen trugen dazu bei, die 'FET de la JONS' zur »Ehrungsgesellschaft« zu machen. Das Militär wachte eifersüchtig darüber, daß die alte Miliz sich nicht zu einer Art SS entwickelte, und Franco lehnte militärische Parteiorganisationen in einer Pressekonferenz mit der Bemerkung ab, daß Spanien eine »Nation in Waffen« sei und keiner speziellen Waffeneinheiten mehr bedürfe. Dennoch wurde 1940 zur Mobilisierung weiterer Kräfte eine Falange-Miliz zugelassen, sie war jedoch ganz dem Kommando des Militärs unterstellt. Im Gegensatz zur SS oder den italienischen Milizen wurde keine »positive Politisierung« erreicht, sondern nach Ridruejos Ansicht lediglich eine »negative Politisierung«, da sie die politischen Kader in neutrale militärische Werkzeuge verwandelte, die sich zu beliebigen Zwecken einsetzen ließen. Während es der italienischen Miliz und der deutschen SA und anderen parteinahen Organisationen gelang, die vormilitärische Erziehung der Armee zu entwenden, gelang dies der spanischen Bewegung nicht. Die bescheidenen Beiträge der Bewegung zur vormilitärischen Erziehung erstreckten sich — nach einer Zusammenstellung der Bewegung — vorwiegend auf militärsportliche Veranstaltungen und Flugzeugmodellbau und stehen unter Aufsicht des Heeresministeriums, obwohl im Rechenschaftsbericht der Regierung von 1964 nur taktvoll von »Beratung«

der »Delegación Nacional« der Bewegung bei der paramilitärischen Ausbildung der Jugend gesprochen wurde.

Selbst die Guardia Civil mit rund 60000 Mann, die stärker als das Militär mit dem Gedankengut der Bewegung indoktriniert ist und oft als Inbegriff der paramilitärischen Kontrolle des Staates über die Gesellschaft gilt, blieb abhängig von der Regierung, da sie ihr administrativ unterstellt ist und partiell vom Heeresministerium für Ausbildung und Bewaffnung abhängt. Die Guardia Civil gilt heute als ein Teil des Heeres »im Dienst der zivilen Verwaltung«.

Alle Versuche der Bewegung, während des Zweiten Weltkrieges eigenständige Milizeinheiten auszubauen, wurden von Franco und den Militärs eifersüchtig abgewehrt. Falangisten, die wie Ridruejo Vorschläge für eine Parteimiliz vorlegten, machten sich verdächtig. 1944 wurden die Milizen ganz aufgelöst.

Obwohl Primo de Rivera zur Vermeidung des Parteibegriffs den Milizcharakter der Falange unterstrich und spätere Parteidoktrinen zur Charakterisierung der Falange den Milizgedanken betonten, hat die Miliz als kleinste und bewußt elitär verstandene Grundeinheit der Bewegung sich nicht in dem Maße durchgesetzt wie in anderen faschistischen Bewegungen. Nach Duvergers Einteilung der Parteien nach der kleinsten Parteieinheit (Zellen-, Komitee-, Sektions- und Milizparteien), war keine der faschistischen Bewegungen eine reine Milizpartei. Die verschiedenen faschistischen Gruppen in Spanien waren nicht einmal ideologisch alle auf die Milizidee festgelegt. Sie bevorzugten jeweils sehr unterschiedliche Ausdrücke für die kleinste Parteiorganisation wie »Juntas« bei Onésimo Redondo, »Zellen« bei Ledesma, der sozialistischen Gedankengängen am nächsten stand, »Falangen« bei Primo de Rivera und »Requetés« bei den Traditionalisten. Durch die Verbindung des faschistischen kämpferisch-revolutionären Milizgedankens mit der kleriko-faschistischen Vorstellung von Korporativstaatlichkeit, die Familie, Gemeinde und Arbeitsstelle als gleichberechtigte Grundeinheiten für die Mobilisierung der Bevölkerung ansah, mußte der Milizgedanke schon bei José Antonio zur bloß verbalen Verbrämung werden und konnte sich unter Francos Herrschaft, der ideologisch dem Militär verbunden war und politisch stets auf das Militär Rücksicht nehmen mußte, niemals zur wichtigen Organisationseinheit der Aktivisten in der Bewegung durchsetzen.

**) Dieser Beitrag wurde erstmals 1971 in dem Buch: »Vom Faschismus zur Entwicklungsdiktatur — Machtelite und Opposition in Spanien« (Piper-Verlag) abgedruckt.*

Das Programm der Falange de las J.O.N.S.

Nation — Einheit — Imperium

1

Wir glauben an die hohe Wesenheit Spaniens. Seine Stärke, Größe und Macht zu mehren ist die vordringliche Gemeinschaftsaufgabe aller Spanier. Dieser Aufgabe haben sich unerbittlich Einzel-, Gruppen- und Klasseninteressen unterzuordnen.

2

Spanien stellt im Weltgeschehen eine Schicksalsgemeinschaft dar. Jeder Anschlag auf diese Gemeinschaft ist verwerflich. Separatismus ist ein unverzeihliches Verbrechen. Die geltende Verfassung richtet sich, da sie zur Zersplitterung aufhetzt, gegen die schicksalhafte Einheit Spaniens. Wir verlangen daher ihre völlige Abschaffung.

3

Wir haben den Willen zum Imperium. Wir bekunden, daß die geschichtliche Erfüllung Spaniens das Imperium ist. Wir fordern für Spanien einen hervorragenden Platz in Europa. Wir dulden keine internationale Isolierung. Ausländische Einmischungen sind uns unerträglich. Hinsichtlich der Beziehungen zu den hispanoamerikanischen Ländern erstreben wir eine einheitliche Ausrichtung der Kultur, der wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen. Spanien ist die geistige Achse der hispanischen Welt; dies begründet unseren Anspruch auf Teilnahme am internationalen Geschehen an hervorragender Stelle.

4

Unsere Streitkräfte — zu Lande, zu Wasser und in der Luft — sollen die Wirksamkeit und den Umfang haben, die zur dauernden Sicherung der vollen Unabhängigkeit und der Spanien zukommenden Stellung in der Welt notwendig sind. Wir werden den Streitkräften zu Lande, zu Wasser und in der Luft die öffentliche Würde wiedergeben, die ihnen gebührt. Wir werden dafür sorgen, daß nach ihrem Bilde ein soldatischer Geist das gesamte spanische Leben beseelt.

5

Spanien wird, wie einst, Ruhm und Wohlstand wieder auf dem Meere suchen. Spanien soll eine große Seemacht werden, um Gefahren abwenden und den Handel schützen zu können. Ebenso fordern wir für das Vaterland eine starke Luftflotte und den Ausbau des Luftverkehrsnetzes.

Staat — Individuum — Freiheit

6

Unser Staat soll ein allesumfassendes Werkzeug im Dienste der Unversehrtheit des Vaterlandes sein. Am Staat sollen alle Spanier durch Familie, Gemeinde und Berufsstand teilhaben. Niemand kann über politische Parteien am Staate teilhaben. Rücksichtslos wird das System der politischen Parteien mit allen seinen Folgen wie dem unnatürlichen Wahlrecht, der Vertretung durch sich bekämpfende Gruppen und der bekannten Form des Parlaments abgeschafft.

7

Würde, Unverletzlichkeit und Freiheit des Menschen sind ewige und unantastbare Werte. Wahrhaft frei ist jedoch nur, wer zu einer starken und freien Nation gehört. Niemandem wird erlaubt sein, seine eigene Freiheit zum Schaden der Einheit, der Stärke und der Freiheit des Vaterlandes zu gebrauchen. Eine strenge Disziplin wird jeden Versuch der Vergiftung, Entzweiung oder der Aufhetzung der Spanier zu einem Handeln gegen die Berufung des Vaterlandes verhindern.

8

Der National syndikalistische Staat wird jede private Initiative zulassen, die mit den Interessen der Gesamtheit vereinbar ist. Er wird sie sogar fördern und anregen, wenn es von Nutzen ist.

Wirtschaft — Arbeit — Klassenkampf

9

Wirtschaftlich verstehen wir Spanien als einen gewaltigen Berufsstand von Erzeugern. Wir werden die spanische Gesellschaft korporativ in einem System vertikaler Syndikate nach Produktionszweigen ordnen. Es hat der volkswirtschaftlichen Gesamtheit zu dienen.

10

Wir verwerfen das kapitalistische System. Es verkennt die Nöte des Volkes, es entmenslicht das Privateigentum, es drängt die Arbeiter in unförmige Massen zusammen, die für Elend und Verzweiflung anfällig sind. Unsere geistige Einstellung und unser nationales Bewußtsein verwerfen auch den Marxismus. Wir werden den Schwung der arbeitenden Klassen, die heute durch den Marxismus irreführt sind, in rechte Bahnen lenken, indem wir auf ihre unmittelbare Teilnahme am großen Werk des nationalen Staates dringen.

11

Der nationalsyndikalistische Staat wird sich nicht grausam dem wirtschaftlichen Kampf der Menschen versagen. Er wird auch nicht müßig der Unterdrückung der schwächeren durch die stärkere Klasse zusehen. Unsere Ordnung wird den Klassenkampf radikal beenden, da alle, die im Produktionsprozeß stehen, in ihr eine organische Einheit bilden. Wir verwerfen und verhindern in Zukunft mit allen Mitteln den Mißbrauch von Sonderinteressen zum Schaden anderer und die Anarchie in der Arbeitsordnung.

12

Reichtum ist in erster Linie dazu bestimmt — und diesen Grundsatz wird unser Staat verwirklichen — die Lebensbedingungen aller Glieder des Volkes zu bessern. Es ist untragbar, daß ungeheure Massen im Elend leben, während eine kleine Schicht allen erdenklichen Luxus hat.

13

Der Staat wird das Privateigentum als rechtmäßiges Mittel zur Erfüllung der Zwecke des Einzelnen, der Familie und der Gemeinschaft anerkennen. Er wird es vor Übergriffen des Großkapitalismus, der Spekulation und der Geldverleiher schützen.

14

Wir sind dafür, das Bankwesen und, mittels der Korporationen, die für die Gemeinschaft wichtigen Betriebe zu verstaatlichen.

15

Alle Spanier haben ein Recht auf Arbeit. Die öffentlichen Körperschaften sind verpflichtet, alle zu unterstützen, die ohne Verschulden arbeitslos sind. Bis zur Vollendung der neuen Gesamtordnung halten wir alle Vorteile aufrecht und bauen sie weiter aus, die die geltenden Sozialgesetze dem Arbeiter bieten.

16

Alle arbeitsfähigen Spanier sind zur Arbeit verpflichtet. Der nationalsyndikalistische Staat wird keine Rücksichtnahme denjenigen gegenüber kennen, die keiner Tätigkeit nachgehen und auf Kosten der anderen leben wollen.

Grund und Boden

17

Unter allen Umständen sind die Lebensbedingungen auf dem Lande zu verbessern. Das Land ist die bleibende Lebensgrundlage Spaniens. Wir werden daher rücksichtslos die wirtschaftliche und soziale Reform in der Landwirtschaft durchführen.

18

Wir werden die landwirtschaftliche Erzeugung (Wirtschaftsreform) mit folgenden Mitteln steigern:
Für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse wird ein lohnender Mindestpreis sichergestellt.
Wir verlangen, daß ein großer Teil des Vermögens, das heute die Stadt für kulturelle und wirtschaftliche Zwecke verschlingt, dem Land wieder zugeführt wird, damit es über ausreichende Mittel verfügt.
Wir werden ein wahrhaft nationales, landwirtschaftliches Kreditsystem schaffen, das dem Bauern zu niedrigem Zinssatz Geld leiht, ihm dabei sein Vermögen und seine Ernten garantiert und ihn vor Wucher und Ausbeutung schützt.
Die fachliche Schulung in Ackerbau und Viehzucht soll gefördert werden. Die Ausnutzung des Bodens soll seinen natürlichen Bedingungen und den Absatzmöglichkeiten der Erzeugnisse angepaßt werden.
Die Zollpolitik soll so gehandhabt werden, daß sie Ackerbau und Viehzucht schützt.
Wasserbauten sollen beschleunigt durchgeführt werden.
Die landwirtschaftlichen Betriebe sind zu rationalisieren. Dadurch sollen sowohl die verschwenderischen und vernachlässigten Latifundien als auch die wegen ihres geringen Ertrages unwirtschaftlichen Zwergbetriebe beseitigt werden.

19

In sozialer Hinsicht werden wir die Landwirtschaft durch folgende Mittel ordnen:
Wir werden kultivierbares Land neu verteilen, um Familienbesitz zu schaffen, und den berufsständischen Zusammenschluß der Bauern energisch fördern.
Die Volksmassen, die heute ihre Arbeitskraft in der mühseligen Bebauung unfruchtbarer Bodens erschöpfen, sollen aus ihrer elenden Lage befreit und auf neues, kultivierbares Land umgesiedelt werden.

20

Wir werden einen unermüdlichen Feldzug für die Aufstockung des Viehbestandes und die Aufforstung führen. Wir werden diejenigen mit schweren Strafen belegen, die dies zu stören versuchen. Wir werden sogar zeitweilig die gesamte spanische Jugend zwangsweise für diese historische Aufgabe der Wiederherstellung des Reichtums des Vaterlandes heranziehen.

21

Der Staat kann ohne Entschädigung unrechtmäßig erworbenen oder genutzten Boden enteignen.

22

Die Wiederherstellung des Gemeindebesitzes wird ein besonders wichtiges Vorhaben des nationalsyndikalistischen Staates sein.

Nationale Erziehung — Religion

23

Es ist eine wesentliche Aufgabe des Staates, durch eine straffe Disziplin in der Erziehung ein starkes und einheitliches Nationalbewußtsein zu schaffen und in die Herzen der kommenden Generationen die Freude und den Stolz auf das Vaterland zu pflanzen.
Die männliche Jugend wird eine vormilitärische Erziehung erhalten, die sie auf ehrenvollen Dienst im Volksheer Spaniens vorbereitet.

24

Das Bildungswesen wird so gestaltet, daß kein Talent wegen fehlender wirtschaftlicher Mittel scheitert. Alle, die es verdienen, sollen leichten Zugang selbst zum Hochschulstudium haben.

25

Unsere Bewegung legt das katholische Bewußtsein — das in Spanien eine glorreiche Tradition hat und vorherrschend ist — der nationalen Erneuerung zugrunde.
Kirche und Staat werden ihre Rechte durch ein Konkordat regeln. Eine Einmischung wird ebensowenig geduldet wie irgendeine Tätigkeit, welche die Würde des Staates mindern oder die nationale Einheit schädigen könnte.

Nationale Revolution

26

Die Falange Espanola de las J.O.N.S. erstrebt eine neue Ordnung nach diesen Prinzipien. Um sie durchzusetzen im Kampf gegen die bestehende Ordnung, trachtet sie nach der nationalen Revolution.
Als ihren Stil wird sie ein unmittelbar, leidenschaftliches und kämpferisches Handeln vorziehen. Das Leben ist Soldatentum; es muß vollzogen werden in untadeliger Dienstauffassung und glühendem Opfersinn.

27

Es ist unser heißes Bemühen, den Kampf nur mit den unserer Disziplin unterworfenen Kräften siegreich zu bestehen. Wir werden sehr wenig paktieren; nur in der Schlußphase zur Eroberung des Staates wird die Führung für eine notwendige Zusammenarbeit eintreten. Dabei muß jedoch stets unser Führungsanspruch gesichert sein.

aus: Bernd Nellessen, *Die verbotene Revolution*, Hamburg 1963, S. 101-107

Zwischen Bringschuld und Selbsterhaltung: Francos Außenpolitik im Zweiten Weltkrieg

Ohne das faschistische Italien und das nationalsozialistische Deutschland wäre eine Installierung des franquistischen Systems in Spanien undenkbar gewesen — trotzdem überlebte dieses Regime das Ende des 2. Weltkrieges um 30 Jahre. Angesichts der tiefgreifenden Veränderungen des internationalen Systems, die der 2. Weltkrieg nach sich zog, stellt sich die Frage, worin die Ursachen für die augenscheinliche Stabilität des franquistischen Systems zu suchen sind.

Im folgenden sollen die außenpolitischen Rahmenbedingungen und Ziele Francos hinterfragt und deren praktische Umsetzung untersucht werden, um eine Erklärung des eben aufgezeigten Phänomens anzubieten.

I. Spaniens Position im internationalen System

Eine entscheidende Determinante für die Position Spaniens im internationalen System Mitte des 20. Jahrhunderts stellt der Funktionsverlust Spaniens als Kolonialmacht dar. Dieser Funktionsverlust steht in einem engen Zusammenhang mit der ersten industriellen Revolution und mit dem damit verbundenen Aufstieg Großbritanniens zur beherrschenden Kolonialmacht.

Während sich Spaniens koloniale Interesse vor allem auf die Ausbeutung von Edelmetallressourcen richtete, zielte Großbritannien vor allem auf die Ausbeutung von Rohstoffen, die für die im Entstehen begriffene heimische Industrie Verwertung finden konnten (z.B. Baumwolle, Kautschuk). Innergesellschaftlich gingen dann zwangsläufig alle Entwicklungen an Spanien vorbei, die für andere sich industrialisierende Systeme kennzeichnend waren. So ist z.B. — abgesehen von einigen wenigen Regionen — das Fehlen eines mittelständischen Bürgertums mit all seinen ökonomischen und politischen Innovationen (Kapitalismus / Liberalismus) augenfällig.

Die zunehmende Krisenhaftigkeit dieses anachronistischen Systems führte dann schließlich auch zur 2. Republik im Jahre 1931. Diese Widersprüchlichkeit schlägt sich auch in dem Begriff der »zwei Spanien« nieder. Das eine Spanien: traditionalistisch, monarchistisch, falangistisch, klerikal, mit gesellschaftlichen Trägern vor allem in den quasi-feudalen Herrschaftsschichten im Süden Spaniens, das andere Spanien: liberal, sozialistisch, kommunistisch, anarcho-syndikalistisch und anti-klerikal, mit gesellschaftlichen Trägern vor allem in Katalonien und anderen wenigen Entwicklungszentren.

Daß diese zwei Spanien in sich nicht homogen waren, geht schon aus dieser Auflistung hervor und stellte vor allem ein Problem der republikanischen Seite im Laufe des Bürgerkrieges dar. Auf der anderen Seite: So heterogen die gesellschaftlichen Träger des Franquismus waren, so heterogen war dessen Ideologie.

Sie läßt sich darstellen als eine Sammlung verschiedenster

Anti-Positionen (anti-liberal, anti-marxistisch); als Anti-These wurde die Existenz einer vor allem katholisch geprägten »spanischen Wesenheit« gesetzt. Aus dieser angenehmen spanischen Wesenheit wurde dann auch eine höchst diffuse Außenpolitik entwickelt. Man zielte auf die Erneuerung der spanischen Kultur mit einem historisch abgeleiteten Sendungsbewußtsein vor allem im nord-afrikanischen und süd-amerikanischen Raum.

II. Spanien im 2. Weltkrieg

Die jeweiligen Modifikationen der Außenpolitik Spaniens im 2. Weltkrieg lassen sich im wesentlichen aus dem Kriegsverlauf ableiten.

Das Angebot Francos, in den Krieg einzutreten (Juni 1940), fand vor dem Hintergrund der Einschätzung statt, daß Frankreich geschlagen, Großbritannien isoliert und darüber hinaus ein Großteil des britischen Heeres bei Dünkirchen eingeschlossen sei. Nach außen signalisierte die spanische Führung ihre neue Perception der militärischen Situation durch die Aufgabe der Neutralität und durch die Hinwendung zu einer Politik der »Nicht-Kriegführung«. Der Unterschied beider außenpolitischen Verhaltensweisen bestand darin, daß, bis zur Niederlage Frankreichs, Spanien sich — offiziell — jeder Sympathiekundgebung zugunsten einer der kriegführenden Parteien enthalten hatte, sich nach der Niederlage Frankreichs eine offensichtlich pro-Achse-Haltung durchsetzte.

Es würde aber zu weit führen, Francos Außenpolitik als eine ausschließlich opportunistische zu beurteilen.

Franco war zutiefst davon überzeugt, daß nur die Bekämpfung des Bolschewismus die Rettung des christlichen Abendlandes gewährleisten könne.

Dies war schon im Bürgerkrieg seine politische Prämisse gewesen. Aufgrund der Erfahrungen Francos im Bürgerkrieg erschienen ihm vor allem das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien als Garanten für die erfolgreiche Durchsetzung seiner anti-marxistischen Zielsetzung: Während sich z.B. Großbritannien im Bürgerkrieg bemühte, eine neutrale Position einzunehmen, schickte Deutschland die Legion Condor und Italien Soldaten, um ihn zu unterstützen. Aber Franco vergaß neben diesen historischen Erfahrungen nie, die aktuelle militärische Situation mit ins Kalkül zu ziehen.

Als ab 1941 deutlich wurde, daß der militärische Erfolg der Achse sich nicht in der von Spanien erwarteten Weise einstellte, wurde Francos Politik gegenüber Deutschland vorsichtiger. Immer stärker rückte zu diesem Zeitpunkt der ökonomische Faktor in den Mittelpunkt spanischer Außenpolitik.

Francos eigentliche Bedrohungsvorstellung bestand in einer militärischen und / oder ökonomischen Dependenz Spaniens von anderen Mächten. Gerade Franco war 1936 mit dem Anspruch angetreten, die einstige Größe Spaniens wieder-

herzustellen. Aus diesem Grunde mußte jede Verletzung der territorialen Integrität Spaniens auf das Äußerste bekämpft werden.

Kennzeichnenderweise richteten sich diese Bedrohungsvorstellungen sowohl gegen die West- als auch gegen die Achsenmächte: Es mußte auf jeden Fall verhindert werden, daß sich die deutschen Truppen in Spanien aufhielten, auch wenn es dabei um die Befreiung Gibraltars von der britischen Besatzung gegangen wäre.

Diese Prämissen stellen auch die Ursache für Francos vorsichtiges Taktieren gegenüber der deutschen Seite dar. Die Reisen des spanischen Außenministers Serrano Suñers und das Treffen von Hendaye zwischen Hitler und Franco stellen hervorragende Beispiele für diese Haltung dar.

Auch tangierten Veränderungen der deutschen Militärstrategie die spanischen Interessen in nicht unerheblicher Weise. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Einbeziehung Vichy-Frankreichs in die deutsche Nordafrika-Politik zu berücksichtigen. Eine Prämisse für einen möglichen Eintritt Spaniens in den 2. Weltkrieg war aber immer eine Abtretung französischer Gebiete in Nordafrika an Spanien gewesen.

Eine Zäsur in der spanischen Außenpolitik stellte die Entsendung der »Blauen Division« dar. Im Zusammenhang mit dieser Entsendung spielten zwei Einschätzungen eine entscheidende Rolle. Einerseits glaubte Franco, daß die Sowjetunion innerhalb kürzester Zeit geschlagen sein würde, andererseits hatte sich für ihn die Bedeutung des zweiten Weltkrieges in ideologischer Hinsicht verändert. Zu Beginn des Krieges hatte Franco die West- und Achsenmächte gewarnt, daß ein Krieg zwischen diesen beiden Seiten nur eine Stärkung der Sowjetunion nach sich ziehen werde. Nun hatte aber Deutschland diesen eigentlichen Gegner angegriffen. Daß Franco dennoch die »Blaue Division« als »Freiwilligen«-Formation und nicht als reguläre Streitkräfte an die Ostfront sandte, hängt vor allem mit der wirtschaftlichen Situation Spaniens zusammen. So sehr Franco langfristig auf einen Sieg der Achsenmächte setzte, so sehr mußte er auch darauf achten, den ökonomischen Druck der Westmächte nicht zu stark werden zu lassen. Das entscheidende Druckmittel vor allem der USA gegenüber Spanien war die Ölwaflfe, da dieser Rohstoff durch die Achsenmächte nicht in genügender Weise ersetzt werden konnte. Und sobald Francos Politik sich gegenüber der Achse öffnete, wie z.B. nach der Niederlage Frankreichs, wurde die »Ölschraube« stärker angezogen. Diese Ölwaflfe wurde aber bis 1942 nicht in letzter Konsequenz angewendet. Die Westmächte befürchteten, daß ein zu starker Druck auf Spanien das labile Gleichgewicht der verschiedenen Gruppen innerhalb der spanischen Führung zugunsten der achsenfreundlichen Kräfte verschieben könnte.

Im Politikverständnis Francos existierte weder ein Primat der Innen- noch der Außenpolitik. Beide Politikfelder dienten zur Stabilisierung seines Systems. Aus diesem Verständnis folgte während des zweiten Weltkrieges eine Politik des gesteuerten Ineinandergreifens von Außen- und Innenpolitik: Sobald sich Franco außenpolitisch der Achse näherte, stärkte er im selben Moment die Kräfte, die zumindest ideologisch Italien und Deutschland kritisch gegenüberstanden (Monarchisten / Traditionalisten). Zum gleichen Zeitpunkt (Herbst 1940), als die Tendenz zu einem Kriegsbeitritt am

größten war, internierte er den Führer der faschistischen Gruppen, Hedilla, der in der Folge zum Tode wegen Hochverrats verurteilt wurde. Erst auf persönliches Ersuchen Hitlers wurde das Urteil in eine Zuchthausstrafe umgewandelt. Ein anderes Beispiel für dieses Ausstiegen des Machtgleichgewichtes stellt die Entsendung der »Blauen Division« dar. Franco gab der Entsendung dieser Division den Charakter eines Kreuzzuges gegen den Kommunismus. Er verstand dies auch als eine Fortsetzung des Bürgerkrieges mit anderen Mitteln.

Andererseits setzte sich die Division größtenteils aus Alt-Falangisten und Sympathisanten Hedillas zusammen. Durch diese Politik wollte Franco die Pro-Achse-Kräfte in Spanien selbst schwächen.

Franco übersah aber, daß im Umkehrschluß die deutsche Seite nun die Möglichkeit bekam, relativ ungestört zu diesen alt-falangistischen Kräften Kontakt aufzunehmen. Munoz Grandes z.B., der militärische Kopf der Division, legte der deutschen Führung Pläne zumindest für die Durchsetzung einer außenpolitisch eindeutigen Trendwende zugunsten der Achse vor. Daß diese Pläne nicht umgesetzt wurden, liegt einerseits an den unterschiedlichen Strategien innerhalb der Reichswehr und der politischen Führung Deutschlands hinsichtlich der Einbindung Spaniens in ein politisch-militärisches Gesamtkonzept, andererseits an einem Schachzug Francos, der, unter dem Eindruck der Entwicklung, Arrese zu einem seiner engsten Berater machte. Interessanterweise war Arrese einer der ideologischen Führer der falangistischen Bewegung, und diese Ernennung wurde von den profalangistischen Kräften innerhalb der franquistischen Führungseliten als eine Aufwertung ihrer Position wahrgenommen. Als Folge befand sich Munoz Grandes in einer isolierten Position.

Das Jahr 1942 brachte einen entscheidenden Wendepunkt in der spanischen Außenpolitik. Franco versucht, über verschiedene Blockbildungen neutraler Staaten Friedensinitiativen in die Wege zu leiten. Die Erklärung für dieses Verhalten wurzelt nun nicht in einer pazifistischen Trendwende Francos. Sowohl innen- als auch außenpolitisch drohte dem franquistischen System der Kollaps: Im Innern hatte sich der Konflikt zwischen den verschiedenen Machtgruppen gefährlich zugespitzt, die deutsche Seite verstärkte den politischen und militärischen Druck auf Spanien, und die USA hatten nach ihrem Kriegseintritt eine offene wirtschaftliche Embargo-Politik gegenüber Spanien praktiziert. Innenpolitisch reagierte Franco, indem er in bekannter Manier das Personalkarussell kreisen ließ — und letztlich jede Gruppe an einen Ausbau ihrer Position glaubte. Mit dem Traditionalisten Jordana als Außenminister und der schon angeführten Einbindung Arresses als persönlichem Berater schieben alle Kräfte befriedigt.

Außenpolitisch gestalteten sich die Handlungsmöglichkeiten weitaus schwieriger. Im Laufe des Herbstes 1942 waren Franco und Jordana ständig um Garantien seitens der kriegführenden Parteien — genauer: der Achsen- und Westmächte — bemüht.

Selbst wenn Franco zu diesem Zeitpunkt noch an einer intensiven Zusammenarbeit mit den Achsenmächten gelegen hätte, so versinnbildlicht die Landung der Alliierten in Italien das Ende jeden außenpolitischen Handlungsspielraumes.

Offener und ultimativer als je zuvor forderten die Alliierten

*** Auf die Dauer hilft nur Power**

v. Anke Martiny

*** Schwerpunkt:
Jugendarbeitslosigkeit**

mit Beiträgen von
Wolfgang Hellmich
Manfred Wolke
Klaus Heimann
Edgar Goll
Gabriele Schwietering
Joachim Schaller

*** Jusos zum Bülow-Papier**

*** WAA Wackersdorf**

*** Forderungen an EUREKA**

aus der
organisation

kultur / satire

Abo-Coupon

Schickt mir ein kostenloses Probeexemplar des Juso-Magazins
Schickt mir ... Exemplare zum Mengen-Vorzugspreis
von 20,- DM pro 10 Exemplare.
Ich abonniere alle Materialien des Juso-Bundesvorstandes
für DM 40,- im Jahr

Name:

Anschrift:

Unterschrift:

Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen schriftlich widerrufen werden.

die Rückkehr Spaniens zur völligen Neutralität. Franco hatte angesichts dieser Situation keine andere Wahl mehr: Die »Blaue Division« wurde zurückgezogen. (Eine Marginalie am Rande: Da die Division als ein Teil der Reichswehr eingesetzt worden war, sind die Divisionäre bzw. deren Hinterbliebene noch heute bundesdeutsche Rentenempfänger, bei den Mitgliedern der Internationalen Brigaden des Bürgerkrieges ist dies anders...)

In den letzten Kriegsjahren hat sich bei Franco die Vorstellung durchgesetzt, daß ein militärischer Sieg der Achse ausgeschlossen war. In aller Öffentlichkeit distanzierte er sich vom Nationalsozialismus, da dies eine unspanische (!) Ideologie sei. Arrese ging noch weiter: Er verstieg sich in die Einschätzung, daß der Nationalsozialismus nur eine andere Spielart des Kommunismus sei — eine Position, mit der der Falangist Arrese einer Reihe von politischen Theoretikern vorgegriffen hat... Welche Bedeutung in diesem Zusammenhang der Hitler-Stalin-Pakt für die Meinungsbildung hatte, darf nicht unterschätzt werden.

Die »Gretchenfrage«: »Wollte Franco im Grunde den Kriegseintritt oder nicht?« läßt sich mit letzter Sicherheit nicht beantworten. Folgt man der These, daß die Grundlinie von Francos Außenpolitik das Heraushalten Spaniens aus dem Krieg beinhaltete, können die verschiedenen Phasen der Annäherung bzw. Distanzierung in Richtung Achsenmächte nicht erklärt werden.

Franco gehörte zu der Gruppe der »africanistas« innerhalb der militärischen Führung Spaniens, d.h.: Er glaubte an die Möglichkeit einer Restauration einstiger spanischer Größe und Macht — und der Schlüssel hierfür lag für ihn in Nordafrika.

Wie alle Militärs oder traditionalistischen Politiker Spaniens in diesem Jahrhundert sah sich Franco einem politischen Umfeld gegenüber, das die außenpolitischen Handlungsmöglichkeiten stark einengte. Die gescheiterte Nordafrika-Politik Alfons XIII. zu Beginn dieses Jahrhunderts, die mißlungenen Friedensinitiativen Spaniens im Laufe des ersten Weltkrieges, die Internationalisierung des Bürgerkrieges — all dies waren für Franco politisch prägende Erfahrungen. Francos Ziel war es, sein klerikal-autoritäres Regime zu stabilisieren. Und wie schon dargestellt, sah er in Italien und Deutschland Garanten für eine solche Stabilisierung.

Andererseits verlangte die ökonomische Abhängigkeit von den Westmächten ein äußerst flexibles außenpolitisches Vorgehen. Daß aber im Grunde eine langfristige Orientierung an den Achsenmächten schwerer wog als kurzfristige ökonomische Probleme, läßt sich an der Tatsache ablesen, daß Franco immer dann bereit war, ökonomische Probleme in Kauf zu nehmen, wenn sich ein Erfolg der Achse andeutete (Entsendung der »Blauen Division«). Aber immer versuchte er, diese Orientierung nicht in direkte Dependenz ableiten zu lassen.

Diese Versuche einer vorsichtigen Annäherung an die Achse können als das eigentliche Moment einer kontinuierlichen Außenpolitik verstanden werden. Alle Modifikationen dieser Politik stellen bis 1942 somit nicht Aspekte eines Wandels dar, sondern sind eher als ein taktisches Manövrieren unter Beibehaltung des strategischen Zieles zu verstehen. Die Neutralitätserklärung von 1943 und die vorangegangene Entwicklung stellen dagegen ein Moment einer grundlegenden außenpolitischen Umorientierung dar. Nun war das Ziel, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß nach einer deutschen Niederlage das Überleben seines Regimes nach Kriegsende gesichert war. Daß diese Politik letztendlich von Erfolg getragen war, läßt sich an frühen NATO-Plänen ablesen, die ein militärisches »roll-back« nach einem angenommenen Überfall auf die freie Welt ausgerechnet von Francos Spanien aus vorsahen.

Patrik von zur Mühlen

Der Spanische Bürgerkrieg und die deutsche Linke

Wenn man die Frage stellt, wie die Deutschen Spanien während des Bürgerkrieges sahen und beurteilten, dann muß zunächst unterschieden werden, welche Deutschen man meint. Die große Mehrheit der Deutschen lebte unter der Diktatur des Nazi-Regimes und hatte nur begrenzte Möglichkeiten, sich über die internationale politische Lage zu informieren. Kontroverse Diskussionen waren in der Öffentlichkeit überhaupt nicht möglich und konnten nur unter konspirativen Bedingungen geführt werden. Aber Hitler repräsentierte nicht das ganze deutsche Volk. Das NS-Regime hatte alle Parteien mit Ausnahme der NSDAP verboten, ihre Vertreter und führenden Funktionäre verhaftet oder zur Flucht gezwungen und ihre Zeitungen unterdrückt oder gleichgeschaltet. Das gleiche gilt für Gewerkschaften, Vereine, Verlage, für politische und kulturelle Institutionen sowie ihre Mitarbeiter. Wissenschaftliche Disziplinen wie Psychoanalyse oder Soziologie, für die Deutschland ein wichtiges Zentrum gewesen war, wurden verboten, ebenso moderne Maleirei, Musik und Architektur sowie alle Literatur, die als subversiv angesehen wurde. Ungefähr ein Viertel aller Hochschulprofessoren und fast alle bedeutenden Schriftsteller, Künstler und Intellektuellen mußten aus politischen, ideologischen oder rassistischen Gründen ins Exil gehen. Ihnen folgten etwa 300 000 Deutsche, die größtenteils nach Frankreich flohen oder in die Niederlande, aber auch in fast alle übrigen europäischen Länder, überdies in die USA, nach Lateinamerika, Afrika und sogar nach China. Zahlenmäßig eine Minderheit, repräsentierten die deutschen Flüchtlinge den maßgebenden Teil der politischen, intellektuellen und kulturellen Öffentlichkeit Deutschlands. Ungefähr 520 deutsche Zeitungen und Zeitschriften, mehrere Verlage, Theater, Schulen, Hochschulen und Radiosender im Exil belegen dies ebenso eindringlich wie die Aktivitäten der verbotenen deutschen Parteien im Auslande. Nur diese Öffentlichkeit war imstande, sich frei zu informieren und politische Probleme frei zu diskutieren. Ihr Urteil über Spanien darf nicht übersehen werden, wenn wir das Spanienbild der Deutschen während des Bürgerkrieges darstellen.

Die erste Gruppe von Deutschen, die sich aus eigener Erfahrung ein Bild von Spanien machen konnte, waren Flüchtlinge, die auf der iberischen Halbinsel ihr Exil gefunden hatten. Es waren nur einige hundert Personen, also nicht sehr viele, wenn man die Zahl der Flüchtlinge in Frankreich damit vergleicht. Ihre Zentren waren Barcelona und teilweise die Balearen, wo sie sich vor Hitlers Verfolgung sicher fühlten. In einigen Fällen handelte es sich um deutsche Anarchosyndikalisten, die bei der CNT Arbeit gefunden hatten, in anderen Fällen um Kommunisten, die im Auftrag der Komintern nach Spanien entsandt worden waren. Obwohl es sich bei den deutschen Flüchtlingen in der Regel um Linke handelt, wurden sie auch von den konservativen republikanischen Regierungen großzügig behandelt. Sie erhielten in der Regel ohne Schwierigkeiten eine Aufenthaltserlaubnis und benötigten andererseits auch keine Arbeitser-

laubnis. Nach dem Wahlsieg der Volksfront am 16. Februar 1936 gewann Spanien unter den deutschen Flüchtlingen ein besonderes Ansehen und wurde anlässlich der Arbeiterolympiade im Juli 1936 in Barcelona Ziel zahlreicher deutscher Emigranten, die dann als erste den Ausbruch des Bürgerkrieges erlebten.

Wenn wir die Reaktion der Weltöffentlichkeit und insbesondere auch der deutschen Emigranten auf die ersten Tage und Wochen des Bürgerkrieges verstehen wollen, dann müssen wir uns folgende Tatsache vor Augen halten. In zahlreichen Staaten Europas — Ungarn, Italien, Polen, Portugal, Deutschland und Österreich — hatten sich Diktaturen etabliert, ohne auf großen Widerstand zu stoßen. Seit Jahren hatte man nur über die Niederlagen der Demokratie gehört. In Spanien aber als einzigem Land hatten schlecht bewaffnete Volksmassen den Staatsstreich in weiten Teilen des Landes zurückgeschlagen. Spanien wurde für deutsche Antifaschisten zum Fanal euphorischer Hoffnungen. Schriftsteller wie Thomas und Heinrich Mann riefen zur Unterstützung der Republik auf und die deutschen Exil-Parteien erklärten den Kampf gegen Franco zum Stellvertreterkrieg gegen Hitler. »Vor Madrid«, so lautete eine Parole, »können Hitler und Mussolini geschlagen werden«. Freilich übersahen oder ignorierten die deutschen Anhänger der Spanischen Republik die Schattenseiten dieser ersten Tage des Bürgerkrieges, die Gewalttaten, die von beiden Seiten — auch den antifaschistischen Kräften — an ihren Gegnern verübt wurden. Ein revolutionärer Romantizismus machte viele blind für die inneren Gegensätze der Republik und für die Konflikte, die bereits wenige Wochen später offen ausbrachen.

Der Charakter des Spanienkrieges wurde damals sehr unterschiedlich interpretiert, und man kann sagen, daß auch heute keine Einigkeit darüber besteht. Die Linke betrachtete ihn als Interventionskrieg und verglich Franco mit Joseph Bonaparte und Hitler und Mussolini mit Napoleon. Die Rechte betrachtete ihn als ausschließlich spanisches Problem, als Maßnahme gegen ein ausbrechendes Chaos oder als Kreuzzug gegen die »rote Gefahr«. Auch innerhalb des republikanischen Lagers herrschte keine Einigkeit. Während Anarchisten und POUM meinten, daß der Krieg zwar von außen ausgelöst worden sei, aber mit der Abwehr des Putsches sich in eine gewaltsame revolutionäre Veränderung der Gesellschaft verwandelt habe, leugnete Kommunisten und rechte Sozialdemokraten die revolutionäre Situation und proklamierten stattdessen den »nationalrevolutionären Krieg«, d.h. die Umwandlung eines teilweise feudal und teilweise klerikal geprägten Landes in einen modernen Staat, vergleichbar der Französischen Revolution von 1789. Die kleineren bürgerlichen Parteien propagierten ein Reformprogramm, z.B. die Trennung von Staat und Kirche und einen modernen Parlamentarismus, während baskische und



Das Thälmann-Bataillon auf dem Marsch. Erste Reihe: Karl Frank, Schorsch Elser, Kurt Garbarini (v.l.n.r.), zweite Reihe: Willi Bredel (mit Baskenmütze)

katalanische Nationalisten kulturelle Autonomie und eine föderative Struktur Spaniens forderten.

Nach fast 50 Jahren ist die zeitliche Distanz groß genug, um alle Aspekte des Spanienkrieges gerecht zu beurteilen. Seine komplexe Natur macht sehr unterschiedliche Interpretationen möglich, so daß nur alle Perspektiven ein vollständiges Panorama vermitteln. Der Spanienkrieg war sowohl ein innerspanischer Bürgerkrieg als auch Interventionskrieg von außen. Er enthielt Elemente einer proletarischen Revolution und eines gewaltsam ausgetragenen Klassenkampfes, er war zugleich Kreuzzug und ideologischer Glaubenskrieg, aber auch ein internationaler Konflikt, in dem die Fronten des Zweiten Weltkrieges vorweggenommen wurden. Er war somit ein Stellvertreterkrieg und das Präludium zu der noch größeren Katastrophe von 1939-1945. Die verschiedenen Interpretationen des Spanienkrieges erklären sich aus der einseitigen Betonung eines Aspektes bei gleichzeitiger Vernachlässigung der übrigen.

Die Deutschen, die auf Seiten der Republik und der sie stützenden Kräfte kämpften, übernahmen in der Regel die Interpretationen der politischen Ereignisse von der spanischen Partei, der sie ideologisch nahestanden. Die Angehörigen der zwei kleinen deutschen Linksparteien SAP und KPO arbeiteten in der Zentrale des POUM in Barcelona oder kämpften in seinen Milizen. Sie identifizierten sich weitgehend mit dessen Analyse und propagierten wie dieser einen revolutionären Weg, wie ihn Rußland 1917 eingeschlagen habe. Der von außen angezettelte Krieg habe, so glaubten sie, eine proletarische Revolution ausgelöst. Krieg und Revolution waren für sie untrennbar verbunden. Jede Preisgabe revolutionärer Positionen bedeute auch eine Schwächung der Republik. Darum lehnte der POUM auch die Volksfrontpolitik der Kommunisten als Verwässerung der revolutionären Politik ab. Die deutschen Sympathisanten des POUM übernahmen zunächst diese Position, meldeten aber ab Frühjahr 1937 Widerspruch an und bezeichneten sie als unrealistisch. Die Republik wurde auch von solchen Kräften getragen, die zwar republikanisch, aber nicht revolutionär waren. Ein revolutionärer Kurs mußte diese Kräfte entweder auf die Seite Francos drängen oder aber unterdrücken

und damit einen Bürgerkrieg innerhalb der Republik provozieren.

Diese Gefahr erkannte der Vertreter der SAP beim POUM, Max Diamant, und warnte davor, die Volksfront als taktisches Mittel grundsätzlich abzulehnen. Ein anderes SAP-Mitglied, das den Kurs der spanischen Partei kritisierte, war Willy Brandt, der sich vom Februar bis Juni 1937 in Barcelona aufhielt. Seine Kritik enthielt die These, daß der Bürgerkrieg als Klassenkonflikt und als Revolution begonnen, seinen Charakter aber inzwischen verändert habe: er sei Unabhängigkeitskrieg geworden. Alle antifaschistischen Organisationen sollten dieser neuen Situation Rechnung tragen. Mit dieser Position aber brach ein Konflikt zwischen dem POUM und seinen deutschen Freunden von der SAP aus. Die SAP trennte sich von der spanischen Schwesterpartei und bezeichnete sie als »ultralinks und sektiererisch«. Ein Teil der SAP-Mitglieder wiederum trennte sich von ihrer Partei und gründete unter der Protektion des POUM die Gruppe »Neuer Weg«; sie bestand bis zum Juni 1937, als sie zusammen mit dem POUM verboten und ihre Mitglieder verhaftet wurden.

Weniger problematisch war das Verhältnis zwischen der KPO und dem POUM, weil die KPO-Vertreter in Spanien sich voll und ganz hinter ihre spanischen Freunde stellten. Allerdings erkennt man an ihren Berichten, wie wenig deutsche Parteifunktionäre und Ideologen die spanischen Verhältnisse verstanden. So wurde der kleine POUM von ihnen irrigerweise als stärkste kommunistische Organisation in Katalonien bezeichnet, die beim Ausbruch des Bürgerkrieges die revolutionäre Initiative ergriffen habe. Dadurch, daß der POUM nicht an die Volksfront gebunden war, habe er eine konsequent revolutionäre Linie verfolgen können. Er verhalte sich zu den offiziellen Kommunisten vom PCE und PSUC wie einst die Bolschewiki zu den Menschewiki. Allerdings kritisierte die KPO auch die Fehler des POUM: So habe die spanische Partei sich nicht für das Ende der Kolonialherrschaft in Marokko eingesetzt und nicht rechtzeitig die Diktatur des Proletariats als notwendiges Instrument zur revolutionären Veränderung der Gesellschaft proklamiert. — Ebenso wie die Mitglieder der SAP wurden auch die der KPO im Juni von der kommunistischen Geheimpolizei verhaftet.

Spanien war auch für eine andere politische Organisation in Deutschland ein leuchtendes revolutionäres Vorbild — für die deutschen Anarchosyndikalisten. Die größte anarchosyndikalistische Gruppe in Deutschland, die FAUD (Freie Arbeiterunion Deutschlands), hatte vor ihrem Verbot durch die Nazis etwa 3000 Mitglieder gehabt. Die Gewerkschaft CNT in Spanien dagegen hatte mehr als eine Million Mitglieder und die FAI ungefähr 300000 Mitglieder. In keinem Lande der Welt stellte der Anarchismus eine so starke und einflußreiche Kraft dar wie in Spanien, das daher in den ersten Monaten zum Mekka des internationalen Anarchismus wurde. Das Urteil der deutschen Anarchosyndikalisten, die als Augenzeugen die ersten Wochen des Bürgerkrieges erlebten, schwankte zwischen erstaunter Faszination und euphorischer Begeisterung über ein Volk, dessen Spontaneität so viele revolutionäre Energien hervorbringt. Zwischen 100 und 200 Deutsche meldeten sich zu den anarchosyndikalischen Milizen. Die Theoretiker unter den deutschen Anarchosyndi-

kalen glaubten, den Atem der Geschichte zu spüren — wenn sie nicht überzeugte Atheisten gewesen wären, hätte man sagen können: den Mantel Gottes. Spanien war für sie der Funke, der in der Welt den revolutionären Brand entzünden sollte, um aus der Asche den Phönix einer neuen Welt erstehen zu lassen, einer Welt ohne Unterdrückung und Herrschaft. Mit der gleichen utopischen Begeisterung beurteilten sie die sozialen Projekte des libertären Sozialismus, die die spanischen Anarchisten in den »comarcas liberas« verwirklichten wollten: landwirtschaftliche Kollektive, Genossenschaften und kommunale Produktionsgemeinschaften mit verschiedenen Modellen von Selbstverwaltung und Mitbestimmung. Nach Ansicht der deutschen und anderen ausländischen Anarchisten waren die Spanier dazu aufgerufen, soziales Neuland zu entdecken.

Die Skepsis der deutschen Beobachter setzte erst nach einigen Monaten ein. Die CNT nahm zeitweilig teil an der Regierung der spanischen Republik und an der Generalidad von Katalonien. Sie wurde dadurch mit konkreten und praktischen Aufgaben konfrontiert, die man nicht mehr mit revolutionärer Begeisterung, sondern nur mit einer guten Verwaltung lösen kann. Der ungarische Anarchist Paul Partos sprach sehr deutlich die Schwierigkeiten aus, mit denen fast alle Revolutionen konfrontiert werden: »Es ist die Unfähigkeit, eine neue Produktionsweise so in Gang zu setzen, daß sie sofort zumindest dasselbe Lebensniveau bieten kann wie das alte Regime vor dem Umsturz.« Der anarchosyndikalistische Theoretiker Helmut Rüdiger nannte ein Dilemma, in dem sich Anarchisten während der ersten Phase des Bürgerkrieges befanden: Was machen Anarchisten mit der Macht, die sie einerseits abschaffen wollen, andererseits aber zur Durchsetzung ihrer Ziele benötigen? Was geschieht mit den Arbeitern, die nicht zu 100% zur CNT gehen, die die CNT aber auch nicht unterdrücken will, um keine diktatorische Partei zu werden? Helmut Rüdiger zog aus den Erfahrungen in Spanien die für viele Anarchisten ernüchternde Schlussfolgerung: »Der Anarchismus hat etwas Neues gelernt. Er hat gelernt, daß es eine organisierte öffentliche Macht geben muß, die über Mittel verfügt, sich durchzusetzen, wenn es sein muß.«

Mit den wachsenden Schwierigkeiten ihrer spanischen Genossen urteilten deutsche Anarchisten auch immer skeptischer über den spanischen Anarchismus selbst. Was sie vorher als Spontaneität bewundert hatten, erschien ihnen jetzt als unreflektierter Aktionismus auf niedrigem intellektuellem Niveau; was sie vorher als kühne Utopie aufgegriffen hatten, entpuppte sich ihnen als bloße Weltfremdheit. Vor allem aber warfen sie ihren spanischen Genossen »Nationalismus« vor, nicht im Sinne eines Chauvinismus, sondern als Stolz und als Weigerung, aus den Ideen und Erfahrungen ihrer ausländischen Genossen zu lernen. — Nach dem Sommer 1937 bestand auch diese Möglichkeit nicht mehr, denn wie die deutschen Anhänger des POUM wurden auch die deutschen Freunde der CNT von der kommunistischen Geheimpolizei verhaftet.

Das Verhältnis der deutschen Sozialdemokratie zu Spanien und auch zur spanischen Schwesterpartei PSOE war während des Bürgerkrieges geprägt von Desinteresse und Ignoranz. Zwar gab es viele deutsche Sozialdemokraten, die privat nach Spanien gingen, als Funktionäre im PSOE mitar-

beiteten oder als Soldaten in den Interbrigaden oder in der regulären republikanischen Armee kämpften. Aber der Parteivorstand der SPD, der bis 1938 im Exil in Prag, später in Paris und London saß, begriff weder die inneren Probleme Spaniens noch die internationale Bedeutung des Bürgerkrieges. Zwar nahm die Partei Stellung gegen die Intervention Hitlers in Spanien und protestierte energisch gegen die Zerstörung von Guernica und Almeria, aber ihre Proteste blieben verbaler Natur.

Anders als die deutschen Kommunisten und die kleineren Parteien KPO und SAP und anders auch als die italienischen Sozialisten errichtete die SPD kein Verbindungsbüro bei ihrer spanischen Schwesterpartei, und in ihren Zeitschriften und Kampagnen spielte Spanien eine untergeordnete Rolle. Der Grund lag wahrscheinlich in der für Ausländer, aber auch für viele Spanier unübersichtlichen politischen Konstellation der Republik. Die Kommunisten betrachteten sich selbst als Avantgarde der Revolution, aber im Bürgerkrieg vertraten sie eine nicht-revolutionäre Position und standen in vielen Fragen den bürgerlichen Republikanern und den baskischen und katalanischen Nationalisten näher als den Anarchisten und dem POUM. Für die spanischen Sozialisten bedeutete dies, daß ihr linker Flügel unter Francisco Largo Caballero in einigen Fragen mit den Anarchisten und dem POUM übereinstimmte, während der rechte Flügel unter Juan Negrín weitgehend die Positionen der Kommunisten und der bürgerlichen Parteien vertrat. Für die deutschen Sozialdemokraten ergab sich dadurch die paradoxe Situation, daß ihnen der linke Flügel des PSOE zu weit links und zu radikal war, der rechte Flügel aber zu eng mit den Kommunisten zusammenarbeitete. Das Verhältnis zwischen SPD und PSOE wurde geprägt von Mißverständnissen. Einzelne Vertreter der deutschen Sozialdemokratie, die sich mit dem PSOE oder mit einem bestimmten Flügel der spanischen Sozialisten solidarisierten, handelten nicht im Sinne der Partei und in der Regel gegen den Parteivorstand.

»Hans Beimler, der große deutsche Kämpfer, gefallen bei der Verteidigung Madrids.« (oben) »Und hier die letzte Fotografie, die von Hans Beimler, dem heroischen Chef der deutschen Bataillone der Internationalen Brigade, gemacht wurde. Er starb an der Seite seiner Männer kämpfend bei der Verteidigung Madrids und der Freiheit des spanischen Volkes. Hans Beimler (x) im Gespräch mit einem Genossen an der Kampffront, wo er mit Bravour und hervorragenden Beispielen agierte.«



lichte das
folgenden Aufruf:

18. Juli 1936 - 18. Juli 1938. Zwei Jahre Freiheitskampf
des spanischen Volkes!

Zwei Jahre hindurch leistet nun das spanische Volk bei-
spiellosen, heldenmütigen Widerstand gegen die Rebellen im
eigenen Land und gegen eine massive ausländische faschistische
Intervention.

Zwei Jahre hindurch kämpft die Armee der Republik an end-
losen Fronten gegen eine gewaltige, materielle Ueberlegenheit
des Feindes.

Zwei Jahre hindurch arbeitete ein ganzes Volk hinter den
Fronten an der Organisation des Krieges und der Ernährung.

Zwei Jahre hindurch opfern an den Fronten täglich und stünd-
lich Männer und Jünglinge ihr Leben, weil sie das Leben nicht
erkaufen wollen um den Preis ihrer Unterdrückung und Knecht-
schaft durch eigene und fremde Faschisten.

Zwei Jahre hindurch wührt das grausame Vernichtungswerk
feindlicher Bombardierung auf friedliche Städte und Dörfer,
auf unschuldige Frauen und Kinder.

Zwei Jahre hindurch trägt das spanische Volk das unsagbare
Leid der Entbehrungen, der Sorge um die Männer an der Front,
der lähmenden Furcht, vor dem Tod aus den Lüften, aber es beugt
sich nicht.

Zwei Jahre Kampf und Schrecken; aber auch zwei Jahre hel-
denhaftes, opfervolles, zähes Ringen für ein freies Spanien.

Seit zwei Jahren verfolgt die Welt mit Hoffnung und Bangen
das Auf und Ab des Kriegsglücks, seit zwei Jahren erleben wir
mit Stolz und Bewunderung dieses gigantischen Ringens, das zu-
gleich ein Ringen um die Freiheit Europas ist.

Wie immer dieser Kampf enden mag, wir haben die unzerstör-
bare Gewissheit, dass dieses Volk und seine Jugend wohl Schlach-
ten, aber niemals den historischen Kampf um seine Freiheit ver-
lieren kann.

Die sozialistische Jugend bekennt sich, an diesem zweiten
Jahrestag des spanischen Freiheitskampfes erneut zur spani-
schen Jugend und zum spanischen Volk.

Die sozialistische Jugend erneuert an diesem Tag ihr Be-
kenntnis, dass der Kampf in Spanien unser Kampf, ein Kampf für
unsere Freiheit und für unseren Frieden ist.

Die sozialistische Jugend appelliert von neuem an alle,
im Geiste unserer internationalen Solidarität die praktische
Hilfe für Spaniens Jugend und für das spanische Volk fortzu-
führen und zu verstärken. Praktische Hilfe, das heißt: Schluss
mit der faschistischen Intervention, Freiheit des Handels für
die republikanische Regierung, Eroberung der öffentlichen Mei-
nung der demokratischen Länder für die Sache des republikani-
schen Spaniens und Aufbringung der Mittel und Materialien, die
das spanische Volk für die Fortführung des Kampfes und

Von den für unser Thema interessanten Parteien bleiben
noch die Kommunisten übrig. Nur ist es schwierig, hier eine
besondere Beziehung der deutschen Kommunisten zu Span-
ien zu entdecken, da sie ihre Ideologie, ihre Informationen
und ihre Direktiven aus Moskau und nicht aus Spanien
empfangen. Ihr politisches Spanienbild stammte von der
Komintern und enthielt das, was diese zu glauben bzw. zu
sehen befehl. Die kommunistische Interpretation verglich
Spanien mit Frankreich nach der Revolution von 1789, wo-
bei die Volksfrontwahlen vom 16. Februar 1936 indirekt mit
dem Sturm auf die Bastille gleichgesetzt wurden. Infolgedes-
sen wurden die Ereignisse interpretiert als bürgerliche
Revolution, als Befreiung von feudalem und klerikalem Bal-
last. Die Komintern und mit ihr die spanischen Kommuni-
sten leugneten die Tatsache, daß im Juli 1936 gebietsweise
eine von Anarchisten, POUM und linken Sozialisten ge-
führte proletarische Revolution ausgebrochen war.

Diese Interpretation hatte ihren Ursprung nicht nur in einer
bestimmten ideologischen Analyse der spanischen Gesell-
schaft, sondern in sehr konkreten Interessen, die mehr mit
Macchiavelli als mit Marx zu tun hatten. Der PCE und seine
katalanische Schwesterpartei PSUC waren zunächst klein
und schwach gewesen. Aufgrund ihres avantgardistischen
Selbstverständnisses und ihres politischen Führungsan-
spruchs innerhalb der Arbeiterbewegung konnten die Kom-
munisten nicht eine Entwicklung als Revolution anerken-
nen, die nicht von ihnen angeführt wurde. Hinzu kam eine
sehr realistische Einschätzung der internationalen Lage und
der Möglichkeiten der Republik. Die Bedingungen des Krie-
ges begünstigten eine Restauration und eine Korrektur der
anfänglichen revolutionären Entwicklungen. Man kann mit
begeisterten Milizen keinen Krieg gegen eine reguläre Armee
führen. Man kann nicht die Kriegsproduktion auf gleichem
Niveau halten oder sogar steigern, wenn man gleichzeitig so-
ziale Experimente durchführt — jedenfalls nicht in der In-
dustrie. Man kann nicht im Krieg eine Revolution durch-
führen, die von einem zwar aktiven, aber zahlenmäßig be-
grenzten Teil der Gesellschaft getragen wird. Die Kommuni-
sten erkannten diese Situation und trieben daraufhin in vie-
len Fragen eine gemäßigte Politik. Der Zulauf von neuen
Mitgliedern, durch die sich der ursprüngliche »partido mi-
croscópico« verzehnfachte, kam größtenteils aus dem Klein-
bürgertum, das sich vor der anarchistischen Revolution für-
chtete. Nicht als revolutionäre Macht, sondern als Ord-
nungsmacht wurden die Kommunisten mit sowjetischer und
internationaler Hilfe die stärkste Kraft in der spanischen
Republik.

Die deutschen und ausländischen Kommunisten in Spanien
durchschauten diese politische Konstellation nicht, teilweise
wegen ihrer geringen Spanien-Kenntnisse, teilweise wegen
ihrer ideologischen Rechtgläubigkeit. Denn Propaganda
und Phraseologie von PCE und PSUC waren und blieben
revolutionär. Man wird also kein spezifisches Spanien-Bild
unter deutschen Kommunisten finden, das nicht dem der
Kommunisten aus anderen Ländern entsprechen hätte.
Aber eine andere Tatsache ist in diesem Zusammenhang er-
wähnenswert, nämlich der Einsatz deutscher Schriftsteller
auf Seiten der Republik. Alle diese Schriftsteller waren
Kommunisten und waren von der KPD nach Spanien ge-
schickt worden, um in den Internationalen Brigaden als Sol-
daten, Kommissare oder Offiziere zu kämpfen oder als

Funktionäre im Dienst der Republik zu arbeiten. Zwar en-
gagierten sich auch andere deutsche Schriftsteller für die
Spanische Republik, aber sie blieben Beobachter aus der
Ferne. Diejenigen, die persönlich nach Spanien kamen, wa-
ren ausnahmslos Kommunisten. Die meisten Namen wie
Ludwig Renn, Bodo Uhse, Gustav Regler, Hans Marchwit-
za, Willi Bredel dürften der spanischen Öffentlichkeit nicht
bekannt sein, und auch in Deutschland kennen nur noch
Spezialisten ihre Namen und Werke. Aber es darf nicht un-
erwähnt bleiben, daß ihre Erlebnisse einige Gedichte, Lie-
der, Erzählungen und Romane angeregt haben, deren
Handlung im Spanien des Bürgerkrieges spielt.

Die innenpolitische Entwicklung der Republik charaktéri-
sierte sich durch die wachsende Macht der Kommunisten bei
gleichzeitigem Machtverlust aller übrigen Gruppen. Das er-
ste Opfer dieser Politik war der POUM, der im Mai 1937
entmachtet und im Juni 1937 verboten wurde. Im Mai 1937
demissionierte auch der sozialistische Regierungschef Fran-
cisco Largo Caballero. Sein Nachfolger, der rechte Sozialist
Juan Negrín, entmachtete zusammen mit den Kommunisten
den linken Flügel des PSOE. Schließlich wurden auch die
Anarchisten politisch neutralisiert. Diese Entwicklung hatte
auch unangenehme Folgen für die deutschen und anderen
ausländischen Genossen dieser Organisationen. Im Juni
1937 erfolgte durch die kommunistische Geheimpolizei eine
seit langer Zeit vorbereitete Verhaftungswelle, der sämtliche
deutschen Freunde der POUM, die meisten deutschen Anar-
chisten und auch mehrere Sozialdemokraten zum Opfer fiel-
en. Die Geheimpolizei war offiziell eine spanische Insti-
tution, wurde aber von sowjetischen Offizieren geführt und
hatte zahlreiche Mitarbeiter aus dem Ausland: überwiegend
Deutsche, Österreicher, Ungarn, Polen und Italiener. Sie
bildete einen Staat im Staate, der keiner Kontrolle unter-
stand und willkürlich Verhaftungen vornehmen konnte.
Fast alle unabhängigen, nicht-kommunistischen Linken, die
sich zu dieser Zeit in Spanien aufhielten, wurden im Sommer
1937 verhaftet. Wenn sie Glück hatten, wurden sie nach ei-
ner Haft von einigen Wochen oder Monaten nach Frank-
reich ausgewiesen. In vielen Fällen traten sie jedoch eine
leidvolle Odyssee über Folterzellen und geheime »checas«
an und landeten dann im Sommer 1938 in Konzentrationsla-
gern des Servicio de Investigación Militar. Die Umstände ih-
rer Befreiung bildeten eine der Paradoxien des spanischen
Bürgerkrieges. Sie, die als engagierte Antifaschisten nach
Spanien gegangen waren, erlangten ihre Freiheit dadurch,
daß durch den Vormarsch der Faschisten die Institutionen
der Republik sich auflösten. Nach meiner Einschätzung sind
ungefähr 200-300 Deutsche auf diese Weise Opfer der stali-
nistischen Verfolgung geworden. Viele konnten erst im Jan-
uar 1939 nach Frankreich fliehen, einige sind nie wieder
aufgetaucht. Zu diesen Zahlen müssen wir noch die Ange-
hörigen anderer Nationen rechnen, vor allem Italiener,
Österreicher, Ungarn und Polen, und dazu die Opfer von
Säuberungen in den Internationalen Brigaden.

Es ist klar, daß das Spanienbild dieser nicht-kommunisti-
schen Antifaschisten durch solche Erlebnisse einige Verän-
derungen erfuhr. Hatten die meisten von ihnen Spanien zu-
nächst als Fanal der Hoffnung erlebt, als Funken der Welt-
revolution, als Heimat freiheitsliebender begeisterter Volks-
massen, so tauchten jetzt andere Bilder auf, in denen die un-
sichtbare und allgegenwärtige Macht der Geheimpolizei mit

der Inquisition verglichen wurde. Einige dieser Opfer waren für ihr weiteres Leben physisch und psychisch gebrochen. Nicht wenige deutsche Kommunisten wurden durch solche Erfahrungen und Erlebnisse dazu bewogen, ihre Partei zu verlassen. Das Entsetzen über eine Entwicklung, die ursprünglich mit so viel Euphorie begrüßt worden war, wird deutlich an dem Brief, den der KPO-Funktionär und POUM-Sympathisant Karl Bräuning nach einer Flucht über die verschneiten Pyrenäen im Februar 1939 an Freunde schrieb: »Gerettet! Eine Minute vor 12 Uhr sind wir aus dem Wirbel des Totenhauses der spanischen Republik entkommen. Der Faschist, der Tod hinter uns her. Was seit Juli vorigen Jahres hinter uns liegt, ist grauenhaft und furchtbar zugleich. Die Bilder Dostojewskys aus einem Totenhaus sind blasse Schemen. Dazu immer Hunger bis zum Delirium. Von meinem früheren Ich bin ich nur noch die Hälfte. Haut und Knochen. Dazu krank und vollkommen entkräftet. Hier verwischt sich die Grenze von Mensch und Tier. Die erste Stufe der Barbarei ist erreicht. O! Der Faschismus kann bei diesen Banditen noch vieles lernen und sich dabei noch als Kulturträger aufspielen. Unsere Akten hatten wahrscheinlich den Vermerk: 'Mit legalen Mitteln physisch zu vernichten.' Das hat man bis zuletzt versucht.«

Ich habe eine Gruppe von Deutschen bisher nur am Rande erwähnt, obwohl sie die zahlenmäßig größte war: die Angehörigen der Internationalen Brigaden. Um sie zu charakterisieren, seien hier einige Zahlen genannt. Insgesamt waren es ungefähr 5000 Deutsche, die in der Regel der XI. Internationalen Brigade angehörten. Etwa 60-70% von ihnen waren Kommunisten, die Mehrheit waren Arbeiter. Ungefähr zwei Drittel hatten vor ihrer Rekrutierung in Spanien im Exil gelebt, meistens in Frankreich oder Holland, aber immerhin ein Drittel kam direkt aus Deutschland — illegal und oft unter großen Gefahren. Natürlich gab es unter ihnen auch Abenteurer oder Glücksritter, natürlich spielte das Elend im Exil und die Arbeitslosigkeit oder andere Schwierigkeiten auch eine gewisse Rolle bei der freiwilligen Meldung nach Spanien. Aber die wichtigste Motivation war eine politische. Man betrachtete den Bürgerkrieg als Stellvertreterkrieg, die Teilnahme am Kampf war ein Teil des deutschen Widerstandes gegen Hitler. Wie realistisch uns heute diese Einschätzung erscheint, ist eine andere Frage. Für die meisten deutschen Spanienkämpfer stand dieses Motiv außer Zweifel, und die Propaganda aller linken Gruppen und Parteien im Exil bestärkte sie in diesem Glauben.

Wir dürfen annehmen, daß die Kenntnisse der Interbrigadisten über Spanien in der Regel minimal waren. Nur eine winzige Zahl von ihnen sprach oder verstand Spanisch, so daß eine Kommunikation mit der einheimischen Bevölkerung nur sehr begrenzt möglich war. Zwar wurden in den Interbrigaden für Offiziere, Kommissare und Soldaten spanische Sprachkurse durchgeführt, aber sie dürften im allgemeinen nur begrenzte Erfolge hervorgebracht haben. Mit anderen Worten: Die meisten Interbrigadisten wußten nur wenig über die Hintergründe des Krieges, deren Augenzeugen sie waren. Den Kontakt zur Welt außerhalb Spaniens, aber größtenteils auch zu Spanien selbst, vermittelten ihnen die Zeitungen der Internationalen Brigaden, die wiederum von kommunistischen Funktionären gestaltet und herausgegeben wurden. Wir würden diese in der Regel sehr einfachen Menschen überfordern, wenn wir von ihnen ein qualifizier-

tes Spanienbild in historischer, politischer, geographischer oder sozialer Perspektive erwarten würden. Sie erlebten Spanien als Soldaten, deren Dienst im Laufe des Bürgerkrieges immer härter und verlustreicher wurde. Sie erlebten die Schlacht von Brunete in der Hitze des kastilischen Sommers und die Schlacht von Teruel bei einer Kälte, wie sie in Deutschland selten herrscht. Sie wurden, wenn sie verletzt waren, in irgendein Hospital am Mittelmeer gebracht, wo sie den Frühling genossen, und anschließend wieder in die Schützengräben der Aragon-Front geschickt. Sie erlebten die spanischen Soldaten, die seit Anfang 1938 die Hälfte aller Interbrigadisten ausmachten, als treue, zuverlässige Kameraden, entdeckten an ihnen aber eine Individualität und Leidenschaften, vor denen sie erschrakten. Spanien zeigte sich ihnen als Land der Kontraste, der Widersprüche, zum Teil als unverständliche Kulisse von einem Geschehen, von dem sie selbst unmittelbar betroffen waren.

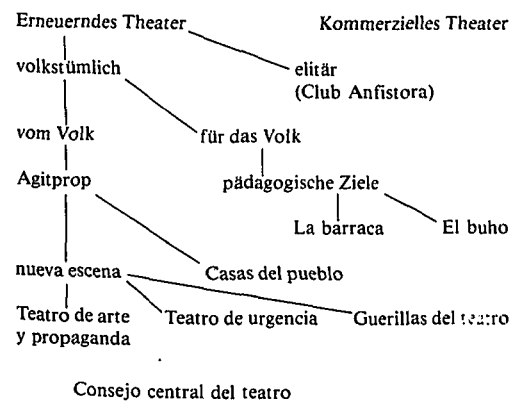
Es gibt zahlreiche Memoiren deutscher Spanienkämpfer, zum Teil Sammelbände mit Beiträgen mehrerer Personen. Der älteste dieser Bände erschien 1938, also noch während des Krieges, und ging auf eine Anregung der Propaganda-Abteilung der Interbrigaden zurück, der zufolge die Interbrigadisten ihre eigene Geschichte schreiben sollten. Die meisten späteren Memoiren wurden in der DDR veröffentlicht, d.h. durch eine kommunistische Redaktion gestaltet. Sie enthalten in der Regel persönliche Kriegserlebnisse, sie heroisieren den Einsatz der deutschen Freiwilligen und enden meist mit einer zuversichtlichen Aussage: Der Spanienkrieg endete mit einer Niederlage der Republik, aber der Kampf geht weiter. Die historische Wahrheit ist komplizierter. Der militärische Einsatz der Interbrigadisten war hart. Ich schätze, daß ungefähr 25% gefallen sind. Die Interbrigadisten waren keine strahlenden Helden, sondern Menschen, deren Belastungsfähigkeit physische und seelische Grenzen hatte. Gegen Ende des Krieges häuften sich Fälle von Ungehorsam, Meuterei und Desertion.

Die Niederlage der Republik bedeutete für viele Interbrigadisten auch eine persönliche Katastrophe. Die Angehörigen anderer Völker konnten in der Regel in ihre Heimat zurückkehren, Deutsche und Österreicher nicht. Die meisten von ihnen wurden in Frankreich interniert und 1941 von der französischen Polizei der Gestapo ausgeliefert. Viele starben — wie übrigens auch ca. 8000 spanische republikanische Flüchtlinge — in deutschen Konzentrationslagern. Das Ende ihrer persönlichen und politischen Hoffnungen leitete für sie einen Leidensweg ein, der für die Überlebenden erst 1945 endete. Es ist daher verständlich, daß in den Memoiren deutscher Spanienkämpfer oft ein Zug von Enttäuschung und Resignation, von Melancholie und Nostalgie erkennbar ist. Sie hatten gehofft, daß auf den Schlachtfeldern Spaniens auch die Befreiung Deutschlands erkämpft würde. Manche hatten Spanien als ihre neue Heimat betrachtet, zumal die republikanische Regierung allen Interbrigadisten die spanische Staatsbürgerschaft versprochen hatte. Stattdessen wurde Spanien für sie das Feld ihrer eigenen Niederlage.

Cornelia Dömer

Republikanisches Theater im Spanischen Bürgerkrieg

Theater in Spanien 1931-39



Das Theater

Im Nachfolgenden soll das vorstehende Schema mit Inhalt gefüllt werden. Dabei soll nicht so sehr auf die Aspekte des kommerziellen Theaters eingegangen werden, sondern vor allem auf die Alternativbewegungen, die teilweise schon vor der Zeit der II. Republik ihre Anfänge hatten.

Das Theater der Republik wollte vor allem ein neues Publikum erreichen; d.h. es wurden Theaterformen entwickelt, die es ermöglichten, auf das Publikum einzugehen. So wurde vermieden, daß die Arbeiter, die als neues Publikum gewonnen werden sollten, eine Hemmschwelle überwinden mußten, da sie Kultur meist als Vergnügen der Oberschicht ansahen.

Die elitären Theaterbewegungen, die schon unter der Regierung Alfons XIII. ihre Ursprünge hatten, waren als politisches Theater von geringer Bedeutung, da ihre Devise meist »Kunst um der Kunst willen« war, so daß die Werke oft abgehoben und unverständlich waren.

Das volkstümliche Theater (man vermeide Assoziationen mit unserem volkstümlichen Theater) verfolgte zwei Richtungen.

1. Das Theater für das Volk

Diese Richtung verfolgte pädagogische Ziele. Die bekanntesten Bewegungen waren »La barraca« und »El buho«. Das Wort »barraca« bedeutet Hütte. Diese strohgedeckten Häuser sind vor allem in Valencia zu finden. Bei den barracas, von denen hier die Rede ist, handelte es sich um Theatergruppen, die sehr beweglich waren und durch das ganze Land reisten, um dort Stücke vor allem der spanischen Klassiker wie Cervantes und Calderon aufzuführen. Es war ein Karawanentheater, das von der Regierung unterstützt wurde (als ein integraler Teil eines Erziehungsplanes) — die Subventionen betragen 300.00 Pts. im Jahr. Die Kosten beschränkten sich jedoch nur auf das bei den Aufführungen

benötigte Material, da keiner der Mitwirkenden Geld erhielt.

Einer der Gründungsmitglieder von La Barraca war der Dichter Garcia Lorca, der für die Aufführungen auch Stücke verfaßte, ebenso wie Vicente Aleixandre (ein späterer Literaturnobelpreisträger).

2. Das Theater des Volkes

Mit diesem Agitationstheater sollte ein neues Theater initiiert werden, das das Theater der Arbeiter sein sollte und in vielfältiger Art und Weise das Leben darzustellen versuchte. Anfang 1931 leitete Max Aub diesen Prozeß ein, indem er dem damaligen Präsidenten Azaña seinen Plan präsentierte, ein nationales Theater zu gründen; die Pläne schlossen ein: die Reform des Konservatoriums, die Gründung eines Nationaltheaters und einer Staatsschule für Tanz sowie die Arbeit mit Experimentellen und Universitätstheatern. Aub war der Meinung, daß das traditionelle Theater zu keinerlei Aufarbeitung der Vergangenheit dienen könne und daß es ebenso unfähig sei, neue Werte zu transportieren.

Doch auch die Reform des Theaters brachte nicht den erwarteten Umschwung; denn obwohl die Theater zur Zeit der Volksfront in den Händen der Arbeiter waren, konnten dennoch keine einschneidenden Veränderungen festgestellt werden. Die Komitees kümmerten sich mehr um die formale Kontrolle der Theater als um den ideologischen Gehalt der Stücke. Selbst die Gegenwart von Piscator in Barcelona trug keinerlei Früchte.

Über die casas del pueblo (eine Art Kulturzentrum für das Volk) gibt es so gut wie keine Untersuchungen. Die Stücke, die von ihnen aufgeführt wurden, lassen sich in drei Kategorien einteilen:

1. Aufführungen von komischen Spielereien, mit naturalistischem Hintergrund und traditionellem, vaterländisch populärem Charakter.
2. Vorführung von Zarzuelas (Singspielen)
3. Präsentation von Stücken, die von Leuten geschrieben wurden, die in Verbindung mit der Arbeiterbewegung standen, meist aber doch an klassische Stücke angelehnt.

Die wichtigsten Schriftsteller des Bürgerkriegs waren:

Max Aub, von dem bereits die Rede war. Er bezeichnete sein Theater als »teatro de urgencia« (Theater der Eile) bzw. veröffentlichte es unter dem Titel »teatro de circunstancia« (Theater der Umstände).

Seine Stücke hatten keine große dramatische Qualität, sondern dienten meist zu Propagandazwecken, um ein bestimmtes Publikum unter bestimmten Umständen zu erreichen (Agitationstheater).

Ein Stück von ihm ist »Pedro López García«, welches auch als »auto sacramental« betitelt wird (auto: dies waren kurze einaktige Schauspiele moralisch-religiösen Inhalts im Mittelalter, die auf öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden), vor allem wegen seines symbolischen Sinnes und der allegorischen Figuren. Im Mittelpunkt des Stückes steht ein junger Schäfer. Er nimmt gegenüber dem Bürgerkrieg eine gleich-

NUMANCIA

AÑO II

MADRID, JUEVES 2 DE DICIEMBRE

„Numancia“, tragedia de Miguel Campo de Araceli de Cervantes

(A los soldados de la 150.ª brigada y a su comandante)

MARCHA

Dentro de una década de diez se estrenará en el teatro de la Sra. Araceli (Teatro de Arte y Progresión), de Madrid, la gran tragedia de Cervantes „Numancia“, adaptada por mí en cierto modo a las circunstancias actuales. Yo quisiera que el pueblo de Madrid, y en particular las soldadas que lo defienden, se diera cuenta de la gran trascendencia histórica de lo que algunas esta representación de „Numancia“ en un teatro de nuestra capital. Con estas líneas que publico en El MONO AZUL, deseo solamente recordar, a través la memoria del caso único, extraordinario, de aquella divina ciudad celtibrica, digna hoy de imitación en su resistencia y heroísmo, dedicando también un comentario a la tragedia española y explicando de paso mi adaptación.

Desde el año 133 al 143 antes de Jesucristo dura la segunda guerra celtibrica, llamada numantina por ser Numancia la heroica ciudad que la sostuvo. Desde estos diez años he aquí con verdadera tenacidad y un valor así ejemplo contra los ejércitos romanos, entonces los más potentes que se conocían. Denotaba tres cosas: sufrió Roma ante las débiles fortificaciones de la ciudad celtibrica. Milikares y milikares de soldados, el mando de las más famosas generales, fueron sus heroínas ante el enemigo y firmas de los numantinos, que defendieron la integridad de su suelo, su plena autonomía. Tuvo que Regar Pablo Emilio Emilio, entonces el general más joven y prestigioso de Roma por una campaña en Africa, con un ejército de más de 50.000 hombres para poner cerco a la ciudad y conseguir que sus habitantes, ya solamente unos seis mil, se dieran por vencidos y se entregaran a las armas, quedando lo poco que quedaba, dándose luego unos a otros la muerte.

En la adaptación, se también verdad que las cambias de ritmo, magnificas en los grandes actos del XVII, esas cambias que dan intensidad y verdad a las escenas y calló a las personas, están manifiestas en Cervantes, así como también y torpemente en verdad que en todo esto lo arrojan las escenas que lo supieron; pero hay una cosa grande, bella y fuerte en esta obra y es la idea de vencer las otras pérdidas de su primera época que para mí la diferencia de todo el teatro posterior, y es su fidelidad, su autenticidad, su profundidad dramática, comparada a base de episodios que Cervantes presenta casi en forma de cuento, como el simpático y desbordante de las madres numantinas, o el viril, exacto y sin halagos del castigo que los gobernadores y ancianos de Numancia celebran en la plaza del pueblo. Sólo estas cosas, dignas de la tragedia griega, bastarían para colocar a Cervantes entre los más grandes autores dramáticos. No creo que en todo el largo repertorio teatral del XVII se vean escenas como esta, de la que reproducio algunos versos:

„¿Qué pensáis, varones claros? ¿Resolvéis aún todavía en la triste familia de dejarnos y ausentarnos? ¿Que sin dejar por veniros a la romana sergancia las vírgenes de Numancia para mayor desventura? ¿Y a los hijos hijos nuestros queréis solovos dejarlos? ¿No será mejor ahogarlos con los propios brazos vuestros? ...“

En mi versión, la tragedia, de cuatro jornadas que tiene, ha quedado reducida a tres, dejando la historia de Numancia y sus circunstancias de aquí pasado de hombres extraordinarios que durante más de una decena de años, con una fe inquebrantable, defendieron a los africanos, más temibles y fuertes que el pueblo de Numancia representado la verdadera tradición de libertad de nuestro país en el momento, que cuando las invasiones numantinas, el caso de los hijos de Numancia, un caso de heroísmo, un caso de gloria para mí de los más esplendidos relatos, representados en una adaptación y adaptación de la „Numancia“ de Cervantes y el pueblo de Madrid lo celebraba, solidado y a los héroes de libertad en la figura de uno de los caudillos numantinos que el popular actor encarnaba, y cuando el hecho de que los invasores raptados, por boca de un miserable barbero de García Sánchez, se entregaban por sueldo y lo consueño una noche en halagar sermónicamente a Masabadi, atacando a Numancia, después de más de veintidós siglos de respeto y admiración, diciendo que sus maravillosos defensores eran unos pobres horzales, una nueva versión de quienes desgraciadamente cambian los ojos a la luz que Roma les trae.

Deso que los soldados de nuestro Ejército Popular, los heroicos ciudadanos y defensores de Madrid que presencian esta obra, sepan apreciar, oírlo y repetir, lo que su representación significa, lo que tiene de trascendente e histórico. Aunque la situación y final de Numancia, un momento de poderosos ofrecer un paralelo con los momentos presentes de la capital de España, no hay duda de que en el ejemplo de resistencia, moral y espíritu de los numantinos de hoy ilumina la misma grandeza y orgullo de alma numantina.

En mi versión, la tragedia, de cuatro jornadas que tiene, ha quedado reducida a tres, dejando la historia de Numancia y sus circunstancias de aquí pasado de hombres extraordinarios que durante más de una decena de años, con una fe inquebrantable, defendieron a los africanos, más temibles y fuertes que el pueblo de Numancia representado la verdadera tradición de libertad de nuestro país en el momento, que cuando las invasiones numantinas, el caso de los hijos de Numancia, un caso de heroísmo, un caso de gloria para mí de los más esplendidos relatos, representados en una adaptación y adaptación de la „Numancia“ de Cervantes y el pueblo de Madrid lo celebraba, solidado y a los héroes de libertad en la figura de uno de los caudillos numantinos que el popular actor encarnaba, y cuando el hecho de que los invasores raptados, por boca de un miserable barbero de García Sánchez, se entregaban por sueldo y lo consueño una noche en halagar sermónicamente a Masabadi, atacando a Numancia, después de más de veintidós siglos de respeto y admiración, diciendo que sus maravillosos defensores eran unos pobres horzales, una nueva versión de quienes desgraciadamente cambian los ojos a la luz que Roma les trae.

¡Salud y alegría, batallones de la triunfal brigada de Dombroski! ¡Héroes calle de los medallas, os saludó los brazos y la frente. Arado vuestros hombros de temblorosos y sedientos surcos de temblorosos y vendepores! ¡Salud y alegría, villamayor todavía trembla los cuarteles de Italia con la alegría de vuestros himnos! ¡Fiel y cantad, soldados! Los que operáis orgullosos la palabra implacable de vuestros capitanes, la segura voz que orzéis, revolucionaria, de vuestros comisarios delegados. ¡Fiel y cantad, veteranos! ¡Bebed el agua vino de Aragón, y ballad con las mosas libertadas de una alinciera y extranjera causa. ¡Corra por los legados, la sangre martirizada en los racimos, y marche el blanco, purísimo mantel; moje los paños, o discursu entre el polvo de la plaza! ¡Que rompan vuestros cantos,

¡Salud y alegría, batallones de la triunfal brigada de Dombroski! ¡Héroes calle de los medallas, os saludó los brazos y la frente. Arado vuestros hombros de temblorosos y sedientos surcos de temblorosos y vendepores! ¡Salud y alegría, villamayor todavía trembla los cuarteles de Italia con la alegría de vuestros himnos! ¡Fiel y cantad, soldados! Los que operáis orgullosos la palabra implacable de vuestros capitanes, la segura voz que orzéis, revolucionaria, de vuestros comisarios delegados. ¡Fiel y cantad, veteranos! ¡Bebed el agua vino de Aragón, y ballad con las mosas libertadas de una alinciera y extranjera causa. ¡Corra por los legados, la sangre martirizada en los racimos, y marche el blanco, purísimo mantel; moje los paños, o discursu entre el polvo de la plaza! ¡Que rompan vuestros cantos,

Si al caso queráis salir, llevados en tal salida, porque tendréis por vda. a vuestro lado morir.

Hijos de estos tristes madres, ¿que os usó? ¿Cómo no habéis y con lágrimas rojías...

Nach dem Bürgerkrieg, von 1943-51, erschien seine Romantrilogie »Laberinto mágico«. Neben den Werken von Gironella »Trilogía de la guerra« und Arturo Barea »La forja de un rebelde« (Die Rebellenhändler) ist es die bedeutendste Trilogie über den spanischen Bürgerkrieg. Im Gegensatz z.B. zu Gironella nimmt Aub hier keinen neutralen Standpunkt ein, sondern schildert die Vorgänge aus republikanischer Sicht. »Campo cerrado« (1943, 1. Teil, »Geschlossenes Feld«) erzählt die Vorkriegszeit und den Kriegsausbruch in Barcelona. »Campo de sangre« (2. Teil, 1945, »Blutiges Feld«) die Zeit von Dezember 1937 bis März 1938 und »Campo Abierto« (3. Teil, 1951, »Offenes Feld«) die ersten Monate des Bürgerkriegs.

Miguel Hernández Er schrieb 1937 Ministücke in »Teatro de la guerra« (La cola — Der Schwanz, El hombre chico — Der kleine Mann, El refugiado — Der Flüchtling, Los sentados — Die, die sitzen). Im Vorwort zu seinem Theater des Krieges propagierte Hernández einige Ideen über das spanische revolutionäre Theater. Hernández war vor dem 18. Juli 1936 kein revolutionärer Schriftsteller, sondern schrieb ganz gewöhnliche Verse. Motiviert durch den Verrat an der Republik begann er, politisches Theater zu verfassen; insbesondere die kurzen Stücke, die Theaterform des Krieges, brachte er zur Vollendung. Hernández begriff die Poesie und das Theater als Waffen. Im Frieden wollte er dann Theaterstücke schreiben, die das Leben in Spanien beschreiben. Dazu kam er jedoch nicht mehr — am 18.5.1939 wurde er hingerichtet und starb am 28.3.1942 im Gefängnis. Mit Blick auf sein Schicksal fällt es um so schwerer festzustellen, daß seine Stücke unbefriedigend sind, vor allem fehlt es an der dramatischen Realisierung. Das Theater von Hernández entspricht mehr seinem Zweck — es dient der Heroisierung der im Tod Gefallenen, der Aufforderung mitzukämpfen und dazu, das Durchhaltevermögen zu stärken.

Rafael Alberti Albertis Theater läßt sich in politisches und poetisches Theater unterteilen. Zum politischen Theater werden gezählt: »Fermín Galán« (1931), »De un momento a otro« (1938-39) und »Noche de Guerra en el museo de Prado«. Das Theaterstück »De un momento de otro« entstand während des Bürgerkrieges und wurde weder in Spanien noch im Ausland uraufgeführt. Zum Inhalt: Gabriel, der jüngste Sohn einer angesehenen Familie, kehrt nach abgebrochenem Studium aus Madrid in sein Heimatstadt zurück. Während er sich von seiner jesuitischen Erziehung gelöst und sozialistische Ideen entwickelt hat, ist die Familie trotz eines finanziellen Abstiegs und den damit verbundenen Problemen in ihrem starren Weltbild verblieben. Die Ideen, die Gabriel aus Madrid mitbringt, passen nicht in das kleinbürgerliche Denken seiner Familie. Gabriels Gegenspieler ist der ältere Bruder Ignacio, der als realisiertes und autoritäres Familienoberhaupt auftritt und versucht, die restliche Familie zu beherrschen. Die Mutter liebt Gabriel immer noch, kann aber seine Ideen und Gedanken nicht nachvollziehen. Die Schwester, seit jüngster Kindheit mit Gabriel verbunden, kann ebenfalls nicht verstehen, daß Gabriel mit der bestehenden Gesellschaftsord-

nung nicht zufrieden ist; sie versucht jedoch, zwischen ihm und der Familie zu vermitteln. Zur Familie gehören ebenfalls der alte Onkel Vicente, der in einer unwirklichen Welt lebt, Tante Josefa, die religiösen und sexuellen Wahnvorstellungen anhängt, sowie Tante Angela und Tante Gertrudis. Einziger Kontakt zur Außenwelt wird durch eine Bettlergruppe hergestellt, der die Familie regelmäßig Almosen zukommen läßt. Gabriel hingegen versucht, mit den Arbeitern, die in dem familieneigenen Unternehmen beschäftigt sind, in Kontakt zu treten, um so seine Ideale, die auf eine Umgestaltung der Gesellschaft ausgerichtet sind zu verwirklichen. Doch die Arbeitergruppe, angeführt von Pablo, steht ihm mit Mißtrauen gegenüber. Nach vergeblichen Versuchen der Familie, Gabriel auf den rechten Weg zurückzuführen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als seine Familie zu verlassen, jedoch nicht, ohne vorher seine Geisteshaltung nochmals zu verdeutlichen. Im letzten Akt wird Gabriel auf offener Straße erschossen. Die Arbeiter, die nun geschlossen hinter ihm stehen, verehren ihn nun als Märtyrer und Helden. Angesichts des Todes ihres Bruders Gabriel wendet sich Araceli, die bisher zwischen ihm und der Familie hin- und hergerissen war, gegen die Autorität Ignacios, da sie ihm eine gewisse Schuld am Tod Gabriels gibt.

Der Vollständigkeit halber sollen auch noch einige Autoren erwähnt werden, die, wie Hemingway z.B., ebenfalls über den spanischen Bürgerkrieg geschrieben haben. Das bekannteste Werk Hemingways über den Krieg ist wohl »Wem die Stunde schlägt«. Doch Hemingway hat in Madrid während der Kämpfe schon die »Fünfte Kolonne« verfaßt, ebenfalls ein Theaterstück. Bei dem Titel bezieht er sich auf einen Ausspruch Francos, der, als man ihn fragt, wie er mit vier Kolonnen die Hauptstadt erobern will, antwortet, daß die fünfte Kolonne in Madrid selbst sei. Das Stück beschäftigt sich dann auch mit Angehörigen der 5. Kolonne bzw. mit einem Internationalisten, der in Madrid deren Mitglieder aufspürt und teilweise liquidiert. Gemeinsam mit John Dos Passos und Regler produzierte Hemingway den Film »The Spanish Earth«, um der Republik damit mehr Geld zu verschaffen. Noch nach dem Krieg gibt es zahlreiche Romane über den Bürgerkrieg, so von Graham Greene »The Confidential Agent« (ein Geheimagent der Republik will in England Kohle kaufen und wird daran gehindert), von Koestler »Ein spanisches Testament« (Aufzeichnungen über seinen Gefängnisaufenthalt in Sevilla), ebenfalls in Tagebuchform ist der Bericht »Hommage to Catalonia« von Orwell abgefaßt. Weitere wichtige Autoren der »Linken« sind André Malraux »Die Hoffnung«, Regler, »Das Ohr des Malchus«. Von der konservativen Seite her ist lediglich ein Buch zu erwähnen: »Die großen Friedhöfe unter dem Mond« von dem Franzosen George Bernanos berichtet über den Terror der Falangisten auf der Insel Mallorca, auf der sich Bernanos zu Beginn des Bürgerkrieges aufhält. Auffallend ist, daß die Literatur, die in der Zeit des spanischen Bürgerkrieges entstanden ist, überwiegend aus Theaterstücken besteht, während die Werke danach zu diesem Thema meist in Roman- (oder romanähnlicher) Form abgefaßt sind. Eine Erklärung hierfür ist die Tatsache, daß Theaterstücke sich besser zur Propagandazwecke eignen, während Romane in der Lage sind, komplexere Sachverhalte zu erhellen.

Rafael Alberti u.a. geben in Madrid die Zeitschrift »El Mono Azul« (Der Baumann) heraus.

gültige Haltung ein und betrachtet den Krieg nicht als seinen Kampf, so daß er eines Tages bei den Nationalisten kämpfen muß. Seine Haltung ändert sich erst, als er sieht, wie ein Falangist seine Mutter tötet. Sehr beeindruckend in diesem Bild (das Stück besteht aus zwei Bildern) ist auch die Szene, in der ein Verkäufer auftritt, der Spanien verschreibt; es ist schließlich als Stück oder in einzelnen Stücken, Raten- und Barzahlung ist möglich.

Im zweiten Bild ist Pedro an der Front. Trotz des Vorfalls ist er immer noch nicht vom Sinn des Krieges überzeugt. Im Verlaufe des Krieges erkennt er ihn aber immer mehr als den Seinen an. Ihm wird klar, daß er auf der falschen Seite kämpft, mit namenlosen Deutschen, Italienern, Mauren, und er wechselt die Front, um von nun an für Spanien zu kämpfen.

Einziges Bild —

Der Flüchtling (kommt mit einem Beutel Oliven):
Salud.

Der Kämpfer: Salud, Genosse.

Flüchtling: Ich habe mich zwischen den Olivenbäumen verloren. Wo geht die Straße nach Jaén her.

Kämpfer: Ich bin nicht von hier und suche auch die Straße. Ich wollte mich, angezogen vom Lärm des Wassers, baden und habe meinen Weg verloren. Wenn ich meine Spuren finden könnte, würde ich ihnen folgen. Aber von dort kommt der Lärm von Autos... Dort muß die Straße hergehen. Setz Dich, später gehen wir dorthin. Hier, eine Zigarette.

F.: Kommst Du von der Front?

K: Gestern Nacht bin ich gekommen. Ich hatte einen Geruch wie ein Stinktier an mir. Es ist schon lange her, daß ich mein Hemd gewaschen habe.

F: Wieviele Kugeln mögen Dir um den Kopf geflogen sein.

K: Es waren nicht wenige. Mehr als 1000 haben mein Haar mit ihrem Wind bewegt; mehr als 2000 schlugen neben mir in die Erde ein, und eine einzige ließ eine Narbe, die ich mit Stolz an meinem linken Bein trage.

F: An welcher Front kämpfst Du?

K: An der von Madrid: Wir verteidigen sie mit Standhaftigkeit. Wie geht es an der Front von Andalusien?

F: Die Leute kämpfen wenig hier. Die Sonne brennt und das Gewehr schläft Seite an Seite mit dem, der es bedient. Der Feind greift auch nicht an!

K: Dort greifen wir an, wenn er es nicht tut. Man kann den Krieg nicht mit schlafenden Leuten gewinnen. Eine der wichtigsten Dinge, die der Soldat vergessen muß, ist der Schlaf. Die Gräben dürfen alles sein, außer Betten.

F: Hier hat man den Krieg nicht sehr ernst genommen.

K: Mich irritieren die Männer, die Spiel statt Krieg verstehen. Wir können mit dem Feind Freude haben, aber kein Amusement.

F: Hier würde ein anderer Wind wehen, wenn sich alle Männer, die sich Soldaten des Volkes nennen, so fühlten wie Du. Romero und andere Dörfer wären nicht so gefallen, wie sie gefallen sind.

K: Bist Du aus Romero?

F: In einem seiner Häuser brachte mich meine Mutter zur Welt. Wir mußten schneller als eilig verschwinden, da die Tyrannen uns verrieten. Die Ersten, die liefen, waren diejenigen, die zu jeder Stunde Werte annahmen. Sie hatten sich mit unserer Ölernte sowie mit unserem Wein gut gestärkt. Für sie haben wir gearbeitet, bis wir zwei Tage vorher von der Evakuierung hörten.

K: Dann bist Du ein Flüchtling?

F: Zum Unglück. Trotz meiner 70 hätte ich mich nicht aus Romera bewegt. Hinter meiner Türe hätte ich mich mit meinen Gerüthen gestellt, und jeder Faschist, der an meine Türe gekommen wäre, wäre ein toter Faschist gewesen. Mein Haus hätte keiner der Hunde betreten. Ich schäme mich daran zu denken, daß einer von ihnen in dem Bett schläft, in dem meine Tochter geboren wurde. Mit Äxten, mit Stöcken, mit Rohrstöcken hätte ich mich stark genug gefühlt, sie in die Flucht zu schlagen, vier Männer zu verfolgen und keinen in mein Haus zu lassen. Aber die anderen, die in der Straße mit ihren Gewehren herumstrolchten, wollten, daß wir ihnen das weite Feld ließen, und das ohne Widerstand. Solche Feiglinge müßte man heute erschießen.

K: Es wird alles gut werden.

F: Ich weiß nicht, ob ich mit einem wahren Kämpfer spreche: Deine Augen sagen mir ja. Glaubst Du nicht, daß die Einwohner von Romero das Recht haben, diejenigen zu verurteilen, die es geleitet haben und die es falsch geleitet haben?

K: Ja, es ist die Stunde, in der alle Völker ihre eigenen Richter sein sollen, damit sie die einzig wahren Richter sind.

F: Vor zwei Monaten verloren wir Romero und seit zwei Monaten schlafe ich auf dem Boden von Jaén, in der Küche eines Freundes. Während die gestüchteten Frauen und Alten aus Bedürftigkeit sterben, essen die vom Komitee von Romera Geld, das allen gehört, und gehen dort mit Anzug und Krawatte herum.

K: Das werden wohl solche Herrlein (senoritos) sein, die nichts sind, weil sie nichts können. Was gibt Euch die Volksfront in Jaén zu essen?

F: Reis, aber ich schäme mich, ihn zu essen und esse nichts. Ich würde mit den Milizen marschieren, aber meine 70 Jahre dienen zu nichts. Wieviel würde ich darum geben, 25 zu sein.

K: Wovon ernährst Du Dich, wenn Du keinen Reis isst?

F: Manchmal von der Luft. Uns Flüchtlinge sieht man mit wohlthätigen Augen an, und mir gefallen keine wohlthätigen Gesichter. Andere akzeptieren uns schlechtgelaunt, als ob sie nicht die Verpflichtung hätten, dem hilflosen Kamera-

den zu helfen, der ohne Haus und Grundstück ist. Mich erniedrigt und verbittert keinerlei Arbeit. Ich kenne alles. Es ist für das gleiche, Oliven zu sammeln oder den schlimmsten Abfall aufzuheben. Alle Aufgaben sind gut, wenn man ehrenhaft arbeitet. Ich habe um Arbeit gebeten, und sie haben sie mir nicht gegeben oder sie gaben sie mir tief bekümmert. Wann wird diese Grenze verschwinden, die die Welt in Dörfer einteilt, die Dörfer in Viertel und die Viertel in Nachbarschaften?

K: Diesen Weg gehen wir.

F: Der Weg ist schwer.

K: Aber man geht ihn, bezweifle es nicht.

F: Du bist jung und siehst alles mit den Augen der Hoffnung. Ich bin alt und habe meine Zweifel. Dieses Hundeleben vermehrt die, die ich habe. Schon seit 6.00 Uhr morgens bin ich unterwegs, um Oliven zu suchen. Ich habe diese Teile des Olivenhains durchstreift, nun schmerzen mir die Knochen, und wenig Gewinn ziehe ich aus dieser Arbeit.

K: Wieviel Geld geben sie Dir für ein Kilo Oliven?

F: 20 Centimen.

K: Soviel geben sie Dir für das, was Du gerade hast?

F: Etwas mehr.

K: Die Nachernte ist eine schlechte Aufgabe.

F: Ich finde keine andere. Mit den Centimen, die ich jeden Tag ernte, vermeide ich den Reis und mir bleibt sogar Geld, um sonntags meiner Tochter Apfelsinen zu kaufen, die mit 22 Jahren im Irrenhaus ist.

K: Ist sie verrückt?

F: Nein, sie hat ab und zu einen Anfall, und da ich von einem Ort zum anderen gehen muß, traf ich sie eines Tages nackt und blutend an und ich mußte sie zum Irrenhaus bringen, da man sie im Krankenhaus nicht wollte. Da sie nicht verrückt ist, leidet sie viel unter den Irren. Sie nimmt alles wahr und bittet mich, daß ich sie von dort weghole. »Vater, ich sterbe und werde auch verrückt.« Sonntags, während sie die Orangen isst, tut sich nicht mehr, als folgendes zu wiederholen: »Wenn Du stirbst, wer wird noch nach mir schauen?« Und mein Wunsch ist, sie vorher begraben zu sehen als mich.

K: Willst Du dieses Geld nehmen, um ihr Orangen zu kaufen?

F: Nein, wer hat Almosen gefordert?

K: Ich helfe Dir. Ich mache Dich nicht zum Bettler. Der, der seine Tage damit verbringt zu bitten, ist nicht weniger unwürdig als der, der sie ausnutzt und ihm wenig gibt. Die Reichtümer sind dazu da, sie zu teilen, nicht um sie als Almosen zu verzieren. Ich gebe Dir nicht, weil ich zuviel habe, sondern weil Du es brauchst. Derjenige, der mir gibt, was er zuviel hat, ist genauso ein Hund wie der, der diesen Überschuß nimmt.

F: Welche Freude fühle ich, eine Person mit Herz zu treffen. Das ist schon lange her. Wer bist Du?

K: Ein Kämpfer des Volkes, ein Verteidiger des Volkes, ein Samen des Volkes.

F: Einen guten Samen hat Spanien in Dir. Spanien! ... Mich macht es sehr traurig, daran zu denken, daß wir es verlernten könnten. Ich bin arm — ich habe nicht mehr als den Tag und die Nacht, aber ich will nicht, daß sie mir das Vaterland nehmen. Ich bin Spanier, es gibt nur ein Spanien, und ich mag es, wie es ist.

K: Wir werden es retten. Bist Du bereit, mit mir zu kommen?

F: Ich gehe dorthin, wohin Du willst. Ich fühle mich verjüngt wie eine alte Eiche im Vergleich mit einer jungen. Du erlaubst mir, trotz meines Alters mitzukämpfen?

K: Ja, wir werden Deine Tochter aus dem Irrenhaus holen und wir werden sie zu einem hellen, freien Ort bringen. Sie wird in kurzer Zeit gesund werden. Denke daran, daß Deine Tochter Spanien ist. Wir werden für Deine Tochter kämpfen, für Spanien. Wir werden alle aus dem Irrenhaus befreien, arm und dunkel wie es ist, in das die Unterdrücker des Volkes sie geworfen haben.

F: Vorher werde ich die Oliven zur Mühle bringen.

K: Wirf sie weg: Bevor sie verdorben und vertrocknet sind, wird Spanien begonnen haben, frei und unabhängig zu sein, denn ein kleiner Obstgarten der Welt.

F: So sei es, Genosse.

(Er wirft das Olivensäckchen fröhlich fort. Sie gehen.)

(Übersetzung: Verf.)

Quellen:

Bilbatúa, M., »Teatro de agitación política« Madrid 1976.

Gerling, R., »Von der Lyrik zum Theater: Zerfall als Thema bei R. Alberti (1927-56), Köln 1985.

Ruiz Ramón, F., »Historia del Teatro Español Siglo XX«, Madrid 1981.

Rezensionen zum Thema mit einer Auswahlbibliographie

El Campesino
Morgen ist ein anderer Tag
Memoiren.

Unter Mitarbeit von Maurice Padiou
Taschenbuchausgabe Frankfurt 1983

El Campesino, »der Bauer«, erzählt seine Lebensgeschichte, in deren Mittelpunkt der Bürgerkrieg und die Exilzeit stehen. Der kommunistisch erzogene Sohn eines Minenarbeiters steht schon lange vor 1936 im bewaffneten Kampf gegen die spanische Obrigkeit, er macht Bekanntschaft mit den Gefängnissen und versteckt sich zeitweise vor seinen Verfolgern — in der spanischen Armee, die in Marokko stationiert ist. Den Bürgerkrieg erlebt er als Kommandeur einer Eliteeinheit, die zugleich der politischen Kontrolle der spanischen KP und sowjetischer Militärberater untersteht. Im zweiten Teil der Erinnerungen erzählt El Campesino von der Flucht nach Moskau, wo er zuerst als Freiheitskämpfer gefeiert wird, um dann jahrelang, »zum langsamen Sterben verurteilt«, in sibirischen Gefangenenlagern des Archipel Gulag auf die günstigste Gelegenheit zur Flucht zu warten, die ihm schließlich im dritten Versuch gelingt. 1978 verläßt der Erzähler sein französisches Exil in Metz, um seinen Lebensabend im freien Spanien zu verbringen, wo er sich nun für die PSOE engagiert.

In der Geschichtswissenschaft werden Lebenserinnerungen eher kritisch behandelt, da sie als Primärquelle meist nur eingeschränkt zu gebrauchen sind; zu oft werden sie im Sinne einer nachträglichen Selbstrechtfertigung geschrieben. Diese Tendenz charakterisiert auch das vorliegende Buch. El Campesino hadert mit dem offiziellen Kurs der spanischen Kommunisten im Krieg, sein Urteil über ehemalige Genossen fällt oft recht harsch aus. Manche, so zum Beispiel Dolores Ibaruri, die legendäre »La Pasionaria« gelten als kleinlich, intrigant, ehrgeizig, partei-unkritisch bis zum Kadavergehorsam. Gerade auch diese bewußt subjektiven Bewertungen machen den Reiz dieses Buches aus, machen es zu einer spannenden Lektüre eines ungewöhnlichen, dramatischen Lebensabenteuers.

Zur Mühlen, Patrik v.
Spanien war ihre Hoffnung
Die deutsche Linke
im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939
Bonn 1983

Auf der sehr breiten Basis von ungedruckten Primärquellen aus 12 spanischen, niederländischen, österreichischen und deutschen Archiven sowie der Auswertung von mündlichen und schriftlichen Auskünften, beschreibt Zur Mühlen ein Thema, das der Geschichte zweier Länder angehört, denn die deutsche Linke, wie

zersplittert sie auch war, kämpfte — so lautet eine These — nicht nur gegen Franco, sondern ebenfalls und vor allem gegen Hitler, gegen den Faschismus in der Heimat, die sie meist gezwungenermaßen verlassen hatten. Der Autor unterstreicht im Hauptteil seiner Untersuchung ausführlich, daß die Deutschen nicht allein in den Internationalen Brigaden kämpften, sie marschierten auch mit in den revolutionären Milizen. Weiterhin waren sie aktiv in den politischen Vereinigungen, die ihren deutschen Ursprungsparteien oder -zirkeln inhaltlich am nächsten standen, Deutsche arbeiteten administrativ und organisatorisch, engagierten sich in Presse und Propaganda. Mit der Entwicklung dieses Spektrums an Einsatzmöglichkeiten wird der sagen- und legendenumwobene Mythos relativiert, der die Internationalen Brigaden umgibt, zu deren Fahnen angeblich alle ausländischen Freiwilligen geeilt seien. War allen zwar das Ziel gemeinsam, so gab es doch immer noch (nicht nur) unter den Deutschen schwerwiegende Differenzen, die durch die stalinistischen Säuberungen nicht beigelegt, nur verschärft wurden. Hier mag auch eine Ursache liegen für den oft militanten, ja blindwütigen Antikommunismus, den manchen demokratischen Sozialisten der Nachkriegszeit kennzeichnete.

Leval, Gaston
Das libertäre Spanien
Das konstruktive Werk der spanischen Revolution
(1936-1939)
Hamburg 1976

Der Untertitel läßt es schon erkennen: Hier geht es nicht um die militärischen Auseinandersetzungen, hier geht es um den überwiegend von Anarcho-Syndikalisten getragenen sozio-ökonomischen Umsturz im Zentrum, im Norden und Osten Spaniens (Kastilien, Katalonien, Levante). Eher beiläufig verweist das Beiwort »konstruktiv« auf den Standort des Verfassers: Gaston Leval ist überzeugter Anhänger des spanischen Anarchismus, schließlich war er als Ökonom und administrativer Koordinator in übergeordneter Funktion an der Revolution beteiligt. Die lange (fast ein Viertel des Buches), bisweilen langatmige Einleitung bringt relativ unvermittelt nebeneinander stehend einen historisch-programmatischen Überblick über die Entwicklung anarchistischer Theorien zwischen etwa 1870 und 1900, die chronologische Auflistung anarchistischer Kämpfe in agrarisch strukturierten Gebieten von circa 1875 bis 1936, Angaben zur Geographie — verbunden mit Andeutungen zur Krise der II. Republik (1931-1936) sowie schließlich die zum Hauptteil überleitende These, die revolutionäre Situation erwuchse aus der Notwendigkeit, im Detail den Widerstand zu organisieren. Einerseits als Notwehr gegen die Nationalisten, andererseits

aber auch, weil die anarchistischen Massen lange genug erwartet haben.

Die beiden signifikanten Handlungslinien der anarcho-syndikalistischen Revolution im freien Teil Spaniens sind die überall spontanen, nicht zentral angeleiteten agrarischen Kollektivierungen und industriellen Syndikalisierungen, die laut Leval fast allenthalben die Produktion rationalisieren und damit die Produktivitäten trotz der Kriegseinwirkungen zum Teil erheblich steigern. Dort, wo sich die »libertären« (im Gegensatz zu den autoritätsgläubigen Marxisten) Massen ungehindert entfalten können, bricht augenscheinlich das Paradies aus!

An dieser treuherzigen, schlichten Darstellung muß einige Kritik geübt werden: Der vermeintliche Wert des Buches macht es beim zweiten, genaueren Hinsehen wertlos. Leval operiert mit einer Fülle von Zahlen und statistischen Daten, die ihre »objektive« Seriosität verlieren, wenn man sich fragt, wo sie herkommen. Sicherlich stammen sie zum einen Teil aus dem persönlichen Archiv des Verfassers, der dort wahrscheinlich auch von ihm selbst seinerzeit gesammelte Daten gespeichert hat, aber außer einiger vager Andeutungen über die Herkunft muß man sich ausschließlich auf die Glaubwürdigkeit Levals verlassen; eines Autors, dem ganz offensichtlich die Appell- und Agitationsfunktion seines Buches wichtiger ist als gediegene Geschichtsschreibung.

Allein, ein parteiliches Buch sollte aufrüttelnd, suggestiv geschrieben sein, indes verkommt der Text durch die Zahlenfülle zur in Worte gekleideten öden Statistik, zur Faktographie um ihrer selbst willen. Der Abdruck vieler Zahlen ist eigentlich nur damit zu erklären, daß sie einfach da waren. Das ist folglich der zweite Kritikpunkt: die reine Faktenhäufung ist nur beschreibend, nirgendwo findet sich der Versuch einer systematisierenden Analyse. Insbesondere geht bei der ausschließlichen Darstellung der verschiedenen Kollektivierungen und Syndikalisierungen der Blick für das Ganze verloren, zum Beispiel für die Einbettung der Aktivitäten in die militärischen und politischen Konflikte. So wie Leval die Vorgänge beschreibt, ist es nicht ganz einsichtig, warum die Anarchisten bis zum Ausbruch des Krieges gewartet haben, sie hätten genauso gut in Friedenszeiten ihre Genossenschaften gründen können, dann allerdings ohne die nicht immer notwendige Enteignung der Latifundien.

Anstelle mehr analytischer Erwägungen stehen dann Verallgemeinerungen, Vereinfachungen, teilweise unhaltbare Behauptungen, diffuse, verworrene, nebulöse, unlogische Begriffe.

Daneben verleiten die naiven, gutgläubigen, simplen Glaubensbekenntnisse an die gute, reine, hehre, edle anarchistische Sache eher zum Schmunzeln.

Hemingway, Ernest
Wem die Stunde schlägt

Der Spanische Bürgerkrieg gilt als das Ereignis der Zwischenkriegszeit, das eine große internationale Öffentlichkeit am intensivsten beschäftigte und emotional zutiefst erschütterte. Das von Schriftstellern, bildenden Künstlern und Intellektuellen aufgebrauchte große En-

gagement, welches bis zur aktiven Teilnahme am Krieg als Soldat führte, läßt manchen Historiker von einem Krieg der Poeten sprechen. Der von Ernest Hemingway 1940 veröffentlichte Roman »For Whom the Bell Tolls« ist mit Sicherheit die heute bekannteste und eine eindrucksvolle literarische Verarbeitung des Bürgerkrieges. Die Story eines Amerikaners, der von den Republikanern beauftragt, im Guerillakrieg eine strategisch wichtige Brücke im nationalistischen Gebiet sprengen soll, ist nicht nur spannend erzählt, sie vermittelt an vielen Stellen auch die Atmosphäre, die zu verschiedenen Phasen des Krieges herrschte und die Menschen beherrschte. Gerade in der Fiktion gelingt es exemplarisch, die Verflechtungen individueller menschlicher Schicksale mit abstrakten politischen und sozialen Phänomenen darzustellen. Wenngleich der Roman kein »eigentlich gewesenes« historisches Ereignis erzählt, bleibt er dennoch eine faszinierende Schilderung des Konfliktes.

Die 1943 entstandene Verfilmung mit Gary Cooper und Ingrid Bergmann reduziert den Roman auf eine simple Love-Story, in der der Krieg weitestgehend nur noch Kulisse ist.

Jaenecke, Heinrich
Es lebe der Tod.

Die Tragödie des Spanischen Bürgerkrieges
Hamburg 1980

Jaeneckes Buch erschien zuerst als Artikel-Serie im »Stern«. Allein, das ist kein Nachteil. Die soliden journalistischen Ansprüchen genügende, wahrscheinlich aus der Sekundärliteratur zusammengetragene Schilderung liest sich sehr gut und schnell und eignet sich damit zur Schaffung eines ersten Überblicks. In der Zusammenfassung der Grundzüge politischer und militärischer Entwicklungen geht Jaenecke nicht allzu sehr in die Tiefe, sodaß dem wenig informierten Leser die faktenengesättigte Verwirrung detaillierter wissenschaftlicher Studien erspart bleibt. Von der These ausgehend, daß in Spanien drei Kriege gleichzeitig geführt werden, berichtet der Autor nicht allein vom Kampf zwischen Linken und Rechten, sondern auch von den internationalen Eingriffen der faschistischen Großmächte Deutschland und Italien sowie der stalinistischen UdSSR. Als dritte Konfliktebene wird der Kampf »Rot gegen Rot« bezeichnet, an dessen Ende schließlich die zu Kriegsbeginn fast unbedeutende Kommunistische Partei Spaniens und über sie die stalinisierte Komintern durch rücksichtslose Liquidation vermeintlich verdächtiger Oppositioneller — und durch geschicktes Taktieren — die Vorherrschaft im republikanischen Lager errungen haben. In der inneren Zerrissenheit des republikanischen Spektrums durch seine äußerst widersprüchliche Zusammensetzung sieht der Verfasser eher noch die Ursache des franquistischen Sieges als in der massiven Unterstützung durch italienische und deutsche Truppen. Jaenecke ergänzt seinen Bericht durch einen teilweise beeindruckenden Bildteil und einen umfangreichen Anhang »Augenzeugen berichten«, in dem literarische Dokumente von bekannten Zeitgenossen verschiedenster Herkunft wiedergegeben sind.

Rhode, Roman; Dudek, Brigitte u.a. (Hrsg.)
Spanien. Ein politisches Reisebuch.
Hamburg 1985

Rechtzeitig zur Planung der nächsten Urlaubsreise hat der bisher fortschrittliche VSA-Verlag im Spätherbst 1985 (»Süßer die Kassen nie klingeln...«) ein politisches Reisebuch veröffentlicht, das den halbgaren Necker-mann-Touristen vom Teutonen-Grill weglocken soll. Nur, der berühmte Bilderbuch-Tourist wird das Buch wahrscheinlich kaum lesen. Aber auch aus anderen Gründen wäre das Buch wohl besser gleich nach dem Druck eingestampft worden. Wer dem Pauschal-Reisenden vorwirft, über den hirnlosen Konsum billiger, entfremdeter Flamenco-Folklore nicht hinauszu-kommen, dann aber haarsträubende Klischees wie das über die christliche spanische Frau und den Machismo mit einer erschreckenden Oberflächlichkeit verbrät, hat entweder für diesen publizistischen Schnellschuß keine Zeit für Reflexion und Sorgfalt gehabt oder ist in den letzten Jahren nicht mehr im Land gewesen. Den Machismo gibt es sicherlich noch, aber nicht mehr in der beschriebenen naiven Form.

Wie es sich für einen vermeintlich ambitionierten, alternativen Reiseführer gehört, wird auch die Geschichte, insbesondere die des Bürgerkrieges ausführlich erwähnt. Gleichwohl wird keine strukturierte, durchdachte Darstellung geboten, vielmehr passieren die gängigsten Reizvokabeln in lockerer Reihenfolge Revue. Auch das Bildmaterial ist nicht sehr originell, nicht einmal die notwendigen Erläuterungen als Bildunterschriften sind überall berücksichtigt. Politisch ist dieses Reisebuch nicht, allenfalls hemmungslos kommerziell.

Oven, Wilfred v.
Hitler und der Spanische Bürgerkrieg.
Mission und Schicksal der Legion Condor
Tübingen 1978

Auch einige Jahrzehnte nach Ende des Bürgerkrieges schlagen die alten Kämpen noch die alten Schlachten. Mit anderen Worten: Unter dem Deckmantel vorgeblich wissenschaftlicher Argumentation werden die Propaganda-Lügen von einst in aktueller Garnierung neu aufgetischt.

Dem sehr informativen Literaturbericht von Walther L. Bernecker in den »Militär-geschichtlichen Mitteilungen« entnehmen wir eine Warnung, die im folgenden dokumentiert ist:

»Nur am Rande sei warnend das Buch Wilfred v. Ovens erwähnt, eines in Buenos Aires lebenden ehemaligen Vertrauensmannes von Goebbels, der seine Darstellung einer »neuen Generation« widmet, von der er hofft, daß sie »die kommunistische Machtergreifung auf der Iberischen Halbinsel« — die die Legion Condor »um ein rundes halbes Jahrhundert hinausschieben« konnte — »endgültig« verhindere (S. 529). Oven preist die deutschen Legionäre als »Elite im besten Sinne des Wortes«, die »ihrem Lande Ehre machten« (S. 9.), die »zu einer Friedensmission, der Befreiung Spaniens von der kommunistischen Unterwanderung«, im Gefolge der »politischen Voraussicht Hitlers, der roten Gefahr in einem verwirrten Spanien zugunsten eines national-starken Europas entgegenzutreten«, auf die Iberische

Halbinsel zogen (S. 13). Faschistischer Ungeist spricht aus dem Geleitwort des Verlages und jeder Zeile der verleumdungsreichen Darstellung, die keine Erwähnung verdiente, würde der ewiggestrige Autor als Fazit aus seinen »in vier Jahrzehnten gewonnenen Erkenntnissen« nicht quasi zum Eingreifen gegen das heutige Spanien der demokratischen Monarchie aufrufen: »Vielleicht waren wir deutschen Spanien-Legionäre nicht die Letzten von gestern, sondern die Ersten von morgen« (S. 518). Und noch deutlicher der Verlag in seinem Geleitwort: »Ein zweites Guernica kündigt sich an. Spanien steht heute dort, wo es vor vierzig Jahren stand. Damals lautete General Francos Befehl: Befreit Guernica von den Roten! Wer hilft Spanien jetzt, da es erneut in die inneren Wirrnisse zurückfällt?« (S. 14)«

aus: Bernecker, Walter L.: Spanien im Krieg (1936-1939). Forschungslage und Desiderate. In: Militär-geschichtliche Mitteilungen. Herausgegeben vom Militär-geschichtlichen Forschungsamt durch Othmar Hackl und Manfred Messerschmidt. Heft 33, 1983, S. 117-162, hier: S. 140

Bernecker, Walther L.
Kollektivismus und Freiheit
Quellen zur Geschichte der Sozialen Revolution
in Spanien 1936-1939
München 1980

Bernecker ist sicherlich der kompetenteste deutschsprachige Historiker des spanischen Anarcho-Syndikalismus. Ihm ist es zuzuschreiben, daß dieses Thema nicht mehr allein anarchistischen Apologeten überlassen bleibt, sondern umfassend erforscht wird. Zu lang wurde dieses Thema vernachlässigt.

Der Band umfaßt 115 kurze, oft um das Unwesentliche gekürzte Quellen, die, in fünf Kapiteln gegliedert, einen präzisen Überblick vermitteln über die theoretischen Grundlagen der Träger und Gegner der Sozialen Revolution, über die Disposition der späteren Konflikte, über die Strategien des sozio-politischen Wandels sowie — mit mehr als der Hälfte des Buches — über die Praxis der Sozialen Revolution im Agrar- und Industriebereich. Es handelt sich bei diesen Quellen um Resolutionen, Positionspapiere, Programm-Artikel in Zeitschriften, Manifeste usw. Dementsprechend sind diese Texte nicht leicht konsumierbar, sie erfordern gelegentlich aufmerksames und genaues Lesen. Hilfreich sind dabei die von Bernecker jedem Kapitel vorangestellten Einleitungen, die, für sich gelesen, eine kurze Geschichte des Anarcho-Syndikalismus geben. Zugleich erlauben Einleitungen und Quellen eine theoretische Annäherung an den Anarchismus — soweit dieser sich selbst als »Theorie« versteht.

Kurzum: Eine intensive Arbeit mit diesem Buch ist gewiß ergiebig.

Kirsch, Hans-Christian (Hrsg.),
Der Spanische Bürgerkrieg in Augenzeugenberichten
Düsseldorf 1967, Taschenbuchausgabe München 1971
Einer Verlagsankündigung zufolge soll das Buch im Sommer 1986 als Neuauflage erscheinen. Ob sich dann außer dem Preis etwas geändert haben wird, ist ungewiß, da die neue Auflage bis jetzt (Ende Mai 1986) im Buchhandel noch nicht erhältlich ist.

Die alte Ausgabe steht ganz im Zeichen der Bürgerkriegsgeschichtsschreibung der 60er Jahre, als die ersten seriösen Standardwerke vorgelegt wurden. In der Tat übernimmt die Einleitung über die Innenpolitische Lage ab 1910, bzw. mehr noch ab 1931, viele ihrer Informationen von den damals noch neuen »Klassikern« Hugh Thomas und Gerald Brennan. Aber auch die Augenzeugenberichte: Briefe, Tagebücher, Zeugenaussagen dokumentieren eine seinerzeit charakteristische Interessenlage. In der Absicht, eine möglichst dichte Ereignisgeschichte zu liefern, werden zum Beispiel die Anarcho-Syndikalisten und ihre Soziale Revolution völlig verschwiegen. Kein Wunder, stammen die einzelnen Berichte in ihrer übergroßen Mehrzahl doch von bürgerlichen Autoren. Nach welchen Zuordnungskriterien die Texte zusammengestellt wurden, ist nicht ersichtlich; eine Handreichung für eine systematische historische Analyse war wohl kaum beabsichtigt. Gleichwohl liegt hier der große Vorteil des Buches: Es ist ungemein spannend zu lesen und bietet dem »Laien« einen überaus informativen Einstieg ins Thema.

Madariaga, Salvador de
Spanien
3., Neubearb. u. erw. Aufl., Stuttgart 1979

Dieses Buch könnte tatsächlich das »Standardwerk« sein, als das es angeklündigt wird. Es bringt nämlich mehr als nur die Geschichte des Bürgerkrieges, es bringt die Geschichte Spaniens seit 1898 in ausführlicher Darstellung. Das ist grundsätzlich gut.

Weniger gut ist die Art und Weise, wie diese Geschichte dargeboten wird. Zunächst zum Stil! Anfangs ist er in der Beschreibung von Land und Leuten stimmungsvoll, blumig, manchmal übertrieben. Später dann, im Hauptteil, wird essayistisch, narrativ, wenig strukturiert; dort versteht er sich bisweilen zu unzulässigen, fragwürdigen Verallgemeinerungen: »Aus psychologischen Gründen ist das spanische Volk politischen Dogmen wenig zugänglich« (S. 54), »Umsonst wird man die Spanier für den Rationalismus gewinnen wollen, der in der Form intelligenter Skepsis dem Franzosen wie angegossen sitzt« (S. 103). Diese Ausführungen zum sogenannten Volkscharakter ziehen sich durch das ganze Buch.

Auf seinen geschichtstheoretischen Ansatz hin überprüft, bewegt de Madariaga sich in den Vorstellungen des Historismus, wie er vor gut 100 Jahren gepflegt wurde. Vorwiegend ideengeschichtlich interessiert, geht es ihm um das Werden von Staat und Nation, um die großen Staatsgeschäfte und um die Leute, die sie betreiben. »Große Männer machen die Geschichte«, könnte der Leser rufen, doch so groß sind die handelnden Personen gar nicht, wie sich der Autor ständig beklagt. Dabei ist für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kaum Platz. Für biedere, liberale Gesinnung könnte man das halten, allein, in Nebenaspekten kommt Konservatismus knüppeldick. Da sprechen schon gleichsam missionarischer Eifer und auch Stolz, wenn die spanische Kolonisation Amerikas mit ausführlichen positiven Bemerkungen und eindeutigen Werturteilen bedacht wird. Die wertvolle Faktenfülle aus diesem Wust herauszuarbeiten, ist ein gutes Stück Arbeit.

A. Bibliographien, Literatur- und Forschungsberichte

Bernecker, Walther L.: Spanien im Krieg. Forschungslage und Desiderate. In: Militär-geschichtliche Mitteilungen 1983, Heft 33, S. 117 - 162
Ehinger, Paul H.: Die Wahlen in Spanien und der Bürgerkrieg von 1936 bis 1939. Ein Literaturbericht. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Jg. 25, 1975, S. 284 - 330
Ruhl, Klaus-Jörg: Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bibliographie. Teil I: Die politische Geschichte des Krieges. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 22) München 1982
Ruhl, Klaus-Jörg: Die internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936 - 1939. In: Militär-geschichtliche Mitteilungen 1975, Heft 17, S. 212 - 224
Wohlfeil, Rainer: Der spanische Bürgerkrieg. Zur Deutung und Nachwirkung. In: Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte, Jg. 16, 1968, S. 101 - 119

B. Quellen, Augenzeugenberichte, Erinnerungen usw.

Adelante! Pasaremos! Vorwärts! Wir werden durchkommen! Erzählungen, Reportagen und Dokumente aus dem spanischen Bürgerkrieg. Köln 1976
Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918 - 1945. Aus dem Archiv des Deutschen Auswärtigen Amtes. Serie D (1937 - 1941). Bd. III: Deutschland und der spanische Bürgerkrieg 1936 - 1939. Baden-Baden 1951
Bernecker, Walther L.: Kollektivismus und Freiheit. Quellen zur Geschichte der Sozialen Revolution in Spanien 1936 - 1939. München 1980
Berneri, Camillo: Klassenkrieg in Spanien 1936/37. Hamburg 1974. (Spanisch: Paris 1938)
Borkenau, Franz: The Spanish Cockpit. An Eye-Witness Account of the Political and Social Conflicts of the Spanish Civil War, Ann Arbor 1963, jetzt auch in Deutsch unter dem Titel »Kampfflatz Spanien«, 1986 erschienen.
Brandt, Willy: Draußen. Schriften während der Emigration. Hrsg. v. Günther Struve. Berlin, Bonn 1976
Brigada Internacional ist unser Ehrenname... Erlebnisse ehemaliger deutscher Spanienkämpfer. Ausgewählt und eingeleitet von Hanns Maaßen. 2 Bde., Frankfurt/M 1976
El Campesino: Morgen ist ein anderer Tag. Memoiren. Unter Mitarbeit von Maurice Padiou. Köln 1979
Etchebéhère, Mika: La guerra mia. Eine Frau kämpft für Spanien. Erinnerungen. Frankfurt 1980
Gerlach, E.; Souchy, Augustin: Die soziale Revolution in Spanien. Kollektivierung der Industrie und Landwirtschaft in Spanien 1936 - 1939. Dokumente und Selbstdarstellungen der Arbeiter und Bauern. Berlin 1974
Kantorowicz, Alfred: Spanisches Kriegstagebuch. Hamburg 1979
Kirsch, Hans-Christian (Hrsg.): Der spanische Bürgerkrieg in Augenzeugenberichten. 2. Aufl., München 1973
Kisch, Egon-Erwin: Unter Spaniens Himmel. Berlin 1961
Kleinspahn, Thomas: Ökonomie und Revolution. Texte von Drego Abad de Santillan und Juan Peiró. Berlin 1975
Kostler, Arthur: Ein spanisches Testament. Mit Vorworten des Verfassers und der Herzogin von Atholl. Frankfurt 1980
Langbein, Hermann: Pasaremos. Briefe aus dem Spanischen Bürgerkrieg. Köln 1982
Morrow, Felix: Revolution und Konterrevolution in Spanien. Essen 1976 (engl. 1938)
Nellesen, Bernd: José Antonio Primo de Rivera, der Troubadour der spanischen Falange. Auswahl und Kommentar seiner Reden und Schriften (Schriftenreihe der Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte 11) Stuttgart 1965

Orwell, George: Mein Katalonien. Bericht über den spanischen Bürgerkrieg. Zürich 1975
 Puntschart, Adam: Die Heimat ist weit... Erlebnisse im Spanischen Bürgerkrieg, im KZ, auf der Flucht. Hrsgg. v. Oswald Burger. Weingarten 1983
 Regler, Gustav: Das Ohr des Malchus. Eine Lebensgeschichte. Frankfurt 1975
 Souchy, Augustin: Nacht über Spanien. Frankfurt 1975

C. Sekundärliteratur

1. Spanien im 19. und 20. Jahrhundert

Brenan, Gerald: Die Geschichte Spaniens. Über die sozialen und politischen Hintergründe des Spanischen Bürgerkrieges. Berlin 1978
 Jackson, Gabriel: Annäherung an Spanien 1898-1975. Frankfurt 1982
 Krauss, Werner: Spanien 1900-1965. Beitrag zu einer modernen Ideologieggeschichte. München 1972
 Madariaga, Salvador de: Spanien. Stuttgart 1979
 Nellessen, Bernd: Die verbotene Revolution. Aufstieg und Niedergang der Falange. Hamburg 1963
 Nohlen, D.: Spanischer Parlamentarismus im 19. Jahrhundert. Meisenheim 1970.
 Reventlov, Rolf: Spanien in diesem Jahrhundert. Wien 1968
 Ruhl, Klaus-Jörg: Geschichte Spaniens. Bd. 2: 1789-1980. München 1983
 Ruhl, Klaus-Jörg: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Spaniens im 19. und 20. Jahrhundert. Wiesbaden 1983
 Schmidt, B.: Spanien im Urteil spanischer Autoren. Kritische Untersuchungen zum sogenannten Spanien-Problem 1609-1936. Berlin 1975
 Vives, Jaime V.: Geschichte Spaniens. Stuttgart 1969
 Wahl, Fritz: Kleine Geschichte Spaniens. 2. Aufl., Frankfurt 1971

2. Gesamtdarstellungen des Bürgerkrieges

Brenan, Gerald: Spanische Revolution. Berlin 1973
 Broué, Pierre; Témime, Emile: Revolution und Krieg in Spanien. Geschichte des Bürgerkrieges. Frankfurt 1968, TB.-Ausgabe 2 Bde.
 Dahms, Helmuth Günt' er: Der Spanische Bürgerkrieg 1936-1939. Tübingen 1962
 Jaenecke, Heinrich: Es lebe der Tod. Die Tragödie des Spanischen Bürgerkrieges. Hamburg 1980. TB.-Ausgabe 1983
 Rocker, Rudolf: Die spanische Tragödie. Berlin 1976
 Ruhl, Klaus-Jörg: Der spanische Bürgerkrieg. Ursachen. Verlauf, Auswirkungen. (Erträge der Forschung) Darmstadt 1983
 Thomas, Hugh: Der spanische Bürgerkrieg. Berlin, Frankfurt, Wien 1962
 Trotzki, Leo: Revolution und Bürgerkrieg in Spanien 1931-1939. 2 Bde. Frankfurt 1975
 Weinert, Erich: Camaradas. Ein Buch über den spanischen Bürgerkrieg. Köln 1978

3. Der Anarchismus im Bürgerkrieg

Abad de Santillán, Por que perdimos la guerra, Buenos Aires 1940
 Autorenkollektiv Heidelberg: Die libertäre Bewegung in Spanien 1868-1976. Frauen in der spanischen Revolution. Heidelberg o.J.
 Bernecker, Walter L.: Anarchismus und Bürgerkrieg. Zur Geschichte der sozialen Revolution in Spanien 1936-1939. Hamburg 1978
 Bernecker, Walter L.: Die soziale Revolution im spanischen Bürgerkrieg. Historisch-politische Positionen und Kontroversen. Mit einer Bio-Bibliografie. München 1977

Borries, Achim von; Branides, Ingeborg (Hrsg.): Anarchismus, Theorie, Kritik, Utopie. Frankfurt 1970
 Duerr, Hans-Peter; Souchy, Augustin: Stalinfismus und Anarchismus in der spanischen Revolution oder Bruno Frei und die Methode der Denunziation. Berlin 1973
 Enzensberger, Hans Magnus: Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod. Frankfurt 1972
 Frei, Bruno: Die anarchistische Utopie. Frankfurt 1971
 Guérin, Daniel: Anarchismus. Begriff und Praxis. Frankfurt 1969
 Leval, Gaston: Das libertäre Spanien. Das konstruktive Werk der spanischen Revolution (1936-1939). Hamburg 1976
 Oberländer, Erwin (Hrsg.): Der Anarchismus. Olten 1972
 Prudhommeaux, André und Doris: Bewaffnung des Volkes. Aufbau, Organisation und Kämpfe der Volksmiliz im Spanischen Bürgerkrieg. Berlin 1974
 Souchy, Augustin: Anarcho-Syndikalisten über Bürgerkrieg und Revolution in Spanien. Ein Bericht. Darmstadt 1969
 Zahn, Michael: Der spanische Anarchosyndikalismus (1931/39). Das Problem der Politisierung einer apolitischen Theorie, dargestellt anhand der Ideologie der CNT. Berlin Diss. 1979

4. Der Bürgerkrieg in der europäischen Politik

Abendroth, Hans-Henning: Hitler in der spanischen Arena. Die deutsch-spanischen Beziehungen im Spannungsfeld der europäischen Interessenpolitik vom Ausbruch des Bürgerkrieges bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1936-1939. Paderborn 1973
 Einhorn, Marion: Die ökonomischen Hintergründe der faschistischen deutschen Intervention in Spanien 1936-1939. Berlin 1962, Neuauflage Berlin o.J. (1976)
 Geiss, Harald: Das »Internationale Komitee für die Anwendung des Abkommens über die Nichteinmischung in Spanien« als Instrument sowjetischer Außenpolitik 1936-1938. Köln, Diss. 1977
 Gorokin, Julian: Stalins langer Arm. Die Vernichtung der freiheitlichen Linken im spanischen Bürgerkrieg. Köln 1980
 Kühne, Horst: Spanien 1936-1939. Proletarischer Internationalismus im nationalrevolutionären Krieg des spanischen Volkes. Berlin 1978
 Longo, Luigi: Die internationalen Brigaden in Spanien. Berlin 1976
 Maier, Klaus: Guernica, 26.4.1937. Die deutsche Intervention in Spanien und der »Fall Guernica«. 2. Aufl. Freiburg 1977
 Merkes, Manfred: Die deutsche Politik im spanischen Bürgerkrieg 1936-1939. 2. neubearb. u. erw. Aufl. Bonn 1969
 Schieder, Wolfgang; Dipper, Christof (Hrsg.): Der spanische Bürgerkrieg in der internationalen Politik (1936-1939). München 1976
 Thomas, Gordon; Morgan-Witts, Max: Der Tag an dem Guernica starb. Eine Tragödie in der europäischen Geschichte. Zug/CH 1978
 Zur Mühlen, Patrik von: Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939. Bonn 1983

5. Frauen im Bürgerkrieg

Buselmeier, Karin: Frauen in der spanischen Revolution. In: Frauen und Literatur 1978, Nr.9/10, S. 4-130
 Nash, Mary: Mujeres libres 1936-1978. Ausgewählt und übersetzt von Thomas Kleinspehn. (Frauen in der Revolution Bd. 4). Berlin 1979

6. Intellektuelle im Bürgerkrieg

Benson, Frederick R.: Schriftsteller in Waffen. Die Literatur und der Spanische Bürgerkrieg. Zürich 1969
 Perez-Ramos, Barbara: Intelligenz und Politik im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939. Bonn 1982 (Diss. Frankfurt 1981)
 Schmigalle, Günther: André Malraux und der spanische Bürgerkrieg. Zur Genese, Funktion und Bedeutung von »Espoir« 1937-1980

7. Verschiedenes zum Bürgerkrieg

Degen, Hans-Jürgen; Ahrens, (Helmut Hrsg.): »Wir sind es leid, die Ketten zu tragen...« Antifaschisten im Spanischen Bürgerkrieg. Berlin 1979
 Huhle, Rainer: Die Geschichtsvollzieher. Theorie und Politik der Kommunistischen Partei Spaniens 1936-38. Gießen 1980

8. Spanien in der Franco-Ära

Beck, R.: Da spanische Regierungssystem unter Franco. Bochum 1979
 Beyme, Klaus von: Vom Faschismus zur Entwicklungsdiktatur. Machtelite und Opposition in Spanien. München 1971
 Dahms, Helmuth Günther: Francisco Franco. Soldat und Staatschef. Göttingen 1972
 Degen, Hans-Jürgen; Ahrens, Helmut: Widerstand in Spanien. Wandlungen in den Aktionsformen vom Bürgerkrieg bis zum Tode Francos. Wetzlar 1977
 Franz, Hans-Werner: Der Frankismus. Zur politischen Herrschaftssoziologie während der Franco-Ära. Frankfurt/M., Bern 1981
 Fraser, Ronald: Im Versteck. Reinbek bei Hamburg 1972
 Hergel, H.H.: Industrialisierungspolitik in Spanien seit Ende des Bürgerkrieges. Auswirkungen des staatlichen Wirtschaftsinterventionismus auf das Wirtschaftswachstum. Köln 1963
 Körber, K.-O.: Ordnungspolitische Probleme der spanischen Wirtschaftspolitik. Vom Bürgerkrieg bis zum ersten Entwicklungsplan (1936-1964). Köln 1965
 Valdeuza, Rafael: Die spanische Gewerkschaftsbewegung unter Franco. München 1982

D. Fremdsprachige Literatur zum Bürgerkrieg

Carr, Raymond: The Spanish Tragedy. The Civil War in Perspective. London 1977
 Fernandez de Castro, J.: De las Cortes de Cádiz al postfranquismo 1808-1980. 2 Bde. Barcelona 1981
 Jackson, Gabriel: The Spanish Republic and the Civil War 1931-1939. Princeton, N.J. 1965
 La Crisis del Estado Espanol 1898-1936. Madrid 1978
 Preston, Paul: The Coming of the Civil War. Reforms, Reaction and Revolution in the Second Republic 1931-1936. London 1978
 Purcell, Hugh: The Spanish Civil War. London 1973
 Soria, Georges: Guerre et révolution en Espagne 1936-1939. 5 Bde. Paris 1977
 Tamames, Ramon: La República. La Era de Franco. (Historia de Espana Alfaguara) Madrid 1973, 7. Aufl. 1979

E. Unterrichtseinheiten

Bernecker, Walther L.: Der Spanische Bürgerkrieg. Unterrichtsmaterialien. (Spanien und Lateinamerika-Unterrichts-Material 2). Frankfurt 1983
 Schlubach-Rüping, Margaret; Hauenschild, Bettina von: Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Unterrichtseinheit. (Texte für den Spanischunterricht). Hamburg 1983

Im Juso-Bundessekretariat ist auch ein Verzeichnis von Filmen über den Spanischen Bürgerkrieg erhältlich.

Autorenverzeichnis

Hans-Henner Becker

Düsseldorf, Doktorand, Studium der Politologie,
Soziologie und des Spanischen

Klaus von Beyme

Stuttgart, Professor für Politikwissenschaft, zahlreiche
Veröffentlichungen zur Struktur und Theorie politischer
Systeme

Wilfried Busemann

Bonn, Doktorand, Studium der Geschichte, Arbeitskreis
Geschichte der Juso-Hochschulgruppen

Cornelia Dömer

Köln, Studium der Hispanistik, Anglistik und Geographie

Jürgen Hengst

Krefeld, Lehrer, Studium der Geschichte und
Germanistik, ehem. Bundeschülerreferent der Jusos

Jörg Hüttermann

Bielefeld, Student der Geschichte

Patrick von zur Mühlen

Bonn, Historiker, Mitarbeiter der Friedrich-Ebert-
Stiftung, verschiedene Veröffentlichungen über den
Spanischen Bürgerkrieg

Christoph Sander

Bonn, Student der Geschichte

Martin Stadelmaier

Bonn, Studium Hispanistik und Geschichte, verschiedene
Veröffentlichungen zur Geschichte der Arbeiterjugend-
bewegung

Jörg Wollenberg

Nürnberg/Bremen, Direktor des Bildungszentrums der
Stadt Nürnberg, Professor für Weiterbildung,
verschiedene Veröffentlichungen zur Sozialgeschichte der
Arbeiterbewegung

Verzeichnis der Abkürzungen

AP	Acción Popular
CEDA	Confederación Española de Derechas Autónomas
CNT	Confederación Nacional del Trabajo
CTV	Corpo Trupo Voluntarie
FAI	Federación Anarquista Ibérica
FE	Falange Española
FET y de las JONS	Falange Española Tradicionalista y de las Juntas Ofensiva Nacional Sindicalista
JONS	Juntas de Ofensiva Nacional-Sindicalista
KP	Kommunistische Partei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
NKVD	Narodnyi Kommissariat Vnutrennich Del
PCE	Partido Comunista Español
POUM	Partido Obrero de Unificación Marxista
PSOE	Partido Socialista Obrero Español
PSUC	Partit Socialista Unificat de Catalunya
SI	Sozialistische Internationale
SIM	Servicio de Investigación Militar
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
UGT	Unión General de Trabajadores
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USA	Vereinigte Staaten von Amerika